This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

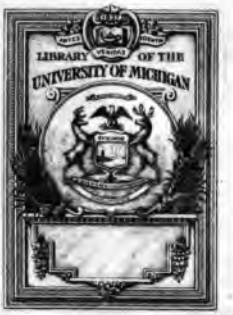
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 825,021


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Johannes von Müller

sämmtliche

Werke.

Vierter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigsten Kaiserl. Königl. Oesterreichischen, Königl. Bairischen, Königl. Westphälischen, Großherzoglich-Badischen, und der Löbl. Schweizerischen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,

1810.

L
20
.M941
1810
v.4

Johannes von Müller

Biographiſche

Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Mit dem Portrait des Verfaſſers.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,

1810.

GIFT
3-16-98

Vorrede des Herausgebers.

Lange Vorreden werden selten gelesen; also über nachfolgende Briefe nur das wenige.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung Johannes Müllers herauszugeben, machen nicht nur theils verschiedene persönliche und Zeitverhältnisse zur Zeit noch schwierig, sondern die Natur der Arbeit selbst, wenn man nur einigermaßen die gerechten Foderungen der Kenner befriedigen will, beinahe unmöglich. Anstatt einer solchen spreche er also zuerst selbst von sich — in aller Unbefangenheit, wie einer, der die Geschichte seines Lebens nicht dem Publikum, sondern einem kleinen Kreise seiner Vertrautesten erzählt.

Dieses geschieht in seinen Briefen an seine Eltern und Geschwister, seit dem Jahr 1774, wo er seine Vaterstadt verließ, bis

Johannes Müller wurde an dem dritten Tage des tauſend ſiebenhundert zwei und fünfzigſten Jahres in der ſchweizeriſchen Stadt Schafhauſen geboren. Dieſe, gelegen in einem angenehmen Thal am Rhein, unfern ſeines gröſten Falles, war durch der Vorſteher treuen Fleiß und guten Bürgerſinn, das Haupt einer Landſchaft geworden; aber ihr gröſtes Kleinod war ſeit mehr als dritthalbhundert Jahren der ewige Bund mit gemeinen Eidgenoſſen im Schweizerland. Kurz nach der Entſtehung des reformirten Glaubens war, aus Liebe ſowohl deſſelben als der Freiheit, Michael Müller aus dem Städtchen Rheinau nach Schafhauſen gezogen, und hatte als ein damals reicher Mann eine adeliche Tochter, Eliſabeth Stockar, geheirathet. Von dieſen ſproß ein zahlreiches Geſchlecht, bald nicht mehr ſo reich, doch auch nicht arm, nie vornehm, ſondern bürgerlich, ſo daß allezeit einer oder mehrere bei Räthen und Gerichten in obrigkeitlicher Würde ſaßen.

Johann Georg Müller, Vater deſſen, von dem geſchrieben wird, war ein in der Jugend fleißiger, in ſeiner Amtsverwaltung treuer, im Hausweſen eher zu ſorgſamer, überhaupt biederer Mann, Prediger

einer Filialkirche, und lehrte nach alter Art auch die Stadtjugend sowohl in der lateinischen Schule, als auf dem der hebräischen Sprache gewidmeten Katheder. Anna Maria Schoop war seine Gattin, welche nicht nur durch ihren aufgeweckten Geist und ihre vortrefliche Denkungsart auf den Sohn das Meiste und Beste gewirket, sondern wegen ihres Vaters besondere Erwähnung verdient. Dieser, auch Prediger, durch alte Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ein ausgezeichneter Mann, gab dem Knaben, sobald er begriffsfähig war, eine sehr große Liebe der Geschichte, worüber, besonders die schweizerische, er viele große Sammlungen und Chroniken zusammengeschrieben hatte: so schön machte Johannes Schoop seinem Enkel den Eintritt in das Leben, daß keine böse Erfahrung späterer Jahre den Frohsinn und das Wohlwollen, womit so ein Großvater das kindliche Herz erfüllt, je ganz auszutilgen vermochte. Diese holden Erinnerungen, Müller's Kindheit, und des Greisen Tod, sind schon anderswo beschrieben *). Gut genug verfloß jene in dem Hauptorte des obern Klettgaues, zu Neukirch; trüber die aufblühende Jugend, unter einem verdrießlichen Schulrector, der den heidelbergischen Katechismus, des Cellarius lateinisches Wörter-

*) Von Johann Georg Müller, Johann's Bruder, in dem sechsten Jahrgang des schweizerischen Museums. 1790. S. 465.

buch, und Baumeisters Definitionen der Wolfischen Philosophie, die niemand erklärte, auswendig zu lernen mit grösster Strenge nöthigte, und von des Knaben Ungelehrigkeit hierin äußerst nachtheilige Berichte gab. Letzterer, seit er selbst sich bewußt ist, hing mit ausschließlicher Leidenschaft an der Geschichte, zuerst seiner Vaterstadt, deren Schicksale und Bürgermeister er in dem neunten Jahr seines Alters zu beschreiben suchte; hierauf lernte er nach Hübner's deutlich und angenehm geschriebener Historie die vier Hauptmonarchien der gesitteten Welt, und hat ihm zu danken, daß er im eilften Jahre die Epoche und Periode jeder einzelen Regierung auswendig wußte. Eine sehr mühsame Vergleichung und Prüfung des Calvisischen, Usher'schen und Petavischen Systems der Chronologie in der alten Geschichte ward hierauf sein erster Versuch historischer Kritik. Aber in der peinlichsten Zeit seines Schullebens, in seinem dreizehenden Jahr, fing er an, die römischen Klassiker näher kennen zu lernen. Diese, welche er in erstohlenen Stunden an den sonderbarsten Orten zu lesen pflegte und alsobald verstand, waren wie ein elektrischer Funke, der in seine Seele fuhr, und eine unaussprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit in ihr entzündete. Bald darauf kam er in eine Vorbereitungsanstalt für die Universität, Collegium Humanitatis genannt, und es traf sich, daß er zwei Jahre den Unterricht von sieben oder acht

Professoren allein genoß. Vier derselben besuchte er mit einem Vergnügen, worüber ihm nichts ging. Die Stunden verflossen unter den angenehmsten, mannigfaltigsten Gesprächen ungemein lehrreicher als wo Vorlesungen gehalten wurden, bei denen er sich des Schlafs nicht immer erwehren konnte. Wer fühlt, wie süß es ist, dankbar zu seyn, wird nicht verargen, die Herren Melchior Habicht, Johann Georg Deggeler, Joh. Georg Schwarz und Thomas Spleiß, von denen der erste allein noch lebt, genannt zu sehen, Männer von vielen und schönen Kenntnissen, besonders von Verstand, welcher mehr ist als Wissen, und von der liebenswürdigsten Güte und Tugend. Uebrigens hatte die Fürsorge des Vaters den Sohn zu der Theologie bestimmt, welcher Weg der wahrscheinlichste war, in der Vaterstadt neben den ihm nicht abgehenden Nothwendigkeiten auch die Bequemlichkeiten des Lebens besoldungsweise zu erhalten. Der Jüngling ließ es sich nicht ungern gefallen: theils war die Ehre des Standes nicht gesunken; noch erfüllte Wilhelm Meyer die vaterländische Kirche, deren Antistes er war, mit der Ehrfurcht seiner Gelehrtheit und Wohlredenheit und seines heiligen Alters; theils reizte ihn die Hohheit und Herzlichkeit der Quellen, der Reichthum von Gelehrsamkeit, welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die großen Namen der Kirchengeschichte, zuletzt das Beispiel Johann Lorenzen von Mos-

heim, welchen großen Gelehrten und guten Mann er sich gewissermaßen zum Vorbild gewählt.

In diesen Gesinnungen begab er sich in seinem achtzehenden Jahr nach Göttingen, zu dem liebenswürdigen Doctor Johann Peter Miller, weiland Mosheims Hausgenossen, und dessen historisch-moralische Schilderungen auch seinem kindlichen Herzen einst wohlgethan. Ihn liebte er, und war gern und oft bei dem gelehrten Geschichtforscher Walch, welcher ihm sehr gefällig beistand; der theologischen Laufbahn wurde er abgeneigt. Es war die Zeit eines Ueberganges von den Illusionen der Wolfischen Demonstrirmethode zu einer neuen Ansicht und Begründung der theologischen Sätze. Hiebei brauchte man dazumal noch einige Umsicht. Es ist aber nicht ermunternd für den jungen Genieofficier, wenn er zur Kenntniß vieler Breschen gelangt, welche die Haltbarkeit der Festung zweifelhaft machen, und er von andern hört, man dürfte wohl eher die Festungen überhaupt eingehen lassen. Hiezu kam, daß Johann David Michaelis, ein gründlich gelehrter, sonst sehr einsichtsvoller Mann, durch einen possenhaften Vortrag dem Jüngling die Poesie der hebräischen Weisen und Seher auf einige Zeit wirklich ungenießbar machte. Endlich brachte Schlözer ihn der Muse, die über seine Geburt gewacht und die er zuerst geliebt, für immer zurück; dadurch erstlich, daß er Länder, Völker, Sitten, welche

Ueber diesen Untersuchungen verflossen acht oder neun Jahre, deren kaum anderthalb im väterlichen Hause zugebracht worden. Je mehr der junge Forscher durch erneuerte, viel weiter getriebene Betrachtung der großen Geschichtschreiber des Alterthums, und vermehrte Kenntniß seiner eigenen Zeit, zu größern Vorstellungen von dem Amt und von den Eigenschaften eines Geschichtschreibers erhoben wurde, desto lebhafter wurde sein Gefühl der Unzulänglichkeit des Bücherstudiums und blos gelehrten Umgangs. Zu selbiger Zeit (am 9ten Mai 1773) lernte er in der patriotischen Gesellschaft, welche jährlich aus einem großen Theil der Schweiz in Schinznach unter Habsburg zusammenkam, den Freiherrn Karl Victor von Bonstetten kennen, damals einen um sieben Jahre ältern Jüngling, der mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem unersättlichen Durst nach Wissenschaft eine ausgesuchte Blüthe der schönsten Kenntnisse und mit allen Vortheilen der äußerlichen Bildung ein edles gefühlvolles Herz und eine außerordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Da entstand gleich dem Blitz, der eine schnell durchfahrende, allesumfassende Flamme urplötzlich entzündet, jene Freundschaft, deren Urkunden Friederika Brun, die dänische Muse, derselben Empfindung würdig, vor die Augen des Publikums gebracht hat*),

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Tübingen 1802.

eine Freundschaft von der strengsten, reinsten Tugend, in allem andern denjenigen gleich, die im Alterthum die besten und größten Dinge hervorgebracht haben; eine Verbindung, die, nachdem sie über zwölf Jahre beiden das wahre Kleinod, der Geist ihres Lebens gewesen, als lange und große Entfernung in weitverschiedenen Laufbahnen auch die moralische Berührung seltener machte, die frühlichste Erinnerung des tadelfreiesten, fruchtbarsten und edelsten Verhältnisses zurückließ.

Müller, eben damals durch Beschränkung auf einen zu kleinen Zirkel etwas herabgestimmt, im Begriff zu heirathen, und auf dem Wege eines gewöhnlichen Schriftstellerlebens, erwachte plötzlich mit neuer Hoffnung zu jenem obgedachten Ideal einer der Geschichtschreibung und wohl auch politischer Wirksamkeit gewidmeten Laufbahn. Die thätige Liebe seiner Mutter, die den Zustand seiner Seele faßte, und am Glück einer guten Absicht nie verzweifelte, erwirkte endlich für seine Entfernung auch des Vaters Bewilligung. So viele Theilnahme fand sein Plan, den er Bürgermeister und Räthen seiner Vaterstadt in einer kurzen Rede vorlegte, daß die Professorstelle, welche er versehen ließ, sehr viele Jahre ihm aufbehalten blieb *).

Er begab sich damals nach Genf, wo er einem sehr geistreichen und liebenswürdigen Manne, dem gewesenen Staatsrath Jacob Tronchin, zur Erziehung

*) Am 4ten Februar 1774.

brochen zu werden durch naturhistorische Versuche und Erfahrungen, durch seine hohen Theorien, die Poesie seiner Aussichten, oder wenn über allerlei Büchern und Unterhaltungen die langen Abende schnell verflossen. Die Sommermonate brachte er mit Bonstetten bald am Jura, bald in dem Alpgebürge zu, in unerforschten Landschaften und unbekannten Thälern, höchst lehrreich über die Grundzüge des schweizerischen Volks, fruchtbar selbst für dessen alte Geschichte. Zu Genf hatte Müller sich mehr und mehr dem gewesenen Generalprocurator Roberten Tronchin, Jacob's ältern Bruder, angeschlossen, einem Manne, den Alten (vielleicht Perikles in einigem) vergleichbar; dieselbe olympische Gravität, vorzügliche Beredsamkeit, welche auch donnern konnte, tiefe Kenntniß der Verfassungen, Geist und Geschmack, wie jene Männer in des großen Ludewigs Zeit, hochgesinnt, und so trocken, ja stolz er scheinen mochte, innerlich sehr gut. Mit ihm hat in verschiedenen Zeiten Johannes Müller mehrere Jahre zugebracht; so, und nicht anders als wie römische Jünglinge bei großen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimnisse der Geschäftsführung, die Grundfesten des gemeinen Wesens zu ergründen bemühet waren.

Doch, sintemal der Mensch nicht blos von Ideen lebt, war für viele Dinge eine etwas einträgliche Maaßregel nöthig. Man wünschte Vorlesungen über den Zusammenhang der ganzen Geschichte, nicht für Kinder,

sondern für Jünglinge und Männer, schon in Krieg oder Staat bedienstet, oder die es bald werden sollten. (Einer derselben, Charles Abbot, ist jezt Sprecher des Unterhauses in dem großbritannischen Parlament.) Eine nicht leichte Aufgabe, da Müller von Jugend auf zwar viel gelesen, seine Sammlungen aber auf die Schweiz beschränkt hatte, so daß er das Resultat wußte, das Eigentliche der Begebenheiten, um treu zu referiren, erst überall wieder aufsuchen mußte. Diese gewaltige Mühe, (da er sich nie erlaubte, irgend etwas obenhin aus dem Gedächtniß beizubringen, und täglich viele Stunden lang sich der Gesellschaft nicht wohl entziehen konnte) wurde ihm durch die Begeisterung erleichtert, welche der laute Beifall und die lebendige Theilnahme seiner Zuhörer ihm gab. Also hat er diese Vorlesungen viermal, so oft er zu Genf dieselben hielt, ganz oder größerntheils neu bearbeitet; oft nicht sowohl um diese oder jene Angabe zu berichtigen, als weil er immer wärmer für die Beziehung wurde, worin die Erfahrung der Geschichte zu den politischen Zeitumständen ist.

Nemlich damals, lang vor den Ereignissen, welche die Welt betrauert oder welche sie erschüttern, hatte er seine politischen Grundsätze bei sich ausgemacht: Verehrung der Demokratie zu Unterwalden, der Aristokratie zu Venedig, zu Bern, der Monarchie in jedem größern Staat; in der Religion des Reinsten, Innigsten,

Höchsten; eine unerschütterliche Festigkeit der Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe ist; der Zweck fortgehender Vervollkommnung durch die möglichste, aber geordnete Freiheit, durch eine weise Stimmung der öffentlichen Meinung, und eine wohlvorbereitete Verbesserung der Gesetze und Anstalten; drei haßwürdige Ungeheuer: die Anarchie, welche die Auflösung der Ordnung ist, und nicht bestehen kann; die Despotie, welche die Untertretung der Gesetze ist, und der man zu entweichen sucht; am allermeisten die ungemessene Präpotenz irgend einer einzelen Macht, welche die Zerstörung aller Freistätte, der Tod aller Hoffnungen des Menschengeschlechts ist, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erstummung aller Männer von Geist und Muth, und ohne doppelte Verrätherei der Räthe an den Fürsten, der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst, nicht sollte aufkommen können.

Nach dem zweiten Curse dieser Vorlesungen wurde ein erster Theil der Geschichte der Schweiz gedruckt *). Da durch die tägliche Uebung so vieler Jahre das Zusammenziehen weitschweifiger Erzählungen und Urkunden Müller'n zur Natur geworden, wurde seine Kürze mit Unrecht für Nachahmung gehalten. Seinerseits that er nicht wohl, die Anführung der Quellen zu unterlassen; diese für die Einbildungskraft des Geschicht-

*) Boston (Bern) 1780. 8.

schreibers heilsame Fessel war nie nothwendiger, als in einem systemsüchtigen Zeitalter, wo jeder den Ton, die Zwecke und Leidenschaften seiner Parthei in die Geschichte bringen will. Aber der Verfasser war für die Würde und Freiheit seines Vaterlandes und für die Wiederhinaufstimmung verweichlichter Sitten und fader Sophisterei zu alter Kraft in That und Wort; dieses gefiel; noch nicht wurde Gleichgültigkeit über den Preis des Bluts der Väter und (die Frucht sorgsamer Weisheit vieler Jahrhunderte) über die Selbstständigkeit der Staaten für Politik gehalten.

Der Verfasser begab sich hierauf nach Berlin *), um die Monarchie zu sehen, welche der Geist Friedrichs über sich selbst erhoben hatte; und leicht beredete ihn Gleim, daselbst Anstellung zu suchen, da er zu Fortsetzung der Schweizergeschichte nun hinreichenden Vorrath guter Materialien zu haben glaubte, hingegen die genauere Kenntniß der Mittel wünschte, durch welche Friedrich und Joseph zur selbigen Zeit ihrer Macht vorherrschenden Einfluß gaben. Er sah den großen König in seiner liebenswürdigsten Majestät; von Friedrich Wilhelm wurde er sehr begünstiget. Vergeblich. Der Gedanke einer außerordentlichen Anstellung durfte, Minerven gleich, nur aus Jupiters Haupte hervor gehen: in diesem wurde er im entscheidenden Augenblick durch Neid und List unterdrückt. Im übrigen lernte Müller

*) Auf den Winter 1780.

nicht nur die materiellen Grundfesten der preußischen Macht, sondern vorzüglich den vom König und seinen Vorältern über alle Departements, Heer und Volk ergossenen Geist, die Thätigkeit und Ordnung, das nationelle Ehrgefühl und den freien Muth bewundern, wodurch, so lang dieses rege Leben bleibt, der obersten Willenskraft so leicht wird, rettend oder gebietend aufzutreten.

Die Unruhen von Genf (diese Funken einer Flamme, welche, indem sie den schönsten Theil Europens mit Schutt und Gräuel bedeckt, endlich auch die glückselige Freiheit dieser Stadt schnell verschlungen) bewogen Müller, zu seinen Freunden zurückzueilen. Er selbst (gleich ungünstig den unsteten Luftgebilden willkührlich gesetzter Metapolitik, wie jeder andern Laune des Despotismus,) war immer für die Sache der bestehenden Obrigkeit, obschon er selten mit der Wahl und dem Nachdruck ihrer Maaßregeln zufrieden seyn konnte. Zu Cassel in Hessen vernahm er eine ungünstige Wendung dieser Sachen; er hatte vor kurzem etwas für die siegende Parthei unliebliches darüber geschrieben *); selbst seinen Freunden schien dieser Augenblick des Wiederkommens nicht der beste. Da erhielt er durch die Verwendung des damaligen Staatsministers und Generallieutenants Freiherrn von Schlieffen zu Cassel

*) In den Essais historiques, Berlin 1780.

eine kleine Anstellung *). Der gutwillige Fürst unterließ nichts, mit dem ursprünglichen Ruhm der hessischen Waffen einen mildern Glanz der Litteratur und Künste zu vereinigen; der Herr von Schlieffen, voll militärischer und diplomatischer Auszeichnungen, war durch seine edle Denkungsart und vielfältige Einsicht, Freund und Muster von Gelehrten, deren er an Fleiß und Genie die meisten übertraf. Mit welchem Urtheil, mit wie viel Theilnahme las er, zugleich wie Müller, die alten poetischen Denkmale teutscher Art und Kunst, und begleitete ihn auf der lehrreichen Reise durch das griechische und römische Alterthum, als er die Universalhistorie einmal ganz aus den Quellen und in allen Quellen zu studieren unternahm! Auch bestätigte die rühmliche Aufmerksamkeit vieler hessischen Officiers, bei jenen Vorlesungen Müller's, die Vorliebe des letztern für das Militär; bei tapferen Männern wohnt am meisten gerader Sinn des Wahren und Edlen.

Als die benachbarten Mächte der Stadt Genf mit vieler Mäßigung Friede geboten, folgte er noch einmal dem Drang seines Herzens, nach dem verehrten Tronchin, nach dem Freunde seiner Jugend, neuen Reisen im Vaterland, neuen Entdeckungen in seiner Geschichte **). Er hatte ihre Umarbeitung beschlossen. In der

*) Rede bei dem Antritt einer Professorstelle bei dem Carolinum zu Cassel 1781. 4.

**) Entfernung von Cassel im Frühling 1783.

That, nach frohem Genuß der alten Freundschaft und geistvollen Umgebungen, warf er sich zu Valeires, auf einem Gute seines Freundes von Bonstetten, in die strengste Einsamkeit, nur hiefür *). Nachdem er bei sechszig Bogen ausgearbeitet, erneuerte er sich das Bild des Landes. Er erlebte hierauf ein Vergnügen; wohl sein größtes, dessen Erinnerung aber die wehmüthigste ist **). Es war der Anblick der Begeisterung der Edelsten von Bern, welchen er die Geschichte der alten Welt mit Anwendung auf unsere Zeit vorlas. Vornehmlich brannte die Heldenseele jenes Generals von Erlach, der nachmals an dem letzten Tag des alten freien großen Berns und in Wahrheit aller Eidgenossenschaft von dem betrogenen Volke grausamen Tod unschuldig erlitten.

Hier wollte das Schicksal, daß, als durch einen sehr zufälligen Brief eine, durch niemand unterstützte, Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Mainz über das erledigte Bibliothecariat bei der Universität angefangen worden, der Kurfürst eben zu der Zeit Müller'n zu einer persönlichen Unterredung berief, da dieser mit seinen Freunden zu Bern am glücklichsten arbeitete. Der Abend nach der Abschiedsrede, der schönste, den er je im Vaterlande hatte, ist anderswo berührt wor-

*) Im Winter 1784.

**) Im Winter 1785.

den *). Da die Nothwendigkeit, für sich zu sorgen, ihn allein bewog, Bern aber diesen Grund leicht heben konnte, tröstete die Erwartung, daß dieses vor der Annahme des auswärtigen Dienstes geschehen würde. In der That bekam er eine befriedigende Nachricht von einem Entschluß der vornehmsten Geschlechter, aber am Ende eben der Stunde, bei deren Anfang überraschende Großmuth und Offenheit des Kurfürsten das Jawort für desselben Dienst unaufschiebbar gemacht hatte **). Der Mensch, des Schicksals Ball, weiß selten, was er wünschen soll.

Der Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph (um von dem Todten ohne persönliche Rücksicht zu sprechen) hatte weit mehr Fürstensinn als viele zu Thronen gebohrne. Im Gefühl der Würde seines Amtes und der Selbstständigkeit seines Charakters bestimmte er sich nie nach Vorurtheilen eines Standes oder veralteten Beispielen, sondern hatte den Muth, für des Vaterlandes Gesetze und Gleichgewicht gegen die Uebermacht aufzutreten, sobald er die nöthige Stütze fand. So hat er mit andern Erzbischöfen dem Papst, und als Erzcanzlar den Unternehmungen des Kaisers durch das Ansehen des Fürstenbundes begegnet, letztern für große Reichsreformen thätig machen wollen, und den Augenblick, da man diese Maaßregel zu verschmä-

*) Den 20. Jenner 1786. Vorrede des ersten Theils der Schweizergeschichte (Leipzig 1786) S. XXXIII. ff.

**) Am 12. Febr. 1786.

hen anfing, mit Bedauern bald erkannt. Eben derselbe, bei herannahendem Unglück der letztern Zeit, frug nur zu wenig nach der Macht, sah nur auf die Grundsätze. In der größten Noth litt er ohne sich zu erniedrigen; leicht war's, den waffenlosen Greis niederzuwerfen; gebeugt haben sie ihn nicht. Im Innern folgte er wohlmeinend und eifrig den Vorschlägen, welche ihm die besten schienen. Seine Person umgab er anfangs mit einem sehr glänzenden Hof, nicht nur weil es fürstlicher Hoheit anständig, sondern in der That von mannigfaltigem Nutzen ist. Er machte überhaupt so viele Ausgaben, als nach seinen Einkünften, bei der großen Ordnung, die er hielt (ohne viel davon zu sprechen), wohl geschehen konnte. Die Erfahrung, und die römischen Klassiker, welche er im achtzigsten Jahr noch nicht aus der Hand legte, hatten seinen natürlich lebhaften Geist ausgebildet. Er war in der That viel aufgeklärter und auch viel besser, als er scheinen wollte (er wollte nicht mißbraucht werden). Johannes Müller'n behandelte er, da er ihn bald ganz kennen lernte und Jahrelang täglich vielmal um sich hatte, weniger mit Gnade als mit einer väterlichen Freundlichkeit. Wie anders war es zu nennen, wenn alle Züge seiner strengen Hoheit sich wie verklärten, weil er ein Bedürfniß desselben zugleich errieth und zuvorkommend befriedigte; wenn er den Tod seiner Mutter durch Aufhaltung der Briefe ihm so lang verbarg, bis er ihn auf drei Tage allein und seinem Schmerz überlassen konnte; wenn er in

Müller's langer Krankheit täglich nicht wenige Zeit an seinem Lager zubrachte, da über Gesprächen vom Reich und Staat und Wissenschaften alles vergessen wurde, indeß durchaus verboten war, seine Denkungsart über die Religion zu beunruhigen.

In diesen Jahren überaus großer Thätigkeit in auswärtigen und innern Geschäften erschienen auch drittehalb Theile der umgearbeiteten Schweizergeschichte *), welche zeigten, wie der Verfasser das Vaterland auch bei Hofe im Herzen trug, und weil die Aeußerungen und Rastlosigkeit Josephs des Zweiten seine ungeschwächte Macht damals zu der furchtbarsten machten, eine Darstellung des durch Natur, Politik und Beispiele gerechtfertigten Fürstenbundes **), über dessen Gegenstand er schon früher etwas geschrieben ***); und, gleichwie er in frühern Zeiten dem übertriebenen Jubel über die Herabwürdigung des römischen Stuhls eingeredet ****), so gab er in einem andern Aufsatze zu erkennen, durch welchen Geist der teutsche Adel in den Hochstiften eine Zier und Stütze der Verfassung

*) Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, erster und zweiter Theil, Leipzig 1786, erste Abtheilung des dritten 1788; nachmals die zweite 1795; und der vierte Theil 1805.

**) Leipzig 1787.

***) Zweierlei Freiheit 1785; im folgenden Jahr in die teutsche Monatsschrift oder das teutsche Museum eingerückt.

****) Reisen der Päpste 1784.

seyn könnte *); endlich war er der erste, welcher das Leid vieler edlen teutschen Männer darüber nachdrücklich und öffentlich aussprach, daß der Fürstenbund, anstatt höchstnöthige Verbesserungen der Reichsverfassung zu bewürken, zu einer gemeinen Maaßregel herunterssank, wodurch die Hoffnung der Besten getäuscht wurde **). Der patriotische Traum, einen neuen und Einerlei Geist, ein kraftvolleres neues Band und Nationalgefühl den teutschen Völkern mitzutheilen, erschien durch die Erfahrungen im Lüttichergeschäft, in dem Zwischenreiche nach Joseph, bei der Wahlcapitulation Leopolds, und sonst, immer mehr in seiner Haltungslosigkeit: aber es hat sich nachmals genugsam erwiesen, daß den größten Fürsten und dem gemeinen Wesen von ganz Europa wohl gerathen gewesen wäre, wenn man jene Gedanken über die Gemeinheiten trügerischer Alltagspolitik nicht verschmähet, sondern Friedrich Karl Josephs guten Willen benutzt und Deutschland mit einem Nationalgeist belebt hätte.

Bald nach dem Anfang des Revolutionskrieges, ohngefähr sechs Wochen vor dem Einfall der Franzosen unter Custine, als Müller, dazumal geheimer Staatsrath und Staatsreferendär, in gehäuften Geschäften und nicht geringen Sorgen zu Aschaffenburg bei dem Kurfürsten war und eben von dem verewigten Herder einen erfreulichen Besuch hatte, wurde er ganz uner-

*) Briefe zweier Domherren. Frankf. und Leipz. 1787.

**) Teutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde, 1788.

wartet eingeladen, sich nach Wien zu begeben *). Viele Jahre nach diesem ist ihm glaubwürdig erzählt worden, daß ein sehr verehrungswürdiger, redlicher, seinem Glauben äußerst anhänglicher Mann, der Müller'n schätzte und liebte, dessen ungeheuchelte Ehrfurcht für eben diesen Glauben, seine Meinung von der Brauchbarkeit gewisser Anstalten und seine von dem herrschenden Leichtsinn sehr verschiedene Religionsweise für eine Neigung zu einem Schritte gehalten, woran er nicht gedacht, und hiedurch zu diesem Beruf wesentlich beigetragen habe. Damals kannte Müller weder diesen Umstand, noch das bestimmte Vorhaben, und begab sich mit Bewilligung des Kurfürsten als zu einer Berathung über eine politische Maaßregel nach Wien. Allda bemerkte er, bei der ersten Aufnahme, einen gewissen ihm nicht erklärbaren Mißverstand. Bald zerstreuten ihn größere Dinge, das Mißgeschick der coalisirten Waffen, die Gefahr der Stadt Mainz, die Entfernung des Kurfürsten, Verwirrung, Noth in allen vorderen Kreisen; worüber, ohne über seine Sachen Erklärung abzuwarten, er hinauseilte. Er vernahm zu Straubingen die Uebergabe von Mainz, wo alle Früchte seiner Lebensmühe, zwanzigjährige Sammlungen, Briefe und die Acten seiner Geschäftsführung waren. Er wurde doch hineingelassen, er sah den grauenvollen Jammer, sah den Freiheitsrausch, hörte den Trotz, und eilte, Zudringlichkeiten sich entreißend, hin, wo im treuen Eichsfelde

*) 28. August 1792.

der Kurfürst weniger seinen Verlust, als das Ganze betrauerte. Da wurde gutbefunden, daß er noch einmal sich nach Wien begebe. Der Kaiser gab den Wunsch, ihn als Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatscanzlei anzustellen, dem Kurfürsten und ihm selbst zu erkennen.

Schmerzlich und länger als zwei Monate war der Kampf. Müller fühlte, was gegen den Kurfürsten das Herz, was selbst Klugheit gebot, daß bei jener Nähe des Herrn, und so eines Herrn, sein Verhältniß wahrlich kaum ein Dienst zu nennen war, daß an Höfen, deren Größe den Fürsten fern hält, bösen Künsten viel möglich ist, was ein offener Mann kaum ahnt. Dann schien aber auch möglich, wie die Sachen damals waren, an einem der ersten weitestwirkenden Höfe durch das Glück Eines Gedankens dem Kurfürsten und auch den schon wankenden Sachen des alten Vaterlandes wesentlicher zu dienen, als in vieljähriger Gegenwart ohne größern Einfluß.

Der Kurfürst, in ganz ähnlicher Bewegung, schrieb Müller'n so, daß sein edler väterlicher Sinn die Unentschlossenheit nur verlängern mußte *). An dem nämlichen Tag, wo Müller vor sieben Jahren durch das Schicksal für Mainz entschieden wurde, endigte zuletzt seine größere Verlegenheit ein anderes Schreiben, durch welches der Kurfürst ihn dem Kaiser überließ **). Gu-

*) Am 22sten December 1792.

**) Am 12ten Februar 1793; das Schreiben war vom 4ten.

ten oder bösen Erfolg mag der Mensch durch die Erfahrung erkennen; was geschehen seyn würde, wenn er sich anders entschlossen hätte, das kann er nicht wissen.

Um dieselbige Zeit wurde durch den tollesten Mißbrauch des Namens der Freiheit auch die Vertheidigung der gesetzmäßigen, die tadellose Unternehmung jener alten Eidgenossen, die Lehre wodurch Luther einen Theil Europens von Aberglaube und Unglaube zurückzog, und durch die Verirrungen und Leidenschaften talentvoller Männer die Geisteskultur selbst in ungünstigen Schatten gestellt. Nachdem persönliche Interessen den Mißverstand zur Maxime erhoben, konnte der, welcher nicht bereute, die Geschichte seines Volks wie sie ist, und des Fürstenbundes wie er seyn konnte, geschrieben zu haben, und über dieses in der angestammten Kirche blieb, nicht viele Wirksamkeit oder Auszeichnung erwarten. Er also gab die Zeit, welche seine unbedeutenden Berufsarbeiten ihm ließen, der nähern Erforschung des Mittelalters, und da er in den sieben Mainzer Jahren etwa hundert und zwanzig historische Quellen analysirt, vermochte er in dem zwölfjährigen Aufenthalte zu Wien derselben siebenhundert auf gleiche Weise zu behandeln. Uebrigens blieb er sich selbst gleich; wie da er die Nachtheile einer Maaßregel zu zeigen hatte, wozu ein von ihm allezeit höchstverehrter Hof durch die traurigste Nothwendigkeit sich gezwungen geglaubt *); viel mehr aber, (mit vollem Herzen dieses)

*) 1795.

da er zu Vertheidigung der Ehre des teutschen Namens, der Selbstständigkeit einer großen Monarchie und eines Gleichgewichtes in Europa teutschen Muth gegen ausländische Präpotenz aufrufen sollte *). Jene Schweiz, die noch im ehrenvollen Genuß ihrer Freiheit und Glückseligkeit, ihrer Unschuld getrost, in Bescheidenheit und Sicherheit unter den Völkern ruhete; den letzten jener großen Schultheiße von Bern, vor und nach dem Unglück an Weisheit und Festigkeit denselbigen; die Freunde seiner Jugend, seine wohlwollende Vaterstadt, seines tugendhaften Bruders glückliches Haus, und schon die Vorzeichen des Sturms sah er noch wenige Tage vor der Umkehrung. Die Nachricht von dem Tag im Grauholz überfiel ihn, als er den bei St. Jacob an der Birs beschrieb **), wo ein ganzes eidgenössisches Heer rühmlicher gestorben, als man in Europa jetzt lebt.

Müller wurde, bald nach diesem, erster Custos der kaiserlichen, das ist, der prächtigsten und einer der größten und reichsten Bibliotheken in der Welt, und es verflossen einige Monate über ein Jahr bis er die Rubriken ihrer Schätze ergründet hatte. Den biedern Charakter der österreichischen Völker, dem weder zur Zeit der großen Theresia, noch unter Eugen oder Laudon, Kraft und Beharrlichkeit gefehlt, hatte er ehren

*) Gefahren der Zeit; Mantua; Ausbeute von Borgoforte 1796.

**) Das erste Kapitel im vierten Buch.

und lieben gelernt; er kannte des obersten Regenten Wohlmeinung. Einer der vortrefflichsten Fürsten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugt, hatte für ihn eine Güte, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erschöpfende Wort ist. Im gewöhnlichen Leben genoß er von den Edelsten und Besten, Gesinnungen, wie er sie nur wünschen konnte; in einem wunderbaren Unfall, da er um eine sehr beträchtliche Geldsumme betrogen worden, und in der ganz letzten Zeit, erfuhr er Theilnahme und Gunst auch solcher, welche der verleumderische Neid, mancherlei Mißverstand, oder auch Zufall, von ihm entfernt gehalten, selbst eines berühmten Mannes, dessen Geist und Kraft gegen den Unstern lang standhaft gekämpft. Müller wäre geblieben, wenn nicht die unter dem Mantel der Redlichkeit oder des Diensteifers sich so gern verhüllende Gemeinheit einiger Menschen, durch Verunglimpfung der herrschenden Denkungsart, Verordnungen über das Bücherwesen veranlaßt hätte, welche die sonderbarsten Verbote, und auch das zur Folge hatten, daß Müller die Fortsetzung seiner (gewiß nicht revolutionären) Schweizergeschichte selbst auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bei der Hofbibliothek eine Stelle vorenthalten, für die wohl niemand in oder ausser Wien ihn unqualificirt geglaubt hätte. Durch diese Kränkungen wurde er einem Hause, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn sonst sehr schicklich war, entrissen.

Der Zufall einer Reise brachte ihn nach Berlin, zurück in die Erinnerung jenes großen, und der vielen Gnade eines guten, zu oft verkannten Königs, und in den Genuß jener grundsatzmäßigen Freiheit litterärischer Mittheilung. Es wachte in ihm auf, was diese Organisation und Macht in der gefahrvollsten Krise dem Reich, was sie Europa war und seyn müsse; er erkannte die Monarchie, welcher eine gewisse Erhabenheit in den Ideen, eine gewisse Kühnheit in den Entschlüssen, eine rege Thätigkeit in allem, und eine öftere Erneuerung voriger Großthaten zu ihrer Erhaltung nothwendig sind. Er glaubte, alles wohl zu fassen, und opferte andere persönliche Vortheile einem freien Wirkungskreis auf. Von dem an ist, was er von Jugend auf wollte, alle seine Kraft dem Ruhm und Glück des preußischen Staats und seiner großen Zwecke, seine Ruhe, sein lebenslängliches Forschen in der Erfahrung der Jahrhunderte, dem Emporbringen des besten Geistes in öffentlichen Geschäften, guter Lehre überhaupt gewidmet.

Dies ist das Leben Johannes Müller's, oder, (nach Leopold's des Zweiten Beehrung) Johann's von Müller, welches, wenn man von den Unfällen des Zeitalters absieht, und wenn sein Herbst und Winter den Hoffnungen des Frühlings und den Arbeiten des Sommers entspricht, unter die glücklichen und nicht ganz unnützen wird gerechnet werden dürfen.

Erinnerungen

aus

Johannes Müllers Jugendgeschichte,

vom Herausgeber.

Nebst Fragmenten aus seinen Briefen von der Akademie in das väterliche Haus.

Da mein Bruder in seiner vorstehenden Lebensgeschichte über die Begebenheiten seiner Jugend selbst auf die Erzählung davon verweiset, welche von mir, unter dem Titel: Andenken an meine Mutter 1791, in das schweizerische Museum eingerückt worden, so will ich das Historische daraus, nebst meinen übrigen Erinnerungen aus seiner Jugendgeschichte hier beifügen; vorher aber, was er im Anfang von der Geschichte unsers Geschlechtes sagt, nur durch folgende kurze Nachricht erweitern.

Michael Müller von Rheinau, ein Gerwer, erhielt das Bürgerrecht zu Schaffhausen im Jahr 1560.

Von 1535 bis 1632 wurden fünfzehn Familien Müller zu hiesigen Bürgern angenommen, von welchen nun die meisten ausgestorben sind.

Ob jener Hans Müller, welcher im Baurenkrieg 1525 (und schon 1524) als Anhänger Thomas Münzers und Urheber des Aufstandes im Klettgau und der Grafschaft Stühlingen dem Grafen von Lupfen, dem Kloster Rheinau, und besonders dem dasigen Abt Heinrich (VIII.) von Mandach *) viel Verdruß machte, ein Verwandter obigen Michael Müllers gewesen? hätten wir Brüder gerne wissen mögen, und der ehrwürdige, gelehrte P. Moriz van der Meer zu Rheinau, machte einst (1785), aus Gefälligkeit für uns, Untersuchungen darüber, fand aber nichts gewisses. Daß aber mein Bruder und ich mit der liebenswürdigen Familie von Mandach nun viel freundlicher standen (und ich noch stehe), als der unruhige Hans mit ihrem Vorfahr Heinrich, davon werden die folgenden Briefe (von 1800 an) angenehme Beweise geben.

Michels Sohn, Ulrich, wurde 1607 Zunftmeister, und von da an waren immer Männer von unserm Geschlecht im Regiment und den Gerichten. Der Erste, der in den verflossenen zweihundert Jahren in den geistlichen Stand trat, war unser gute Vater, Johann Georg; (geboren 1722, gestorben 1779.)

*) Dieses uralte adeliche Geschlecht hat seit vielen Jahrhunderten das Bürgerrecht zu Schaffhausen.

Unser Großvater väterlicher Seite war Johann Georg, ein Zuckerbecker, und von 1756—1762 Verwalter des hiesigen Spitals: ein fleißiger, redlicher, gutmüthiger Mann, Vater von eilf Kindern.

Johannes Schoop, unser Großvater von mütterlicher Seite, welchem mein Bruder so viel verdankt, (geboren 1696) war von 1730 bis 1751 Pfarrer zu Andelfingen; hierauf Diacon zu St. Johann in Schaffhausen, wo er den 24. Jenner 1757 an einem unvermutheten Schlagfluß in den Armen seiner Tochter starb. Ein Mann von unglaublicher Arbeitsamkeit, und der unbescholtensten Rechtschaffenheit und Amtstreue. Von gemeinen, aber rechtschaffenen Eltern herstammend (der Vater war ein Seckler), arbeitete er sich in seiner Jugend mühsam durch, wählte den geistlichen Stand, und studierte zu Heidelberg mit solchem Fleiß, und so gutem Erfolg, daß alle seine Lehrer ihm die vortrefflichsten Zeugnisse gaben, und auch lange nachher, nachdem er wieder zurückgekehrt war, mit Liebe an ihn dachten, wofür ich ihre schriftlichen Beweise noch habe. Sobald er wieder ins Vaterland zurückkam, verwendete er seine ganze Zeit auf den Unterricht, und die Fortsetzung seiner Studien; denn diese waren ihm Freude und Bedürfniß. Er schrieb (mit einer sehr reinlichen, sich in allen Manuscripten gleichen Handschrift) zwischen 20—30 meist theologische Collegien

ab, die wir freilich nicht mehr brauchen, die aber damals brauchbar waren.

Beliebt in der ganzen Stadt, bekam er bald eine Braut aus einem guten, adelichen Hause, von Waldkirch, und die Pfarre zu Andelfingen (im Canton Zürich), wo er zwei und zwanzig Jahre stand, und seine Pflichten, als wenn er bloß diese Geschäfte hätte, mit so unermüdeter Thätigkeit erfüllte, daß noch über dreißig Jahre nach seinem Tod sein Name von Personen, die ihn gekannt hatten, mit zärtlicher Liebe genannt wurde, wovon ich rührende Zeugnisse von Menschen, die meine Herkunft von ihm nicht wußten, selbst gehört habe. Die freundschaftliche Verbindung mit seinen Schaffhauserfreunden setzte er fort. Joh. Andr. Pfister, Wilh. Meyer u. a. sind Namen, die lange unter uns geehrt blieben; sie waren seine vertrautesten Freunde, und ihr Briefwechsel ununterbrochen. Auch unser vortreffliche Bürgermeister Balthasar Pfister *), schätzte ihn hoch; und in Andelfingen hatte er das Glück, daß einige würdige Männer, Stockar und Hirzel, zu seiner Zeit zürcherische Landvögte daselbst waren, die bald seine vertrautesten Freunde wurden. Denn er war gefällig, munter, unterhaltend, ohne alle steife Pedanterei und Anmaßung, so daß jedermann seinen Umgang liebte, und er (außer einigen wenigen), weder Feinde noch Neider hatte. Seine

*) Gestorben 1763.

Arbeitsamkeit fand hier ein besseres Feld, nemlich die schweizerische Geschichte und Verfassung, wozu ihm die Herren Stockar und Hirzel, auch nach ihrem Abschied von der Landvogtei, von Zürich aus viele wichtige Beiträge lieferten, und ihren Briefwechsel mit ihm bis an seinen Tod fortsetzten. Das Predigen machte ihm wenig Mühe; doch entwarf er die Hauptpredigten alle schriftlich. Die Geschäfte ueben der Kanzel besorgte er mit edler Hirtentreue, und ließ keinen Leidenden ungetröstet von sich; seine Frau, geschickt in der Verfertigung von mancherlei Hausarzneien, wurde wie eine Mutter von den Armen und von der ganzen Gemeinde geliebt. Jeden übrigen Augenblick verwandte der Großvater auf das Abschreiben helvetischer Urkunden, Gesetze, Geschichtbücher u. a., das er oft bis tief in die Nacht fortsetzte, und Morgens frühe wieder zur Hand nahm. Neben dem schrieb er alles, was er merkwürdiges las und hörte, sogleich an seinen Ort auf; auch machte er Gedichte. Seine Ordnungsliebe war eine der vornehmsten Ursachen des außerordentlichen Gelingens seiner Arbeiten, denn seine Schriften füllen fast eine Bibliothek; und was nicht ganz unbrauchbar ist, wie zum Theil jener Ballast theologischer Sachen, wurde immer wie ein Heiligthum von seinen Enkeln aufbehalten. Hatte er sehr zu eilen, so mußte ihm seine Maria (unsere Mutter) dictiren, oder vorlesen, so daß sie endlich selbst (für die damalige Zeit) in man-

cherlei Dingen gute Kenntnisse bekam, und die Lust zum Lesen immer größer in ihr ward. Sie schlich sich oft in seine Studierstube, nur um bei ihm zu seyn, oder etwas lesen zu können. In spätern Jahren opferte sie diesen Hang gänzlich ihren häuslichen Pflichten auf, und erst im ruhigen Alter fand sie wieder Zeit, ihn ohne Abbruch ihrer Geschäfte mit besserer Nahrung zu befriedigen.

Von sechs Kindern blieb sie (sonst das schwächlichste) einzig am Leben. 1742 starb ihre Mutter, eine feine, geistvolle, gütige und sehr religiöse Frau, die nach einigen schmerzensvollen Jahren endlich ihren zarten Nerven unterlag und ausserordentlich schön und heiter, nachdem sie ihren Tod vorausgesagt, wie im Triumphe hinschied. Dem redlichen Vater blieb die einzige Tochter. Ein Sohn, ganz seines Vaters Freude, erreichte das neunzehnte Jahr; für ihn hatte der Vater so viel gearbeitet, so viel gesammelt — da starb er! Der Muth des guten Mannes, seine Arbeiten fortzusetzen, fieng an zu sinken, da er nicht mehr sah, für wen er arbeitete? Schon faßte er den Entschluß, die ganze Sammlung der hiesigen Bürgerbibliothek zu schenken; er ahndete nicht, welch' einem Geiste sein Fleiß vorgearbeitet hätte. In dieser Einsamkeit beglückte meinen Großvater und meine Mutter die engste Freundschaft und Seelenverbindung; des Vaters Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der Tochter, die Toch-

ter lebte ganz für den Vater. Im Jahr 1751 rufte ihn seine Obrigkeit zum Diaconat an der Hauptkirche in Schaffhausen. Mit Schmerzen verließ er seine Gemeine, machte sich aber bald auch in der Stadt als Prediger ausserordentlich beliebt. Das Zutrauen seiner Stadtgemeine genoß er in dem Grade, daß ihm sehr oft heimlich Geld für Hausarme zugestellt wurde, wobei man es ihm überließ, Nothdürftige, wie er es gut fände, doch ohne Nennung der Geber, daraus zu unterstützen.

Im gleichen Jahr hatte er seine Tochter an unsern Vater, Johann Georg Müller, Diacon zu Neukirch, verheirathet. Dieser hatte zu Heidelberg und Duysburg (vornehmlich unter Peter Janssen) Theologie studiert, und hernach auf einer Reise die holländischen Universitäten kennen gelernt. Nachdem er zu Osterfingen ein müheseliges Filial acht Jahre lang versehen, erhielt er eine Schulstelle, und endlich (in seinem letzten Lebensjahr) das Conrectorat an dem hiesigen Gymnasium. Wegen seiner gründlichen Kenntnisse in den Schulwissenschaften und der Theologie, und eben so sehr wegen seiner tadellosen Redlichkeit und Amtstreue stand er bei seinen Obern und bei seinen Gemeinden (denn auch als Schullehrer hatte er ein, obwohl leichteres, Filial zu besorgen) in verdienter Achtung. Die Nebenstunden verwendete er auf seine drei Kinder, meinen Bruder, unsere einzige geliebte Schwe-

ster, Maria Magdalena, und mich. Seine gröſste Freude war sein kleiner Garten, den er des Sommers fast täglich besuchte, und wo er eine kleine Bibliothek hatte. Wenn er von Gartengeschäften müde war, so las er mit mir als Knaben manchen Abend im Phäder. Seine zärtliche Liebe für uns ging oft bis zur Aengstlichkeit, besonders für den Bruder, dessen Schwung ihm lange befremdend war: er fürchtete von seiner ungewöhnlichen Lebhaftigkeit, von der davon unzertrennlichen Unvorsichtigkeit manche bittere Erfahrungen für ihn, bis er zu reifern Jahren gelangt seyn würde. Endlich in seinem letzten Lebensjahr hat er sich ganz darüber beruhigt. Manche schlaflose Nacht durchlebte er in Sorgen für seine Kinder. Gott vergelte es dem redlichen Vater! Nach schweren langwierigen Schmerzen starb er, in seinem 57sten Lebensjahr, am 12. Febr. 1779 mit der gröſsten Geduld und Gelassenheit, Gott lobpreisend, unter frohen Hoffnungen und den herzlichsten Wünschen und Segnungen für seine Kinder.

Der Erstgeborne meiner Eltern war Johannes (geb. 3. Jenner 1752.). Noch im Flügelkleide zeigte der Knabe ausserordentliche Anlagen, und besonders die allerzärtlichste Zuneigung für seinen Groſsvater. Dieser lebte ganz wieder auf, konnte sich fast nie von ihm trennen, und Johann war seines Herzens einzige Freude. Noch ehe er lesen konnte, wuſste er die Hauptbegebenheiten der — Schweizergeschichte! Der

Großvater nemlich hatte sich die historischen Kupferstiche, welche, nach einer sehr lobwürdigen Einrichtung, am zweiten Tage jedes Jahres von der öffentlichen Bibliothek und einigen andern Gesellschaften in Zürich an die Jugend ausgetheilt werden (Neujahrsblätter genannt), größtentheils gesammelt: diese zeigte er dem äußerst wißbegierigen Knäblein, erzählte ihm die vorgestellten Geschichten, und bald wußte sein bewundernswürdiges Gedächtniß alle auswendig. Die Holzschnitte in Münsters Kosmographie und Stumpfen Chronik konnte er fast alle nennen. Es war ein Fest für ihn, wenn unsere Eltern von Neukirch aus (wo der Prediger zu Osterfingen wohnt), in die Stadt zum Großpapa gingen. Jauchzend lief ihm Johann entgegen, schlich ihm allenthalben nach, und der gute Großvater war oft darüber innigst bewegt. Jedesmal fiel ihm der Abschied von ihm schwer. Alles was er machte, bis auf seine Gebehrden, ahmte der Enkel nach; und wer ihn kannte, erstaunte über seine seltenen Talente. Der Großvater führte ihn oft zu seiner Bibliothek, zeigte ihm die Reihe Folianten und Quartbände, die er geschrieben und selbst eingebunden hatte, und sagte dabei: „Johannes, das alles habe ich für dich „geschrieben; ich schenke dir alles. Hab' gute Sorge „dazu, und lies es fleißig!" Der Knabe soll ihm manchmal gesagt haben: „Großpapa! ich will auch so ein „Buch schreiben!" — Dem redlichen Alten ahndete

nicht, welches die Früchte seines Fleißes und der durchwachten nächtlichen Stunden seyn — welchen Genius er damit wecken würde!

Im Jahr 1757 am 24. Jenner *), eben da unsre Eltern in der Stadt waren, um gemeinschaftlich mit dem Großvater den Namenstag unserer Mutter zu feiern, und auch der, der ja nie ausbleiben durfte! der Knabe mitkam — am Abend desselbigen Tages wollte der Großvater das Abendgebet verrichten, und gab, wie gewöhnlich, dem Enkel das Buch es aufzusuchen. Dieser blätterte immer zu hinterst unter den Gebeten für Sterbende; und als jener ihm das Buch wegnehmen wollte, um das heutige Gebet zu suchen, wollte es der Knabe nicht lassen, und sagte immer: „Da, da müßt Ihr lesen!" Der Großvater, zwar betroffen, las doch selbst das gewohnte Abendgebet; kaum aber hatte er es vollendet, so traf ihn der Schlag, von dem er sich zwar so weit wieder erholte, daß er von seinen Kindern und dem Enkel mit einzelnen Worten Abschied nehmen konnte, welcher vom letztern besonders sehr herzlich und innig geschehen seyn soll; und nachdem er noch einige Worte der Zuversicht gebetet, nahm ihm ein zweiter Schlag das Leben. Untröstbar waren die Seinigen; die ganze Bürgerschaft bedauerte ihn. Ein

*) Bis an seinen Tod feierte mein Bruder alljährlich den Abend dieses Tages, und oft spricht er in seinen Briefen davon.

gültiges Zeugniß von ſeinem Werth iſt mir das einſtimmige Lob, das ihm die beſten unſerer Mitbürger und einige vom erſten Range, die ihn kannten, noch viele Jahre nachher ertheilten.

Von der Zeit an, über dreißig Jahre, war das Leben unſrer guten Mutter voll Sorgen und Mühe, welche ihr aber Liebe für den Mann und die Kinder zur leichten Laſt machten. Nirgends war ihr ſo wohl als zu Hauſe im Kreiſe der Ihrigen. Vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht erfüllte ſie alle Pflichten einer treuen Gattin und zärtlichen Mutter mit der pünktlichſten Genauigkeit, und lebte ſonſt den Menſchen halb unbekannt. Verkannt von andern und beneidet wurde ſie, aber ſie hielt alles mit unerſchütterlicher Feſtigkeit aus, ließ über ſich reden was man wollte, und ſchränkte ſich bloß darauf ein, jeden ihr zugedachten Schaden abzuwenden.

Ich war ihr jüngſtes Kind. Aus mancherlei Urſachen war von Jugend auf eine gewiſſe Schüchternheit mir eigen, und ich konnte zu wenig Menſchen Zutrauen faſſen; wer aber mein größtes, und ein faſt unbegränztes hatte, war ſie. Vor ihr hatte ich ſelten Hehl. Was ich neues dachte, die geheimſten Gefühle durft' ich ihr ſagen, und erinnere mich mit dem ſüßeſten Vergnügen — die holde Erinnerung bleibt ewig in mir! — mancher ſolcher Scenen: Wie ich einſt als Schülerknabe auf den Gedanken kam, daß die Thiere Seelen hätten,

und also mein Hund und meine Katze unsterblich wären, mit welchem Eifer ich zu ihr lief, ihr diese tröstliche Entdeckung vordocirte, und gegen alle andern sonst stumm blieb; wie ich einst (etwa in meinem 12ten Jahr) über das fünfte Buch Mosis und den Propheten Daniel, zum erstenmal, gerieth, und ihr mit einem, seitdem nur selten so gefühlten, Entzücken erklärte, was alles darin liege und wie die hohen majestätischen Bilder meine ganze Seele an sich gezogen u. s. w. Noch sehe ich sie, wie sie jede Nacht vor unsere Betten trat, da wir noch unmündig waren; fühle ihre sanfte Hand auf meiner Stirne liegen, und höre ihren herzlichen mütterlichen Segen — höre, wie so sanft und so ernstlich sie mich vor Fehlern warnte, mich von meiner unbesiegbaren Schüchternheit zu heilen suchte, und zum Guten ermunterte; fühle noch den festen Händedruck, den sie mir so oft und noch in ihren letzten Tagen gab, und die Segenswünsche, worin ihr volles Mutterherz sich aussprach! Noch sehe ich sie, mit welchem Vergnügen sie zuhorchte, wenn Johannes als zwölf- oder vierzehnjähriger Knabe uns Kleinern in den Winterabenden auf der Ofenbank die biblischen Geschichten erzählte, und wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an seinem Munde hingen! Eine stille beständige Aufsicht hatte sie auf ihre Kinder; es war ihr nicht gleichgültig, obschon sie noch nicht wissen konnte, wohin das reichte, als Johannes, da er kaum schreiben gelernt hatte, eine

Geschichte von Schaffhausen in Frag und Antwort verfaßte; als er über seinem Hübner Essen und Trinken und alle Freuden der Gesellschaft vergaß, und schon früh von allen unsern Bekannten bewundert wurde. Sie vergaß darüber die Vorwürfe ungebetener Richter: sie mißleite ihre Kinder und führe sie zum Stolz an.

Die Gottheit belohnte ihre Treue und Redlichkeit mit einem fröhlichen ruhigen Alter. Nach dem Tode unsers seligen Vaters ging ich auf die Akademie; Bruder und Schwester waren auswärts, und sie allein blieb als einsame Witwe zu Hause. Keines von uns hatte ihr so viel Festigkeit und Geistesgegenwart zugetraut, womit sie sich in diesen Zeiten unerschüttert aufrecht erhielt, während die niederschlagendsten Begebenheiten um sie her vorfielen, während einige Uebelwollende ihren ältesten Sohn als stolz, ihren jüngsten als dumm, ihr ins Angesicht schilderten. Aber ihre Söhne kamen auf und preisen sie selig *). Sie schwieg — lebte still im Frieden eines guten Gewissens und im Bewußtseyn der Achtung und Liebe ihrer Kinder, ganz für sie, die ihr beständiger Gedanke, ihr tägliches Gebet waren, und hatte in ihrem Geist immer Hülfsquellen genug, sich in ihrer Einsamkeit mit sich selbst zu unterhalten. Von ihren religiösen Gesinnungen zeugen viele Verse und andere Schriften, die sie aus Büchern

*) Sprüche Salomons XXXI. 28. eine solche „mulier fortis," wie eine da beschrieben wird, war sie.

abgeschrieben, in denen ihr Herz, ihre Sehnsucht, ihre Wünsche ausgedrückt waren, und die ich zum Theil erst nach ihrem Tode in ihren Büchern liegen fand.

Neu lebte sie wieder auf, da ich zurückkam, und nun das Glück hatte, von 1782 bis 1790 ungetrennt bei ihr leben zu können. Selbst meine Jugend führt mir lange nicht so liebliche Erinnerungen zurück, wie diese acht Jahre. Wir lebten in inniger Freundschaft, nirgends war mir so wohl wie bei ihr. Was sie oder ich angenehmes hatten, wenn es auch unbedeutende Kleinigkeiten waren, das eilten wir einander mitzutheilen; sahen wir, hörten wir, lasen wir etwas, das ein wenig interessant war, es war nur halb genossen, wenn wirs nicht theilen konnten, und darin lag oft von der Sache selbst das größte Vergnügen. Mit wenig Menschen ließ sich so gut scherzen, wie mit ihr; wenige scherzten so fein, so gutmüthig wie sie, so scharf ihr Witz werden konnte, wenn er gereizt ward; sie fühlte gar wohl, daß unsere Achtung für sie im mindesten nicht darunter litte, und unsere Liebe nur immer dadurch wachse. Kam der Bruder nach Schaffhausen, so waren die wenigen Tage ein fortgehendes Fest für uns; eben so wenn wir unserer Schwester, oder sie uns, einen Besuch machten. Ihre Festigkeit, Munterkeit, Thätigkeit, die sie bis auf wenige Tage vor ihrem Tode behielt, und womit sie alle ihre Geschäfte allein und selbst führte; ihre unerschütterliche Heiterkeit und

Geistesgegenwart, ihre bewundernswürdige Ordnungsliebe und Reinlichkeit, waren es vorzüglich, weswegen sie Johannes oft bewunderte. Tändelndes hatte sie gar nichts, bisweilen schien sie sogar trocken; aber ihre Liebe blieb sich immer gleich. „Ich liebe euch," sagte sie oft, „aber ich kann keine Complimente mit euch „machen!" Ihre zärtliche Liebe für ihre drei Kinder — möge ihr nun Gott belohnen! Wir können's nicht.

Die ernsthafte, männliche Lektüre, wozu ihr Vater sie in ihrer frühen Jugend angeführt hatte, diente ihr im Alter und in ihrer Einsamkeit zur angenehmsten Erholung. Auch hierin blieb sie bei ihrer Pünktlichkeit, und las bloß des Sonntags und in den Abendstunden. Sie suchte aber meistens Nahrung für ihre Religiosität; man sieht auch hieraus, daß sie aus der alten Zeit war. In wenig Jahren las sie mit größtem Vergnügen zwölf Bändchen von Pfenningers jüdischen Briefen zweimal; Heß Leben Jesu dreimal; auch dessen Geschichte der Apostel, und die zwölf Bände der Israelitengeschichte. Der stille liebenswürdige Forscher war ihr Lieblingsautor; Moses ihr Held, von dem sie nie genug lesen konnte. Dann erzählte sie mir, was sie gelesen, oft mit der innigsten Rührung, bei welcher ihr und mir Thränen in die Augen traten; was sie erzählte, hörte ich wie eine nie gehörte Geschichte, denn sie wußte den bekanntesten Erzählungen frische Farben zu geben, und sich besonders in die Empfindung der

handelnden Personen mit viel Wahrheit und Einfalt zu versetzen. Im Evangelium waren — die Geschichte des Jünglings zu Nain, die des Lazarus, die der Jünger zu Emaus, und das Leiden Jesu, die, worauf ihre Seele besonders gerne ruhte. Aber sie legte ihre Empfindungen nicht zur Schau; sie wußte nicht, wie schön sie waren, wie sie mich freuten, und vergaß zuerst, was mir unvergeßlich ist.

So, in immer gleicher Fassung, ein Muster einer christlichen Witwe, vertraut mit ihrem Gott — wie oft fand ich sie in Thränen über ihrem Gebete! — geliebt, gesegnet von ihren Kindern; glücklich, zu sehen, daß es ihnen allen wohl gehe, geehrt von jedem Rechtschaffenen, der sie kennen lernte und wahren Menschenwerth zu schätzen wußte, lebte sie ein frohes glückliches Alter durch. Im Frühling 1790 vermehrten sich ihre alten Brustbeschwerden; sie legte sich, und ahndete sogleich die Näherung ihres Todes. „Vergeßt nicht, „Gott zu danken, wenn ich gestorben bin!" befahl sie ihren Kindern: „Ich darf hoffen, Euch alle im Himmel „wieder anzutreffen." Eine ihrer schwersten Sorgen nahm ihr die gütige Vorsicht noch wenige Wochen vor ihrem Tode ab. Bisweilen hemmten Bangigkeiten, die in ihrer Krankheit den Ursprung hatten, ihre natürliche Munterkeit, aber sie erwachte doch immer wieder; z. B. als ich drei Tage vor ihrem Tode eine stille Abendstunde in Gesprächen über die künftige Welt mit ihr zu-

gebracht, und, da ich ſie ſchlafend glaubte, von ihr wegging, rufte ſie mir nach einer Weile: „Komm, „lies mir den 103. Pſalm vor!" und oft wiederholte ſie es mit empfindungsvollem Ausdruck: „Ich hab' „alle Tag und Stunden, Gottes Treu und Güt' em„pfunden!" Mit einem durchdringenden Blicke ſah ſie noch in ihrem letzten Augenblick auf mich, und nach einem kurzen aber beſchwerlichen Krankenlager ſchloß ſie ihre Augen, am 9. May 1790 im 66ſten Jahr ihres Alters, ſo, wie ſie ſichs gewünſcht — in meinen Armen. —

Man wird die Ausführlichkeit dieſer Erzählung meinem dankbaren Gefühl für dieſe geliebte Perſonen vergeben —

Ihr Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich davon ſchweigen ſollt!

Noch einige Erinnerungen aus Johannes Müllers Jugend.

Da er bei acht Jahren älter war als ich, ſo ſind meiner Erinnerungen aus ſeiner Jugendzeit nicht viele.

Er war ein kleiner, zarter, aber geſunder und äußerſt lebhafter Knabe, in ſich verſchloſſen, von we-

nig Umgang, sehr horchsam auf seine Lehrer in der Schule, von deren Gelehrsamkeit er den allerhöchsten Begriff hatte. Böse konnte ihm niemand seyn, denn er beleidigte niemand, und war gegen alle ohne Falsch, und eben so bescheiden als freundlich und gutherzig. Von seinen Schulcameraden leben noch mehrere; keiner hat je über die mindeste Beleidigung von ihm geklagt, und sie rühmten, wie gern er ihnen in ihren Schularbeiten nachgeholfen habe. Erst später, etwa in seinem 16ten bis 22sten Jahr hatten, seiner zappelnden Lebhaftigkeit und seines kurzen Gesichtes wegen, einige Narren und Neider ihr Gespötte über ihn. Die wenigen Schulfreunde, mit denen er genauern Umgang hatte, waren gutmüthige, aber (zween oder drei ausgenommen) keine ausgezeichnete Menschen. Selten machte Johannes ihre Spiele mit, und ging gewöhnlich von der Schule sogleich wieder nach Haus zu seinen Büchern. Jene kamen bisweilen des Abends zu ihm und ließen sich von ihm aus der Geschichte erzählen, oder besahen eine kleine Kupferbibel, die er ihnen erklärte. Einmal in seiner Jugend sollte er ein Kartenspiel mitmachen: sein Verstand war aber wie verriegelt dafür, und die Beschreibung, die er zu Hause davon machte, gerieth, ohne daß er es wollte, äußerst drollicht. Er hat auch in seinem Leben nie Karten spielen gelernt.

Seine ausserordentliche Talente entwickelten sich frühe. Noch lebt ein 77jähriger Oheim von uns, der

es oft erzählte, wie Johannes als ein fünfjähriger Knabe vor 53 Jahren an seiner Hochzeit zugegen gewesen, und nach Tische einigen Gästen, indem er auf einer Ofenbank stand, auf ihr Begehren aus der Weltgeschichte allerhand erzählt habe — so lebhaft und angenehm, daß nach und nach Alle sich um ihn sammelten und ihm mit Erstaunen zuhörten. Seine Lust nachzuahmen, was ihm in den Geschichten wohlgefiel, äußerte sich in seiner Kindheit einigemal sehr komisch.

Seine Erziehung war eine schlichte bürgerliche nach der alten Art. Er wurde streng sittlich erzogen, und sah zu Hause kein anderes Beispiel, als das der Ordnung, der Rechtlichkeit und der Bescheidenheit. Schmälen über die Obrigkeit, Durchhecheln des Nächsten, leichtsinniger Spott, unartige Worte, wurden nie bei uns gehört. Früh wurde er zur Religion, zum Gebet und Lesen der Bibel angeführt, und lernte, sobald er zur Schule kam, seinen heidelbergischen Catechismus, an dessen Rand er Anmerkungen schrieb. Die Geschichten der Bibel machten den lebhaften unvergänglichen Eindruck auf ihn, dessen sie bei keinem unverdorbenen Gemüth verfehlen. Als er etwa 13, 14 Jahre alt seyn mochte, setzte er sich gewöhnlich an den Winterabenden zu meiner Schwester und mir auf die Ofenbank und erzählte uns diese Geschichten, bloß historisch ohne langweilige Nutzanwendungen; mit gespannter Aufmerksamkeit und mit großer Ehrfurcht für den ge-

lehrten Bruder hörten wir ihm zu, konnten nicht genug hören, und baten uns allemal voraus auf den folgenden Abend die Fortsetzung der Erzählung aus.

Ungefähr in seinem siebenten Jahr trat er in die erste Classe unsers Gymnasiums. Dieses war eine lateinische Schule nach der alten Form, die aber doch das Gute hatte, daß ihr Zweck einfach war und sie fast einzig nur eine gelehrte Schule seyn sollte, worin die allermeiste Zeit auf die alten Sprachen verwendet wurde. Er mußte Grammatik und Vocabeln lernen, Exercitia styli, selbst (in den obern Classen) lateinische Districha verfertigen. Alles ging gut: sein unausgesetzter Fleiß überwand alle Schwierigkeiten, und sein bewundernswürdiges Gedächtniß machte ihm die Erlernung der Sprachen sehr leicht. Von Classikern lernte er, in der Schule, keinen kennen als den Nepos. Er erwarb sich die Zufriedenheit aller Lehrer; nur Einer war, der immer etwas zu tadeln fand, und unserm Vater gern unangenehme Dinge über seine Söhne sagte. Alle andern konnten nicht genug rühmen, wie er alles so leicht fasse, wie fleißig und eingezogen er sey, und ihnen fast gar keine Mühe mache. In den Sprachen half ihm der Vater nach, (er war ein guter Lateiner), und nahm ihn fleißig mit auf Spatziergänge, wo sie oft lateinisch zu reden pflegten; oder auf sein Filial Neuhausen, um ihn recht früh mit dem Predigen bekannt zu machen: denn meine Eltern hatten von sei-

ner Kindheit an, ſobald ſie ſeinen Eifer fürs Studieren bemerkten, keinen andern Gedanken, als ihn fürs Predigtamt ſtudieren zu laſſen.

Zu Hauſe las er viel, meiſt hiſtoriſche Bücher: z. B. Hübners bibliſche Hiſtorien; ſpäter, und mit größter Freude, die Bibel ſelbſt; den Orbis pictus, den Kaiſer Octavianus u. a., hernach Gotth. Heideggers Acerra philologica (ein unterhaltendes und lehrreiches Buch, oft witzig, in den Noten gelehrt, das eine Umarbeitung nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, aber in einem kräftigen, männlichen, an Ideen reichhaltigen Ton, ſehr verdiente). Hübners Geographie und zehn dicke Duodezbände Fragen aus der politiſchen Hiſtorie las er, wie er mir ſelbſt ſagte, bei zehnmal durch. Wir hatten, bis endlich Boyſens Auszug aus der Allg. Weltgeſchichte erſchien und Tailhie's Auszug aus Rollins alter Geſchichte angeſchafft wurde, kein beſſeres Buch über die Univerſalhiſtorie in unſers Vaters Bibliothek, als den muntern, oft luſtigen Hübner. Johann behielt aus dieſem die Namen und die Jahrzahlen der Thronbeſteigung und des Todes aller Fürſten der vier Weltmonarchien und der europäiſchen Reiche bis auf den letzten im Gedächtniß, ſo wie die aller Bürgermeiſter, und Kirchenvorſteher unſerer Stadt; und ſein Gedächtniß war ihm ſo treu, daß er mir die letztern, mit denen er ſich doch ſeit vielen Jahren nicht beſchäftiget hatte, noch vor wenig Jahren

ohne Fehler herſagte. Aus ſchweizeriſchen Geſchichtbüchern und unſern Stadtchroniken ſchrieb er in ſeinem neunten Jahr eine Geſchichte von Schaffhauſen, nach ſeines Hübners Methode in Frag und Antwort! Später machten ihm Millers Schilderungen viel Vergnügen.

So wuchs er in beſcheidener Stille auf, nicht unbemerkt von andern, aber ſich ſelbſt am wenigſten bewußt, was für Kräfte in ihm ſchlummern. Eine Treibhauspflanze war er, bei dieſer Erziehung, nicht; wie Leſſing, Herder und andere Zierden Teutſchlandes in dem blühendſten Zeitalter ſeiner Literatur, bildete er ſich von innen heraus, und bei geringen Hülfsmitteln ward manches auch ihm ſchwer, wo er ſich mit dem angeſtrengteſten Fleiße durcharbeiten mußte.

Im 13ten oder 14ten Jahr trat er in das hieſige Collegium Humanitatis. Sein Fleiß blieb ſich gleich. Meiſtens blieb er bis ſpät in die Nacht bei ſeiner Arbeit, und ſtand des Morgens gewöhnlich um 4 Uhr wieder auf, ohne daß ſeine Geſundheit darunter gelitten hätte. Wie er in dem Collegium theologiſche Vorleſungen zu hören anfing, ſo machte er ſich für ſeine theologiſche Studien einen Plan in griechiſcher Sprache (Απολογισμος της αναγνωσεος betitelt), der noch vorhanden iſt. Nach dieſem las er jeden Morgen zwei Kapitel in der ebräiſchen Bibel, mit Gottl. Carpzov's Prolegomenen und le Clerc's Commentarien für die hiſtoriſchen Bücher; die prophetiſchen mit Stark's Synopsis

bibliothecae exegeticae; täglich drei Kapitel im neuen Teſtament mit Sal. van Til Analysis und Heideggers Commentarien; die Apokryphen mit Franz Junius Noten. Die Repetition geſchah nach Heideggeri Enchiridio, einem magern, geiſtloſen Buch. Der Sonntag war der Reviſion ſeiner ſchriftlichen Arbeiten von der vorigen Woche beſtimmt. Die Theologie hörte er nach Daniel Wyttenbachs, eines ſtrengen Wolfianers Compendium, dem er aber niemals Geſchmack abgewinnen konnte. Nach und nach wurde er mit den Schriften Mosheims, Cramers, Baumgartens und anderer Theologen von beſſerm Geſchmack bekannt; beſonders befriedigten ihn Turretini Cogitationes.

Die Kirche beſuchte er gern, denn er hörte den Antiſtes Wilhelm Meyer predigen, deſſen Andenken ihm zeitlebens ehrwürdig blieb: einen wahrhaft frommen und gelehrten Mann, von gutem Geſchmack und ſanftem liebenswürdigem Charakter. Er pflegte oft zu ſagen, er ſey in ſeiner Jugend, wo er Meyern alle Sonntage predigen hörte, vom Sonntag bis Mitwoch gewöhnlich frömmer geweſen, als vom Mitwoch zum Samſtag. Wenn er zu Hauſe kam, ſchrieb er ſich die ſchönſten Stellen der von ihm oder Andern gehörten Predigten aus dem Gedächtniß auf. (Viele dergleichen, unter dem allgemeinen Titel Demogorica, ſind noch vorhanden.) In ſeinem fünfzehnten Jahr fing er dieſe Uebung an. Nachher benützte er gerne

den sehr gelehrten Umgang des H. Antistes Oschwald, der ihm viel Liebe erwies, und für die Kirchengeschichte Geschmack einflößte, besonders für Luther ihn begeisterte.

Seine geliebtesten Lehrer im Collegio hat er selbst in seiner Lebensgeschichte (S. IV.) dankbar genennt. Die wackern Männer liebten den jungen Müller väterlich. Herr M. Habicht, damals Professor des Griechischen (und nun Antistes der Kirche zu Schaffhausen) erinnert sich noch mit lebhaftem Gefühl der Freude, die er in seinem Umgang genoß. Die Lectionen hatte der Schüler (er war der Einzige) leicht weg; also unterhielten sie sich über andere Gegenstände, die zu wissen nöthig sind, aber in Büchern selten vorkommen. Die andern drei genannten waren auch meine Lehrer, und es ist eine Freude für mich, dem schon 1780. verstorbenen Hrn. Deggeler, dessen Unterricht ich vier Jahre genoß, meinen herzlichen Dank nachzurufen *). Er war Professor des Lateinischen und der Rhetorik: ein Freund Bodmers und Breitingers, nicht eben ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, aber durch Umgang mit der großen Welt (auf seinen Reisen) und durch fleißige Lectüre der besten neuern deutschen und französischen Schriftsteller zu einem richtigen Ge-

*) Einige historische Nachrichten von ihm sind in J. J. Altorfers, (seines Nachfolgers im Professorat) Rede zu seinem Andenken. Schafft. 1780.

schmack gebildet, ein Feind aller Pedanterei, Heuchelei und Rohigkeit, freundlich gegen seine Schüler, die ihm Zutrauen zeigten, und thätig für sie, wo er ihr Glück befördern konnte.

Er hat für unsere Stadt vortrefliche Männer gebildet, die zum Theil noch, und in den ersten Staatsämtern, leben; auch Auswärtige, z. B. von Neufchatel, die bei ihm in Pension waren, gedenken seiner noch immer mit Dank und Ehrfurcht. Mein Bruder gewann in seinem Unterricht vorzüglich einen bessern Geschmack in der classischen Literatur, und mit dem auch in der Theologie. Mich machte er mit jenem, besonders beim Lesen des Horaz, zuerst bekannt. Er wußte Enthusiasmus zu erregen, auf das Moralisch-Schöne in den Classikern aufmerksam zu machen, und beiläufig manche sehr unterhaltende und nützliche Bemerkungen und Notizen anzubringen. Er war auch mir gut, und ich verdanke ihm viel *).

*) Ist er gleich mit obiger Erzählung in gar keiner Verbindung, so sey es mir doch erlaubt, einen (noch nie gedruckten) Brief Bodmers, den er nach Deggelers Tod an dessen Sohn schrieb, und den mir erst kürzlich ein Freund mittheilte, hier beizufügen:

„HH. Der Zoll, den ich dem Leben von mehr als achtzig Jahren abtragen muß, ist die Beraubung der besten, der liebsten, der grösten Gefährten meiner Tage. Da vor vielen Jahren Hagedorn starb, glaubte ich, daß ich ihm kürzlich nachfolgen würde; seitdem habe ich noch eine Menge der würdigsten Freunde vor mir her gehen

Herr Thomas Spleiß war Lehrer der Philosophie und Mathematik (starb 1775). Hätte er in seinen jungen Jahren den Ruf nach Petersburg angenom-

sehen, und in diesen letztern Jahren meine Allerliebsten, Breitinger, Haller, Sulzer. Jetzt hat sich zu ihnen in den Gegenden der ewigen Seligkeit auch mein liebster vertrauter Deggeler gesellet, der mich so ganz herzlich seine Liebe, Freundschaft und aufrichtige Treue hat genießen lassen. Ich habe in diesem 83sten Frühling meiner Jahre den süßen Trost, daß er mir die kürzeste Zeit vorhergegangen ist. Ich stelle mir in meiner poetischen Begeisterung vor, daß er mit allen meinen andern Freunden fern jenseits des Grabes mit sehnenden Augen ausspäht, ob er nicht unter den Neuankommenden den Freund erblicke?

Um mein verklärtes Haupt amaranthene Kränze zu binden,
Blumen, die über den Brunn des Lebens geneigt, ihn umschatten.

Ich habe nicht nöthig, Sie, m. Th. oder die gute Frau Prof. wegen ihres Verlustes weitläufig zu trösten; Sie können nicht um Einen sich betrüben, der in die unzerstörbare Ruhe eingegangen ist, und des Lohnes genießt, welcher denen, die Gott in dem irdischen Leben Treue hielten, verheissen ist. Ich, der so lange gelebt hat, werde bald, als conviva satur, aufstehen und ihm nachfolgen. Unsere Liebsten werden uns den Tod gönnen, der unser Leben im Staube endiget, nicht das Leben der Seele, die in ihrem Schöpfer, ihrem Erhalter und Erlöser ewig ruhet. Wenn Sie, m. L., an Ihren Verklärten denken, so denken Sie zuweilen auch an seinen Freund, der mit wahrer Hochachtung verbleibet ꝛc.

Zürich den 10. Mai 1780.

Bodmer."

men, den er zugleich mit seinem Jugendfreund Euler erhielt, er wäre vielleicht an Ruhm und Wissenschaft diesem nahe gekommen. Er war ein sehr geschickter Mathematiker und in der Philosophie ein strenger Wolfianer *). Mein Bruder, und später auch ich, wenn ich etwa allein bei ihm war, unterhielten uns am liebsten mit ihm über Astronomie: der ehrwürdige Greis sprach alsdann mit Begeisterung von der Einrichtung des Weltgebäudes, welches näher kennen zu lernen er eine seiner schönsten Hoffnungen für die Ewigkeit nannte. In meiner letzten Unterredung mit ihm las ich ihm Brydone's Reise auf den Aetna vor, die ihn entzückte. Mit einem kräftigen Händedruck dankte er mir für dieses Vergnügen und starb acht Tage nachher.

Diese einsichtsvollen und wohlmeinenden Männer erkannten, was in dem Jüngling lag, freuten sich der schönen Hoffnung für die Vaterstadt, und wünschten dem sorgsamen Vater bei jeder Gelegenheit Glück dazu, einen solchen Sohn zu haben. Auch die ausgezeichnetsten Männer im weltlichen Stande, besonders der damalige Bürgermeister, Herr David Meyet, erzeigten ihm viel Freundschaft, und wunderten sich, was aus ihm werden würde?

*) Zwo Erd- und Himmelskugeln, von 3 Schuh im Durchmesser, welche er 1768 verfertigte, wurden nach Koppenhagen verkauft. Herr Antistes Habicht beschrieb sein Leben. Schaffh. 1776. 4.

Nach unserer Schulordnung mußte er beim Eintritt in das Collegium, als Primus in Prima (der sechsten oder obersten Classe des Gymnasiums) eine öffentliche Rede in einer Kirche halten, wobei gewöhnlich, nebst dem ganzen Schulrath und allen Lehrern und Schülern des Gymnasiums und Collegiums, eine Menge Zuhörer aller Stände und Alter sich einfindet, und die Handlung mit Musik eröffnet und beschlossen wird. Der Redner wird darauf aus dem Schulfonds und von seinen Verwandten und Freunden beschenkt. Der Rector des Gymnasii, wenn ein Gymnasiast, der Professor der Rhetorik, wenn ein Studiosus Collegii eine solche hält, ist Verfasser der Rede. Die erste, die Müller 1766 zu halten hatte (vom Nutzen der Gemüthsbewegungen), verfaßte der Rector; die zweite und dritte, in den folgenden Jahren, er selbst. (Sie sind noch alle vorhanden.) Die erste: Etwas von Luther, schrieb er 1767, als fünfzehnjähriger Knabe; sie wurde aber, wie ich glaube, nicht gehalten; gewiß hingegen die von 1768: Grundriß der Geschichte der Glaubensverbesserung. Die Grundzüge seines schriftstellerischen Charakters verrathen sich bereits in diesen Reden: ein Gemüth, das von seinem Gegenstand ganz eingenommen ist, eine lebhafte Empfindung, eine feurige Phantasie, Freimüthigkeit im Urtheilen, Klarheit der Vorstellung, eine „heitere Ansicht der Welt," ein munterer, witziger, bisweilen

ironischer Vortrag, und ein für sein Alter außerordentlicher Reichthum historischer Kenntnisse. Seinen Styl hatte er sich schon ganz eigen gebildet; daß üppige Auswüchse darin vorkommen, wen wird das an einem sechszehnjährigen Jüngling befremden? Hätte er nicht in diesen zwo Reden gegen die Gegner der Reformation so donnernd declamirt, so würde ich einige der gelungensten Stellen daraus zur Probe geben. Es muß ein herrlicher Genuß für ihn gewesen seyn, zum erstenmal, und zwar so, sich öffentlich hören zu lassen!

Ein gleiches gilt von seiner dritten Rede (als er 1769 das Collegium verließ;) Schilderung des Theologen; und von einer vierten, vom Pedantismus, welche öffentlich zu halten ein Neider ihn verhinderte. Letztere zeuget von seinen hellen Einsichten und damals schon richtigem Geschmack in den Wissenschaften, der alle Pedanterei von ganzem Herzen und Zeitlebens verachtete.

Von 1768 und 1769 habe ich von seiner Arbeit noch zween Aufsätze über das Lieblingsthema seines gefühlvollen Herzens, über die Freundschaft, an seinen Freund J. C. Hurter, einen jungen Apotheker, der bald hernach starb *). Verse zu machen versuchte

*) Einer derselben und die Rede vom Pedantismus sind, als Proben der frühesten Produkte seines Geistes (ohne alle Veränderung!) im Anhang zu diesem Bande abgedruckt.

er einigemale, aber es wollte ihm nie gelingen, er war wie in einem Kleid, worin er sich nicht frei bewegen konnte. Außer einem holperichten Gelegenheitscarmen von 1768 ist nichts der Art von ihm vorhanden.

Seine Freunde, und er selbst am meisten, wünschten, daß er (gegen die Gewohnheit) vor der Reise auf die Academie pro Ministerio examinirt werden möchte. Es wurde aber hintertrieben; zum Glück: denn alsdann wäre er wahrscheinlich nie wieder nach Schaffhausen gekommen, hätte auswärts eine Stelle gesucht und gefunden, schwerlich jemals die Geschichte seines Vaterlandes beschrieben, und sein ganzes Leben einen andern Gang genommen.

Am 25. August 1769 reisete er nach Göttingen ab. (Denn jeder Theologie studierende Schaffhäuser muß, nach einem, noch jetzt geltenden, wohlbedachten Gesetz wenigstens zwei Jahre auf einer auswärtigen Akademie studieren.)

Hierüber wollen wir ihn selbst hören. Ich füge zu dem Ende aus seinen Briefen in das väterliche Haus hier einige Auszüge bei, doch nur des Interessantesten, was über seine Schicksale und die Entwicklung seines Geistes Aufschluß giebt. Einsichtsvolle Männer haben mich aufgefordert, von seinen Jugendschriften und Briefen ja recht viel herauszugeben, und ihre Gründe sind gültig; aber ich will diese Sammlung nicht überladen, und lieber die Aufforderung hö-

ren, von seinem Nachlaß mehr zu geben, als den Vorwurf: des Gegebenen sey zu viel.

Göttingen hatte die größten Verdienste um ihn, die er auch Zeitlebens dankbar erkannte. Sein schuldloser Wandel, die Anmuth seines Umgangs, seine brennende Wißbegierde und außerordentlicher Fleiß machten ihn allgemein beliebt. Er lebte übrigens sehr eingezogen, einzig den Wissenschaften, und von der verwünschten Renommisterei, die so manchen hoffnungsvollen Jüngling, besonders, wenn sectirischer Eifer für neue Meinungen sich mit ihr vereiniget, für lange oder immer unbrauchbar macht, zeigte sich bei ihm keine Spur. Eilf Jahre nach ihm kam ich als Schüler der Theologie nach dem geliebten Göttingen. Noch fand ich bei Miller, Walch und Schlözer, an welche ich Empfehlungen von ihm hatte, sein Andenken an ihn so lebhaft, als ob er erst kürzlich abgereiset wäre. Von Walch und Miller genoß auch ich viel Freundschaft und erhielt manchen guten Rath. Wie oft unterhielten mein Bruder und ich viele Jahre nachher uns in dankbarem Andenken von diesen wahrhaft edelmüthigen Männern!

Als ein 17½ jähriger Jüngling bezog Müller die Academie. Die Reise ging über Basel, Straßburg, Mainz, Frankfurt, Marburg und Cassel nach Göttingen. In allen diesen Städten fand er (durch mitge-

brachte Empfehlungen) Freunde, die ihm alles Merkwürdige zeigten, und deren Güte er dankbar seinen Eltern rühmte. Dankbarkeit war und blieb immer einer seiner ausgezeichnetsten Charakterzüge.

Die junge Seele, schon voll von Erinnerungen der Vorzeit, sah mit Freude beim ersten Ausflug in die weite Welt jede Stelle, wo irgend einmal etwas denkwürdiges sich zugetragen hatte. So glaubte er in dem Wirth zu Togern bei Waldshut, einem hochgewachsenen Mann mit langem schwarzem Bart (nach Landessitte) „ein treues Bild der alten Helvetier" zu sehen. Zu Augst bei Basel erinnerte er sich der alten Pracht dieser ehemaligen Hauptstadt der Rauracher: „wie we„nig dauerhaft ist doch das, was die Menschen groß „und herrlich nennen! Ueber den erhabenen Mauren, „unbezwingbaren Thürmen und prächtigen Palläſten „der unvergleichlichen Augusta fährt jetzt der Pflug, „die Hütten sind von Armuth weit und in den Gassen „drückt sich keine Menge! Gott! welche Scene! wie „erniedrigend ist dieses für den Stolz der hoffärtigen „Menschen!" (28. Aug. 1769.) — „Mit aller der „Ehrfurcht, die ich gegen die Ueberbleibsel des Alter„thums immer gehegt habe, sah ich zu Basel im „Münster das Grabmal eines großen Georg von Andlau *), eines Erasmus, eines Oekolampadius, Si„mon Grynäus, der Kaiserin Anna von Habsburg

*) Des ersten Rectors der Universität, 1460. A. d. H.

„von 1281, so vieler Bischöfe, Bürgermeister u. a. „den Saal, den das von 1431 bis 1444 gehaltene gute „Concilium merkwürdig macht; auf der Bibliothek die „seltensten Manuscripte, die vortrefflichsten Mahlereien, „Holbeins Portraitbuch (?), die Akten der Baseler „Kirchenversammlung, das tausendjährige Evangelien„buch u. dgl." — So gedachte er zu Germersheim, daß hier 1291 Kaiser Rudolph I. gestorben; zu Speier der schrecklichen Verwüstung von 1688; besah in Frankfurt, nebst den andern Merkwürdigkeiten, das Grabmal Kaisers Günther, „eines Regenten, der „bessere Schicksale verdient hatte." — Die ganze Geschichte stand immer wie lebendig vor seinen Augen und als ganz kürzlich geschehen. Dieses machte überhaupt das Reisen mit ihm ungemein angenehm und belehrend. Wenn er einem an Ort und Stelle die Geschichten, die da geschehen, erzählte, so geschah es mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Elevation des Geistes, daß die verflossenen Jahrhunderte zu verschwinden schienen und man sie vor sich zu sehen meinte.

Im Dom zu Frankfurt entzückten ihn zwei Gemählde: der Tod der Mutter Jesu, und eben diese, wie sie den todten Leichnam des Sohnes umfaßt. — In der Synagoge zeigten ihm die Juden ihre Handschriften, und erkannten ihn sogleich an seiner Art, hebräisch zu lesen, für einen Schweizer. Drollicht ist seine Verwunderung über die Freundlichkeit der Israeliten gegen

ihn; er, noch ganz voll von den Ideen einer strengen Theologie, der noch nie in seinem Leben einen Juden gesprochen hatte und dessen Phantasie achtzehn Jahrhunderte wie ein Gestern überflog, erwartete vermuthlich, sie noch immer in der gleichen Erbitterung gegen Jesum zu finden, wie da sie ihn vor Pilato verklagten: er schrieb also: „ich ging am Sabbath in die Syna„goge; die Feinde Jesu empfingen mich dennoch liebreich."

Göttingen — die Lage der Stadt, die Güte der Lehrer gegen ihn, den Reichthum literarischer Hülfsmittel, schilderte er seinen Eltern mit Entzücken, „als „sein zweites Vaterland, den Ort, nach dem seine „Seele verlangte, wo es ihm sey, als wenn er immer „da gewesen wäre." Die neue Welt war ganz nach seinen Wünschen und er sah alles rosenfarb. Wie ganz anders als die Theologie die er zu Schaffhausen hörte, war die seiner geliebten Lehrer!

„Göttingen liegt unvergleichlich; wenn ich auf dem Heinberg stehe, präsentirt sich dem Auge eine unvergleichliche Ebene, wo Felder, Wiesen, Lustgärten in einer angenehmen Abwechslung liegen. Mitten inne erhebt sich die Stadt, Teutschlands Athen, die Stadt wo große Männer wohnen, wo Michaelis lehrt. In der That, meine liebsten Eltern; eher soll meine Hand vergessen, ihren Namen zu schreiben, und mein Mund aufhören, von ewigen Wahrheiten zu reden,

ehe ich vergessen will, meinen auf das zärtlichste geliebten Eltern zu danken, daß Sie mich hieher geschickt, ehe ich aufhören will dankbar zu seyn für unbegreiflich viele Gutthaten, die mich entzücken, die mir frohe Thränen des redlichsten Dankes auspressen.

„Herr Hofrath Joh. David Michaelis der Große, der unvergleichliche Leß, meine theuren Freunde D. Walch und D. Miller, das sind die Zierden Teutschlands. Michaelis ja der ist die eigentliche Quelle, aus welcher ein Robert, ein Rommershausen, und so viele, nicht hunderte, sondern tausende schöpften. Ein seltenes Beispiel eines Gelehrten, der ein Originalgeist ist, ohne ein Pedant zu seyn, und der die Fesseln der Schule abgeworfen hat, ohne ein superficiell Gelehrter zu werden. Mit Empfindungen der Freude, wie man sie nur an den festlichsten Tagen fühlt, gehe ich in seine Vorlesungen. Ich kann es Euch nicht schildern, wie munter sein Vortrag ist, wenn er besonders wunderliche Auslegungen lächerlich macht. Er zeigt, daß man nur sehr wenige gute Ausleger unter den Neuern habe. Neulich sagte er, da er den Vitringa tadelte: „M. H. ich „will den Vitringa übersetzen und drucken lassen, unter „dem Titel: die Last des Herrn über den Propheten „Jesajas." Michaelis hat etwas Angenehmes in seiner Gesichtsbildung, und besitzt die Kunst selbst einen Cato zum Lachen zu bringen. Er will nun das ganze alte Testament übersetzen. Man sagte mir, er sociniani-

sire; wer seine Einleitung in das N. T. I, 656 gelesen, und sein Collegium über den Johannes gehört hat, wird ihn sehr eilend wieder aus dem Ketzer-Catalogus ausstreichen. Es folget nicht: wer sagt, daß 2—3 Psalmen oder Sprüche nicht vom Messias handeln, der leugnet seine Gottheit; so wenig als ein vernünftiger Mensch sagt: weil Wolf den Beweis von den Zwecken der Dinge (à finibus rerum) verworfen, darum ist er ein Atheiste. Aber so ein großer Mann wie N. der schon so manches Jahr über die Theologie gelesen, der muß doch wohl auch seine Gründe haben, warum er ihn verketzert! was will Michaelis hier antworten?

> Haec videtur quam minuta plebs, ait,
> Homunculorum, quam brevibus corpusculis
> Finita."

Müller hörte in diesem halben Jahr Michaelis Vorlesungen über den Jesajas und die Apostelgeschichte. Er hatte Lust auch das Syrische zu lernen. Weil er aber so viel noch in anderen theologischen Wissenschaften zu lernen hatte, nicht vorsah in seiner Vaterstadt Hülfsmittel zur Fortsetzung dieses Studiums zu finden, noch eine Gelegenheit, irgend jemand damit zu nützen, „und „eine Sache allemal lieber recht gründlich oder gar nicht „lernen wollte," so unterließ er es für diesmal *).

*) Und für immer, so wie andere morgenländische Sprachen, obgleich er eine außerordentliche Leichtigkeit in Erlernung der Sprachen hatte. A. d. H.

„So haben es Mosheim, Erneſti, Millius und viele „andere gemacht.“ Auf Millers Rath hörte er ſehr wenig Collegia, „weil er von der Bibliothek mehr als „in ſieben Collegien lernen könnte;“ bei Walch aber, mit 80 Zuhörern, die Kirchengeſchichte des XVIII. Jahrhunderts. „Paul Jacob Förtſch iſt ein einfältiger Mann, in deſſen Collegien vermuthlich nur zwei oder drei verſammelt ſind. Anſtatt daß man ihn Ihr Magnificenz den Herrn Prorektor betiteln ſollte, nennet man ihn in ganz Göttingen „den guten Paul Jacob.“ Zachariä iſt gelehrt genug, aber ein abgeſchmackter Prediger. Daß er wenig Zuhörer haben müſſe, ſchließe ich aus dem, weil mir noch niemand ſagen konnte, wo er wohnt. Leß iſt ein unvergleichlicher Moraliſte; man hört die Moral nicht nur, man ſieht ſie an ihm; aber ſein Vortrag iſt ſehr unangenehm. D. Joh. Peter Miller, ein würdiger Freund des großen Mosheim; ein untadelhafter, wahrhaft evangeliſcher Theologe, ein Menſchenfreund, dem es recht leid thut, daß er nicht allen dienen kann. Collegia kann ich keine bei ihm hören, aber aus ſeinem Privatumgang ziehe ich ſo viel Nutzen als Vergnügen. — Der Herr Pfarrer L. K...; ſonſt ein ſehr gelehrter Mann, hat es in der unglückſeligen Fertigkeit ohne Erröthen frech zu ſündigen, zu einem recht hohen Grade gebracht. Wollen Schaafe ſeiner Heerde den Hirten ſuchen, ſo finden ſie ihn bei den Burſchen im Wirthshauſe berauſcht. Bei der Commu-

nion tritt er, nachdem er den Abend vorher noch Comödie besucht, vor den Altar in gelben Handschuhen, nimmt eine Prise Taback, und theilt sodann den heil. Leib und das heil. Blut aus. Aus Trägheit liest er seine Predigten alle herunter. Herr J. R. Pütter hat erstaunlich viel Beifall; Hollmann und Käſtner sind gar sehr beliebt, Käſtner am meisten. Gatterer liest sehr gut. Der gelehrte und große Hamberger macht eine Figur wie ein Bauer. Feder hat sehr viele Zuhörer.

Solche Männer hatte der Jüngling seine Tage noch nie gesehen und ihre Gelehrsamkeit schien ihm wundergroß. Daher war er mit dem Beinamen Groß so freigebig; er kam aber bald über einige der genannten Gelehrten von seinen überspannten Begriffen zurück, und lernte mäßiger loben. Indessen verräth es doch immer ein besseres Gemüth, in der Achtung und Dankbarkeit gegen geliebte Lehrer zu weit zu gehen, als wenn man, schon als akademischer Schüler, mit Arroganz auf alle die herabsieht, die etwa 20 — 30 Jahre älter, und nicht gerade in den Begriffen sind, oder in der Sektensprache reden, welche eben jetzt für eine Weile Mode sind.

„Michaelis hat mir aufgetragen in Schaffhausen es dahin zu bringen, daß der von Wolf und Kennicott gerühmte Codex, der auf unserer Bürger-Bibliothek ist, ihm auf einige Zeit nach Göttingen gegen einen

Versicherungsschein vom Herrn von Münchhausen möchte überlassen werden. Wir würden die Varianten exzerpiren und den Codex vergleichen *)."

*) Michaelis erhielt ihn und behielt ihn mehrere Jahre. Eine Variante bei 1 Mos. IX, 14. (Oriental. Bibliothek IX, 183.) flößte ihm, wie er im Collegium sagte, Vorliebe für diesen Codex ein; er wollte ihn in der orientalischen Bibliothek beschreiben: warum es nicht geschehen, weiß ich nicht. Anfangs hielt er ihn für sehr alt, und einer sorgfältigen Vergleichung würdig. Kaum hatte er im Hiob ein halbes Capitel gelesen, so stießen ihm einige bedeutende Varianten auf, die er den folgenden Tag im Collegio anzeigte. Einige Jahre nachher confrontirte er ihn genauer, aber nur in Hiob und den Psalmen, mit Hülfe Herrn J. Jac. Altorfers (nunmehrigen Professors zu Schaffhausen, der damals zu Göttingen studierte). Hier fand sich aber die Ausbeute unter seiner Erwartung. „Varianten gab es wohl viele, aber die meisten betreffen blos „die matres lectionis, die bald mangeln, bald ausgedrückt „stehen, wo im gedruckten Text das Gegentheil ist. Die „Lesarten kommen bald mit denen im Casselschen Codex, „bald mit den LXX. und auch bisweilen mit gar keiner „Uebersetzung überein. Ueber sein Alter getraute sich M. „nichts zu bestimmen, weil keine Anzeige sich findet, wenn „er geschrieben worden, und andere Indicia leicht trügen. „Für sehr alt hielt er ihn nicht. Die Puncte sind wohl „von einer andern, aber von keiner neuern Hand." — (Aus Nachrichten Herrn Altorfers.)

Nach einer Sage, ist dieser Codex nebst einem andern von den Homilien des Chrysostomus zur Zeit des Basler-Conciliums nach Schaffhausen gekommen.

A. d. H.

„Ich arbeitete neulich aus: Codicum N. Testamenti omnium, quos hucusque vel excerpserunt vel allegaverunt Critici, Syllabum, aus Michaelis Einleitung und Millius und Wetſtein, mit großer Mühe. In meine Bibel (Simonis Ausgabe) trage ich alle Varianten ein. — Grüßet meine Herzensfreunde zu Schaffhauſen, dieſe ſollen unter andern mir meine Vaterſtadt angenehm machen, wenn ich wieder komme;

Et prius incipient turres vitare columbae,
Antra ferae, pecudes gramina, mergus aquas,
Quam male se praestet veteri Müllerus amico.

„Michaelis hat dieſen Winter bei 120 Zuhörer. Ach nur eine Stunde ſollte der Papa ihn hören, und eine Stunde Miller und Walch ſprechen! Wenn Michaelis liest, da kriegt man keine Hypochondrie. Wenn er wider Puncte der Hebräer eifert (denn dieſe hält in der ganzen gelehrten Welt kein Menſch weiter für göttlich), wenn er mit ſeinem Caſſeler-Codex, mit ſeinem Syrer und Araber, mit Onkelos und Pſeudojonathan, mit der Vulgata, mit den lateiniſchen Ueberſetzungen vor Hieronymo, die Sabatier und Blanchini herausgegeben, angezogen kömmt, ja dann können die Maſorethen ſich packen. Er ſagt wie Doctor Luther: was darüber und darunter iſt, das gehet uns nichts an. Er hat im Caſſeler-Codex ein neues Dagesch entdeckt, das man jetzt Dagesch neutrum nennt u. ſ. w. (Einige Proben von des Ritters (ſchaalen) Späſſen folgen).

„Man ist den Reformirten hier ungemein günstig. D. Miller sagte: „Ein Student der Theologie sollte „eher vergessen zu Mittage zu speisen, als unterlassen „Calvini Institutiones zu lesen." Michaelis hat in der Lehre von der sakramentalischen Gegenwart sich auf die reformirte Seite gewendet, und greift versteckt die lutherische Meinung in vielen Collegiis an. — Mir zu gefallen trinket doch auf die Gesundheit Michaelis des Großen, und Walchs und Millers!

„Diese Woche starb hier Hr. Ph. H. Seyberth, beider Rechte D. und Prof. extraordin. im 26sten Jahr seines Alters; ein Gelehrter, der sich zu Tode studierte, der gewöhnlich bis Morgen um 2 Uhr wachte, und die Füße in warmes Wasser hielt, damit er nicht einschlafe. So närrisch bin ich nicht, Hr. HR. Michaelis kann dergleichen Fleiß nicht leiden; stumpf, sagt er, und zum Narren kann man sich so studieren, aber nicht zum Gelehrten. (18. Oct. 1769.)

Michaelis Späße wollten dem ernsten Vater nicht gefallen. Dafür und wider Vorwürfe gegen dessen Exegetik vertheidiget den hochverehrten Lehrer der dankbare Schüler:

„Paucis exceptis veteres omnes (Exegetae) aniolabantur solum, non vera certa protulere. Certum hodie ac evictum ad explicanda accuratius oracula Numinis necessum interpreti esse, bene Syriace Ara-

biceque doctus sit, animumque vacuum praejudicatis persuasionibus explicaturus Pandectas Sacras adferat. Omissum id a veterum plerisque, antiquis patribus, Batavisque Theologis iisque qui Jac. Gusset sequebantur temere scita, Campegio Vitringa, aliis. Inde mirum nemini videri debet, cum conjicerent veritatem, non definirent certe, evenisse, ut saepissime impingerent et laberentur, adeoque errarent absurde, ut non injustum sit nec nefas aut relligio, nequicquam subridere humanae inscitiae, quam passi sunt, quos aquilas, interpretum antiquitas dixit. Reprehendendi magis illi sunt, qui quae scripsere patres ingenii proprii commentis additis sumunt pro Orthodoxia decantata. Reprehendendi hic compilator Starkius, famosus Heumannus, Helias Palairet, et quis recenseret omnes ineptos? Tenet inter miseros praesulatum Joachimus Langius et sequaces. Addendi lexicorum Scriptores Buxtorf, Edw. Leigh, Stokius (parvum nomen!) aliique. — Serviebant veteres plerumque Systemati; hinc tortae demonstrationes ita per ἀντιφρασιν dictae. Eliminat has Michaelis, nec tamen veteres omnino spernit. Extolluntur Coccejus, Herm. Witsius, Petr. Dan. Huetius, Samuel Werenfelsius. Appellamus universum qua late patet orbem eruditum! quis cavillator nullas ullius perversas impugnasset ineptias, in Jobum lucubraturus

Nil tale Michaelis: nullum mordet; hinc et perennaturum opus nomenque cum opere magnum existimat Millerus. Virum summum ideo audimus, quod depraedicata per Europam sit summa ejus in explicandis Scripturis vis ac industria, et nobis expertis linguarum orientalium praesidio ita cognoscere tamen liceat, quid recentiorum in his detexerit aetas? quid lucubrarint, quae sint profligata, qui sequendi, qui rejiciendi ex interpretibus, quî cum pulcri veriique gustu divina vatum oracula possint legi, etc.

„Sed satis de hoc. Dicendum etiam de Walchio, de quo quidem velim quam maxime existimes. Dici sane vix in una potest epistola, quae hujus et quanta sit in historia ecclesiastica vis, quantum in confutandis dissentientibus acumen, quae in omni vitae ratione sinceritas, quae simplicitas apostolica, ferreaque in elaborandis libris diligentia et a partium studio quam remota mens; praeterea quam simus amici, ut non faveat conaminibus nostris, sed amet, non amem ego, sed diligam summum virum. Hunc tantum tamque clarum virum patria omnino ignorat! quod quî contigerit equidem nulla est difficilis quaestio.

„De studiorum ratione eo quidem dicam accuratius, quo magis indeterminate in quibusdam praecedentibus literis de illa exposui. Et id quidem ante omnia constare tibi volumus, nos nihil eorum re-

mittere, quae fini consequendo inservitura erant, nec inutilia pro necessariis tractare. Concedat summus humanarum rerum moderator ac rector, Filiusque Redemptor, cujus sumus peculium, concedat annos et valetudinem, et adspirabo ad magna, alterque vobis veniam Millerus aut Moshemius. Quamobrem inpraesentiarum omissis principiis magis ad perfectionem tendendum, et in id summa cura ac diligentia nobis enitendum, ut tales simus, quales videri volumus; nullis hic indulgendum otiis, non remittendi labores, ferreaque poscitur sedulitas; surgendum de nocte; sudandum, algendum; poscendus ante diem liber cum lumine et intendendus animus studiis rebusque magnis. Omnia ordinate gerantur, nihil tumultuaria opera! ordine pervenies, quo non licet ire labore. Sacri labores Deo sunto ac Salvatori! — —

„Aliter hîc res geruntur ac Scaphusii. Non dulces reminiscimur Argos, at reminiscimur paedantas et corrugato fronte Catones, qui non quid verum sit? sed quid sit priscum? studiose anquirunt, qui causam religionis putant conclamatam, sicubi vacillat auctoritas consueti Systematis etc. Nosti, chariss. Pater, quam nihil eorum omiserint, quae ad retardanda studia nostra facere poterant, qui in dispensando a publicis declamationibus admittendoque ad Examen pro ministerio graves adeo et obstinati fue-

re. Quae si Goettingae gesta fuissent, quam multo sapientius accidissent, quanto mihi magis optabiliter! In dies magis perspicit nostra mediocritas, quanta sub nocte adhuc jaceat nostra dies, quam densae tenebrae in patria regnent. Omnem in id collocabimus operam, ut si forte nutu Dei rursus ad avitos revertendum est lares, haec dispellatur caligo *): saepe irrevocabili decreto constitutum id mihi est, quod magnum Helvetiae decus Hallerus ita dixit:

Ich will Pedantenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit frechen Schritten gehn!

Rumpantur Ilia Codro! Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. De his hucusque.

„Theologiae omnis verae principium Exegesis Sacra; rejecto multis ex rationibus linguarum orientalium studio ad id fortasse nunquam perveniam, ut ipse novas proferre queam Codicis s. elucidationes. Interpretum scita atque commentationes vere solideque dijudicare licebit, ut labi, errare, falli adeo facile non possim. Cum studio linguarum Orientis simul abjeci Critices illud. Nec enim facile

*) Dieses geschah in der Vaterstadt nach wenigen Jahren; einige treffliche junge Männer brachten von Göttingen und andern deutschen Universitäten einen bessern Geschmack in der Theologie und andern Wissenschaften nach Hause, und gaben ihm bald das Uebergewicht.

A. d. H.

separantur. De Novi Testamenti interpretatione alia res est. Praeceptis fidei morumque mentem quam solidissime fieri potest imbuam, et quidem haud abs causa sufficiente; Polemices studio et Historiae Ecclesiasticae illi totum me do, dico, dedico; haec sine scientia eorum, quae sanxere Dogmatici atque Ascetae stare neutiquam firmo talo posse convictus credo. Suadente ita immo hortante ac assiduo monente clarissimo Millero meo Historiae Sacrae et Ecclesiasticae singularem prae ceteris navabo operam. Dedit ad id Deus memoriam studiumque assiduum, dulcemque ac tenerum in talibus gustum. Nec multos Scaphusii in studiis his habebo vincendos aemulos. Ad homiletica ut veniam, unum hic mihi praefixi Antistitis nostri (Oswaldi) exemplar quod imiter; parrhesiam ejus dicendique libertatem, methodum, reliqua hic dico.' Ad haec et styli cultioris et tersi germanici, latini, graeci (et gallici etiam) ingens mihi semper cura. Stylum volo, qui molliter fluat, ut currat sententia, neu se impediat verbis lassas onerantibus aureis, qui item ad majestatem sicubi opus exurgat, et alté in corda auditorum sese demittat relictis aculeis.

„Quaeris, ut vivam? equidem sat bene! Ad sextam surgo, post hanc vagor, aut ego lecto aut scripto quod mè tacitum juvet, excerpo multa acute et solide dicta, illino chartis; post nonam in Acta,

post decimam in Jesaiam audio. Quae hic mihi nova sunt, inscribo brevissime Bibliis, prolixiora si quae sunt, aliter excerpo. Ad undecimam hora delectationis studiosae mihi sonat, quae qualis sit perspicies, si, quam cupiam in historia sacra Moshemium reddere, supra audiveris. Walchium audio. Ad duodecimam prandium. Ad secundam praecepta vitae morumque explicat Millerus. Inde ad studia privata. Unum a labore me reclinat otium, cum (saepissime autem id contingit) Millerum charum adeo aut summi Walchii palatia alta. Inde domum me ad coenam refero tenuem. — Charissimum praeterea amicum Numinis concessit benignitas, deditque Millerus, Reimherum Francofurtanum; cum hoc familiarissime consuevimus vivere. Deinde eo dormitum non sollicitus mihi quod cras sit surgendum mane. Ad duodecimam scilicet aut mediam noctem semper sedeo. —

„Imperatorem audio Helvetiorum finibus esse molestum. Recordor eorum quae saepe in itinere a summae auctoritatis viris audivimus: fore, ni cederent Helvetii, ut, priusquam vertitur annus, ubi alta regnat pax summaque tranquillitas, personent omnia armorum fremitu, perque juga montium altamque Helvetiam audiantur soni tubarum, conspectis ubique atrocibus bellis." — — (8 Nov. 69.)

Die Freude des Vaters über diese Nachrichten drückt sich in jeder Zeile seiner Antwort aus. Er ermunterte ihn mit Wärme, das Studium der Kirchengeschichte fortzusetzen, und gab ihm überhaupt für das akademische Leben, nach alter treuherziger Weise, manche treffliche Lehre. Diese Antwort hatte sich aber verspätet. Johannes bat beweglich dafür: (6. Dec. 1769.)

„Aber, m. l. P. auch wieder eine Antwort! Ihr *) seid ja doch, hoffe ich, gesund? oder habt Ihr zu viele Geschäfte? Ich will ja keinen großen Brief — bloß, si vales bene est; ego valeo, und eine Unterschrift von Eurer zärtlichen Hand — nur das! Oder seid Ihr vielleicht ungehalten auf mich, weil ich den Pädantismus beging und neulich latein schrieb **)? Vergebet mir das, wie Ihr mir schon so vieles vergeben habt! Oder seid Ihr unwillig, weil ich geschrieben: alter vobis veniam Millerus Walchiusve? Ihr denket vielleicht, daß dieses Stolz sey? Ich versichere Euch, zärtlichstgeliebte Eltern! daß gewiß nicht diese thörichte Leidenschaft meine Feder geführt. Wie könnte man stolz auf

*) Ein für allemal! in unserm Haus, wie damals noch überall in der deutschen Schweiz, sagte man den Eltern Ihr, nicht Sie; nun spricht man im Du, mit ihnen; worin ein neuer geistvoller Autor kein gutes Zeichen der Zeit erblickt. A. d. H.

**) Das gar nicht! der Vater war ein sehr guter Lateiner und liebte die Sprache. A. d. H.

Wissenschaften seyn, da man alle Tage neue Beweise siehet; wie gar eitel die Gelehrtheit auch der Allerweisesten seye, wie lächerlich auch diese öfters irren, wie wahr der Ausspruch des allerphilosophischsten Dichters, des großen Hallers seye:

Du hast nach langer Müh und nach durchwachten Jahren
Erst selbst, wie nichts man weiß, wie viel uns fehlt, erfahren.

Das sagen meine Freunde, Walch und Miller, mir alle Tage, das weiß ich aus meiner eigenen wenigen Erfahrung, und werde es in der Maße einleuchtender erkennen, in der meine theologische Gelehrsamkeit zunimmt. Allein ich habe auch mir niemals träumen lassen, daß ich schon sey, was ich schrieb, daß ich es aber, ob Gott will, werden wollte! Nicht daß ichs schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möchte. Es ist schon viel, nach großen Dingen trachten. Man muß sich große Beispiele wählen; giebt Gott, daß man sie wieder herstellt, ey so ists ja gut; wo nicht, so wird man doch immer etwas von dem erreichen, was man ganz zu erreichen gehofft hatte. Vielleicht, mein liebster Papa! seid Ihr unwillig, daß ich von der Kirchengeschichte so sehr viel gesagt habe? allein ich habe mit Bedacht hinzugesetzt, daß dieses den übrigen Studien gar keinen Nachtheil bringen soll u. s. w.; ich wähle sie als mein Lieblingsstudium für meine Nebenstunden. Leset bei diesem Punkt

was Miller dazu sagt! Und den muß man gelten lassen, als so einen guten ehrlichen Doctor!..... Sonst geht es mir gut, bis an das, daß ich keine Briefe von Euch habe. Haltet mich, liebste Eltern, für recht beglückt, daß ich so viele vortrefliche Freunde habe, Walch, Miller, Ayrer, Gatterer, Heyne (merket Euch diesen liebenswürdigen Mann besonders!) Meine Vertraute sind Reimherr von Frankfurt, meiner Tage Vergnügen, und Seidelin aus der Insel Fünen. Wenn ich von Arbeit müde bin, so gehe ich zu meinen Vertrauten, oder sie besuchen mich. Da sind wir glücklich,

Weil wir dann froh mit aufgewecktem Herzen
Nach reifem Ernst uns Stunden süß verscherzen.

Liebet diese Freunde, wie Ihr mich liebet, Reimherr besonders."

(17. Jenner 1770.) — „Es ist hier eine Gesellschaft gelehrter Männer, die vor ungefähr acht Jahren sich vereiniget haben, die historischen Wissenschaften, Zeitrechnung, Erdbeschreibung, Geschlechtskunde, Wappenkunde, Münzwissenschaft, Urkundenkenntniß, Kirchenhistorie, Weltgeschichte, Litterärgeschichte, Natur- und Künste-Geschichte, besonders aber auch die Theorie der Geschichte, die historische Kunst in Teutschland recht mit Eifer empor zu bringen. Sie haben daher eine ungeheure Menge Wappen von gekrönten

Häuptern, Städten, Universitäten, Bischöfen, berühmten Frauenzimmern u. a. gesammelt, und diese Sammlung wird noch täglich vermehrt. Eben so hat man eine ungemeine Anzahl abgedruckter Münzen, Diplomen, aller möglichen Arten Dinte, Landcharten u. dgl. in die Kabinete gebracht. Wöchentlich, oder wenigstens alle 14 Tage wird bald eine öffentliche, bald eine Privatversammlung abgehalten, und etwas Wichtiges vorgelesen. Einen Fundus hat man nicht, weil man von fremden Mächten keine Präsente nimmt, denn der gute Geschichtschreiber soll unabhängig und niemand verbunden seyn. Man ist verpflichtet, den ganzen Vorrath in den Kabineten an alle Mitglieder, sobald es begehrt wird, und wenn auch ein Mitglied in Arabien wohnte, zu übersenden. Unser König hat um 1764 diese historische Akademie bestätiget. Jährlich werden die Namen aller ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder, wie auch der Assessoren nach Hannover überschickt. Gatterer's historische Bibliothek ist eigentlich ein Werk dieser Gesellschaft. Es präsidirt der Hr. Geh. Justizrath G. H. Ayrer, ein verdienstvoller Gelehrter von 68 Jahren. Direktor ist der große Gatterer, der klassische Schriftsteller in der Geschichte. Weiter folgen: Hr. Prof. C. W. Büttner, ein Herr, der fast alle Sprachen versteht; Hr. Prof. Isaac de Colom du Clos, den ich oft besuche, ein ungemein höflicher Mann; Hr. Prof. G. H.

Feder, Hr. Rektor Eyring u. a. Das sind die ordentlichen Mitglieder; Außerordentliche sind gegen 400, z. B. Helvetiens Zierde, Iselin, der Hr. von Haller, Hr. le Bret, Hr. D. Boysen, Hr. D. Häberlin, Hr. Superint. Friderici und so viele andere. Assessoren sind so viele nicht. Ich gehöre unter diese. Auf Hrn. D. Millers Rath bin ich in diese Gesellschaft getreten, weil man so viele Sachen lernt, die man auch bei der Kirchengeschichte nützlich braucht, und doch in Collegiis nicht hört. Mit mir sind zugleich zween dänische Grafen von Reventlau mit hinein getreten. Mein Diplom lautet also, ꝛc. — — Nun habe ich die Freiheit, wenn ich will, Vorlesungen, entweder im Hause des Directors privatim, oder im großen Hörsaal, da die ganze Universität zuhören kann, zu halten, und wenn ich einst vielleicht zu Schriften oder anderm den Vorrath der Gesellschaft brauche, so darf ich ihn kommen lassen. Ich habe zu Hause eine kleine Silbermünze, von der ich glaube, daß sie aus Kaisers Hadrians Zeitalter ist; wenn Ihr mir doch diese überschicken wolltet! ich werde sie in unser Cabinet legen.

„Was Ihr mir wegen dem hebräischen Codex berichtet, gefällt uns alles vortreflich. Daß die Haphtharoth darin stehen, erweiset nicht, daß er sehr neu ist; denn diese kommen schon bei Lukas deutlich vor. Daß Pred. Sal. K. XII, §. 13. zweimal steht, macht

unwahrscheinlich, daß er in einer Synagoge zum Nachlesen gebraucht worden; denn dort braucht man keine, die dergleichen Anomalien haben. Daß unpunktirte Buchstaben darin stehen, ist sehr gut. Dem sey wie ihm wolle, Michaelis will ihn sehen, und sollte er gleich nichts taugen, so schadet es so viel doch nicht, wenn der König von Großbritannien einige Dukaten unnütz ausgeben muß. —

„Was meine Autorschaft betrifft, so werde ich, ob Gott will, gewiß einer werden, aber nicht eher, als bis ich ein recht guter werden kann. Ich werde wohl eher ein Kirchengeschichtschreiber werden, als ein Kritiker, denn hiezu ist die Lust so gar groß nicht.

„Auf Millers Rath treibe ich unter seiner Anweisung die Dogmatik privatim für mich, und werde sie am Ende meiner Universitätsjahre noch einmal zum Ueberfluß hören."

(Zu Schaffhausen wollte damals jemand eine Folio-Ausgabe von Luthers Bibel veranstalten, und begehrte dazu von Müller (um sie jener als Anhang beizufügen) eine kurze Geschichte der Märtyrer der ersten Jahrhunderte. Er unternahm die Arbeit, (eine seiner ersten Uebungen in der historischen Kritik,) unterließ sie aber bald wieder, aus Gründen, die er dem Herausgeber in einem Briefe vom 11. März 1770. angiebt, wo er unter anderm sagt:

„Mit Vergnügen fing ich an, meine übernommene Arbeit mit Fleiß zu treiben. Ich bediente mich dazu der vortreflichen Hülfsmittel, welche die hiesige prächtige Bibliothek in so reicher Anzahl darbietet. Allein ich war noch gar nicht weit, nicht über das erste Jahrhundert gekommen, als ich die ganz entsetzlichen Lügen, die man bisher als Wahrheit fest geglaubt hat, die unbeschreiblichen Dunkelheiten, welche bei dem unersetzlichen Mangel an Urkunden oder quellenmäßigen Geschichtschreibern sich schlechterdings nicht heben lassen, und andere dergleichen unangenehme Dinge mehr, lebhafter als sonst bemerkte. Schon beim ersten Stephanus finden sich Schwierigkeiten, die aber den Bibelausleger mehr als den Geschichtschreiber interessiren. Das übrige, was von den Leiden der Apostel und der ersten Gläubigen in der Urkunde des heil. Lukas steht, ist kinderleicht. Allein nun weiter! Hegesipp, Josephus, Eusebius u. a. gedenken des Marterthums des Apostel Jacobs, den man den Gerechten nennt, bei dem J. C. 63, unter dem Hohenpriesterthum des Ananus. Wenn man die Nachricht des Eusebius liest, so sollte man schwören: die Sache ist so wahr, als es wahr ist, daß ein Abraham oder Moses gewesen. Allein: woher hat Eusebius dieselbe? Er ist kein Augenzeuge. Jakob starb im Jahr 63, wenn es wahr ist, und Eusebius im J. 340. Er beruft sich auf Hegesipp und Josephus. Nun, das ist wichtig, da muß man

glauben, wenn selbst ein Feind wie Fl. Josephus, und ein Schriftsteller, der Augenzeugen kann gekannt haben, wie Hegesippus, die Sache berichten. Wirklich haben diese scheinbare Raisonnements viel gelehrte Männer verführt. Gewisse Leute zählen auch unsern Hrn. HR. Michaelis unter diese Zahl. Andere aber sagen so geschwinde nicht ja: sie machen sehr wahrscheinlich, daß Josephus Zeugniß untergeschoben ist; sie bemerken, daß Hegesipp greuliche Fehler in seinen Erzählungen mache, und daher verwerflich seye. Andere vermuthen sogar, daß es mit dem Hegesippus überhaupt nicht allzu richtig stehe. Denn wirklich ist es doch so sonderbar, daß ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts von einer Stadt Constantinopel meldet, dergleichen vor A. 330. nicht in der Welt war! Und wie steht es nun mit unserm Apostel?

„Solche Dunkelheiten finden sich auf allen Blättern der Verfolgungsgeschichte. Herr Füßlin hat vor zwei Jahren auf einmal 6666 Martyrer aus der Kirchenhistorie weggemustert. Heinrich Dodwell hat mit seiner Abhandlung de paucitate Martyrum nur einen gewaltigen Lerm erregt. Noch hat man in diesem Fache einen unersetzlichen Mangel an Hülfsmitteln. Ruinarts Acta primorum martyrum sincera atque selecta sind ein sehr schönes Buch; allein bisweilen schläft auch der gute Ruinart. Von den Blutzeugen des Orients hat man außer dem Wenigen, das der große Assemanni

geliefert hat, noch fast gar keine Nachrichten. Das ist die Ursache, warum selbst ein unsterblicher Mosheim, diese ewige Zierde des XVIII. Jahrhunderts, dieses Feld nicht bebauet hat. — — — Wie würde es gemeinen Leuten gefallen, für welche doch diese Bibel bestimmt ist, wenn man ihnen einen Entwurf einer Verfolgungsgeschichte der Christen in die Hände gäbe, die ganz aus kritischen Untersuchungen und Widerlegungen zusammengesetzt, die Fehler der sogenannten Märtyrer aufdeckte, und am Ende doch noch lauter cimmerische Dunkelheit wäre! Ich für mein Theil würde um alle Schätze der Welt keine Unwahrheit schreiben, oder Sätze behaupten, nicht weil sie wahr sind, sondern weil sie alt sind und allgemein geglaubt werden. Kein Mensch soll je sehen, daß meine Feder auch nur Eine Unwahrheit schreibt. Das nimmt dem Schriftsteller den Credit, stärkt die Welt in lang eingewurzelten Vorurtheilen, hindert die Wahrheit, und ist am Ende unredlich und Betrug. Man lebt nicht mehr zu Johann Hübners Zeit, da man Fabeln in die Historie mengen darf, darum, weil sie spaßhaft sind. Die Zeiten sind jetzt anders."

(Mehrere, meist scherzhafte Briefe an Eltern und Geschwister, und wo er der „für die Gesundheit seines zarten Körpers" besorgten Mutter über seine Lebensart Nachricht giebt, übergehe ich. Doch einen dieser Scherze

zur Probe! Als zwischen meiner Schwester und mir ein kleiner Streit entstand, wer bis zur Rückkunft des geliebten Johannes Platz am Tisch einnehmen sollte? und wir ihm diese wichtige Streitsache zur Entscheidung vorlegten, schickte er uns folgenden fingirten Spruch der juristischen Facultät:)

„L. S. Non sine magno nostro dolore nuperrime accepimus, horrenda grassari de sedibus dissidia in domo vestra. Consultus Academiae nostrae Prorector G. L. Boehmer cum Senatu ita constituit, re multum diuque deliberata satisque perpensa: Scilicet rempublicam putamus nihil laturam inde detrimenti, si vel ista sedes per biennium vacaret. Quod vero si minus placeret, id quidem existimamus, ad sedandas lites maximam habiturum vim, si alternis vicibus soror modo, modo frater isthic consideret. Cui saluberrimo Senatusconsulto qui non paruerit, illum ad perpetuas juxta fornacem *) sedes abs ulla spe reditus summo jure meritoque damnamus. Obsequiosis omnia laeta faustaque ex imo corde precamur. Actum Goettingae apud Cheruscos VIII. Kal. Apr. Anno MDCCLXX." (mit zehn Unterschriften).

(Um diese Zeit wurde er mit Schlözer bekannt, und faßte die größte Hochachtung für ihn. Bei Mil-

*) Auf die Ofenbank.

ler lernte er Häberlin kennen, der auf Besuch kam und ihm viel Zuneigung zeigte. Aussicht und Wunsch nach einer Stelle im Ausland erwachten in ihm. Die Erinnerung „an den zahlreichen Verdruß, den er wegen kleinen Fehlern im Aeußerlichen" (von einigen Altersgenossen) „immer auszustehen hatte," an die erniedrigende Art, wie mancher im Vaterland sein Brod suchen müßte, die Furcht, frühzeitig eine Landpfarrei, oder, was er weit mehr fürchtete, eine Schulstelle annehmen zu müssen, endlich die geringe Aussicht, zu Hause die nöthigen literarischen Hülfsmittel zu finden, verstärkten jenen Wunsch und die Abneigung vor der Zurückkunft).

„Das muß ich gestehen, nach der Behandlung zu rechnen, die ich zu Sch. von einigen Leuten erfuhr, hätte ich solche Achtung von den göttingischen Gelehrten nicht erwartet, als ich gefunden habe. Wüßtet Ihr, l. P., was Hr. Regierungsrath von Erath mir sagte und bei seiner Abreise mir noch durch Gatterer entbiethen ließ — was Häberlin mir für glänzende Hoffnungen für die Zukunft von ferne zeigte — Ihr würdet Euch gewiß nicht wundern, warum ich das Heimweh nicht bekomme? warum ich die Geschichte mit immer neuem Eifer treibe? Der große Häberlin (dessen Aeltervater aus dem Thurgau war) Millers naher Vetter, hatte Anfangs sich auf die Theologie gelegt. Er sah, daß er zur Geschichte weit mehr Talente

hätte, und legte sich so lange, bis er sedem fixam fortunarum bekam, zwar besonders auf die Wissenschaft, dazu ihn Genie, Lust und alles riefen, die Historie, lernte aber von der Theologie noch so viel, daß er noch einer Pfarre, wenn das Erste fehlen sollte, mit Erbauung und mannigfaltigem Nutzen vorstehen könnte. Ich halte es fast auch so. Jeder treibe, wozu Natur, wozu Gott durch sein Genie und eingeflößte vorzügliche Neigung ihn rufen. Ich höre diesen Sommer bei Miller Pastoraltheologie, vielleicht auch Homiletik; bei Walch Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Kirchenhistorische Bücherkenntniß; bei Hamberger Gelehrtenhistorie seit dem XV. Jahrhundert, wozu mein Freund Imthurn *) und ich ihn bewogen haben; bei Feder die Philosophie der Alten. Alle diese hochverehrten Lehrer, und besonders Gatterer muntern mich ungemein zur unausgesetzten Erweiterung meiner historischen Kenntnisse auf; wozu ich in allen mir übrigen Stunden die Bibliothek fleißig benutze. Extra academiam vivere, pessime vivere est. Die zwo Silbermünzen, die Ihr mir schicktet, habe ich in das Kabinet unsers Institutes gelegt." (1. Mai 1770.)

---

*) Von Schaffhausen, der dem Bruder ungemein zugethan war, so wie dessen Hofmeister, J. J. Altorfer (nachheriger Rector unsers Gymnasiums.)

A. d. H.

Um diese Zeit machten meine Eltern und mein Bruder eine bittere Erfahrung von der Bosheit der Menschen. Ein Böſewicht hatte Mittel gefunden, unterwegs (sie wurden bis dahin an einen Bekannten, der auf der Hälfte des Weges wohnte, adreſſirt:) seine Briefe an die Eltern, die der Eltern an ihn, auch einen von D. Miller an unsern Vater, mit Hülfe jenes Speditors aufzufangen, so daß sie und er zween Monate lang ohne einige Nachricht von einander blieben. Endlich als die Eltern genug geängſtiget und zu übeln Nachrichten gehörig vorbereitet schienen, verbreitete man das Gerücht in der Stadt und brachte es bald auch zu ihren Ohren, „ihr Sohn sey ein Zinzendorfia„ner geworden, habe allem Studieren entsagt, lese gar „keine andere als aſcetiſche Bücher, gehe in aſcetiſche „Verſammlungen, treibe nur Kleinigkeiten u. dgl.“ — Er schätzte zwar diese Gemeine, und hielt Zinzendorf schon damals für einen Mann, „der von den Cyrillis „unserer Zeit zu arg verketzert worden;“ aber doch war der geiſtlich-tändelnde Ton, der damals noch manchen Gliedern dieſer Gemeine eigen war, und die Abneigung gegen die Wiſſenſchaften, welcher man ſie allgemein beſchuldigte, ganz gegen ſeine Neigung und Denkensart. Weder zu ihr noch zu irgend einer andern geſchloſſenen Parthei, Secte oder Orden hat er ſich weder damals noch künftig je gehalten.

In Schaffhauſen war der erſte Prediger, J. Hein-

rich Oschwald, ein geistreicher und gelehrter Mann, ein bekannter Freund dieser Gemeine *), und eben damals in einen Streit deswegen mit seinen Amtsbrüdern verwickelt. Er war Müllers Freund und erhielt Briefe von ihm — genug für dessen Neider, um auch den Jüngling zu seiner Parthei zu zählen! die Briefe sind aber ganz unschuldigen Inhaltes, und enthalten theils Nachrichten von Müllers Studien, theils seine theologischen Grundsätze über Gesetz und Evangelium, (worin er eben mit Herrn Oschwald nicht einig war:) besonders den Beweis, daß das Moralgesetz durch das Evangelium nicht abrogirt sey und auch dieses Gesetze enthalte; einige lebhafte und unbestimmte Ausdrücke vom hohen Werth der Erlösung Jesu, als dem einzigen Grund unserer Seligkeit, und über die Schwäche neuerer Angriffe auf diese Lehre. Boshafte Auslegungen dieser Briefe, und weil man zu Göttingen Bücher auf seinem Tisch gesehen hatte, die für schwärmerisch ausgegeben wurden — dieses war es, wodurch man die Lüge wahrscheinlich zu machen, und den Zweck, ihn in seiner Vaterstadt zu verkleinern zu erreichen suchte.

Endlich als man die Briefe von hier aus auf einem andern Weg und unter einer andern Aufschrift nach

*) Von 1775 an war er für mehrere Jahre an der Stelle Thomas Wilsons, Bischoffs zu Sodor und Man, Präses honorarius des reformirten Tropus. A. d. H.

Göttingen ſandte, kam die niedrige Verleumdung an den Tag. Mein Bruder, aufs tiefſte gekränkt und bekümmert, überſchickte die Zeugniſſe ſeiner Lehrer und ſeines vortreflichen Freundes Altorfer, welche all dieſes Gerede für craſſe Dummheit und vollſtändige Lüge erklärten, und ſeinem unermüdeten Eifer in den Studien die ſchönſten Lobſprüche gaben, wodurch der große Kummer unſerer guten Eltern in die herzlichſte Freude verwandelt wurde. Dieſe Zeugniſſe waren von den Herren Miller, Walch und Feder, welchen der treue Altorfer eine ausführliche Erzählung von ſeinem Fleiß und ſeinem tugendhaften Lebenswandel beifügte. Alle nennen die Sage eine abgeſchmackte Lüge: „ita „(ſagt Feder:) ab omni veritatis specie abhorret, ut „commenti hujus caussam, nisi insignem aut impu„dentiam aut stupiditatem, animo concipere possim „omnino nullam.“ Daß aber nicht blos Dummheit, ſondern auch Bosheit dabei beſchäftiget geweſen, beweiſet das Auffangen ſeiner Briefe. Indeſſen hatten ſeine Feinde von dieſer Unternehmung nicht den geringſten Gewinn! in Müller hingegen pflanzte ſie, und was er von 1772 bis 1774 bisweilen von gewiſſen Leuten erfuhr, für mehrere Jahre eine Abneigung gegen den Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt, die ſich doch ſpäter, wie ſeine Briefe beweiſen werden, wiederum ganz verlohr. Dergleichen commenta insignis aut impudentiae aut stupiditatis und Verleumdun-

gen seiner unschuldigsten Handlungen hat er aber auch 1798 und in den zwei letzten Jahren seines Lebens oft und viel, ja selbst nach seinem Tode erfahren, wovon im Verfolg zu reden seyn wird.

Im August 1770 bezog er eine Wohnung in seines geliebten D. Millers Hause, der sich äußerte, „alle „die Unterstützung, alle die Gefälligkeit ihm angedeihen „zu lassen, die er selbst ehemals von dem unvergeßlichen „Mosheim genossen habe."

Zu Schaffhausen hatte er Dogmatik nach des Wolfianers Daniel Wyttenbachs (Prof. zu Marburg), Compendium studirt und Collegia darüber gehört. In Göttingen hörte er sie von Miller; (Sein, noch vorhandenes, Exemplar von dessen Institutionibus theol. dogm. 1767 ist durch und durch mit einer Menge Citaten und Noten von seiner Hand überschrieben.) Von Wyttenbach schreibt er: (12. Aug.) „das „miserable nichtswerthe Compendium des Philosophasters W. habe ich ganz aufgegeben. Ich kann das dumme Buch, das mir meine Lebetage schon so viel Verdruß gemacht, gar nicht mehr ausstehen. Nun studiere ich tapfer drauf los. Ich gehe sehr selten zu meinen Freunden. Ich habe eine so unaussprechliche Menge Geschäfte für meine ganze Lebenszeit vor mir (aber es wäre mir herzlich leid, wenn ich auch nur Eines nicht hätte!) daß ich wahrhaftig nicht weiß, wo

ich die Zeit dazu hernehmen will? doch mein Wahlspruch ist: ich muß wirken, so lang es Tag ist. Wer gerne etwas rechtes werden oder recht viel Gutes stiften will, dem kommt es im Schlafe nicht. Mosheim schlief wechselsweise eine Nacht, und die andere durchwachte er. Uns allen giebt dereinst der Tod Jahrhunderte zur Ruhe. Wie freudig geht man nicht in die Ewigkeit, wenn man von jedem Tage Rechenschaft zu geben weiß! Seneca, ep. 117. Calvinus predigte alle Tage, und hielt noch fünf Collegia. Ich arbeite in der Furcht des Herrn, dessen Segen ich reichlich spüre."

„Ich habe wieder einen vortreflichen Freund gefunden, der mein ganzes Herz hat: Phil. Wilh. Friedr. Seip aus Hamburg, einen Mediciner. Als sein Vater 25 Jahre lang in der Ehe gelebt hatte, präsentirte ihm mein liebenswürdiger Freund am Festtag seiner Hochzeit: Artis medicae laudes, inscriptae nomini viri — Parentis indulgentissimi, cui superatis V lustris, solemnia taedarum nuptialium 14 Cal. Jul. auspicato renovanti has studiorum suorum primitias ex formula antiqua D. D. D. P. F. G. Seip. 1770. Die zärtliche kindliche Vorrede hat meinem lieben Seip des Herrn D. Millers ganzes Herz gewonnen. Wir sehen uns wöchentlich einmal, sprechen lauter Latein und discurriren über die wichtigsten Materien aus der Weltweisheit, Historie und Theologie. Mein Freund ist außerordentlich fleißig, und ich liebe

ihn wie mich selbst. Er ist nichts weniger als flatterhaft; liebenswürdig ist er, fromm, gelehrt, zärtlich."

(1. Sept. 1770.) — „Ich habe die Zeit her nichts gelesen, was nicht zur theologischen Gelehrsamkeit gehört. Wyttenbachs Dogmatik habe ich ganz abgedankt. Das ganze heil. römische Reich würde mich nicht bewegen, dieses Buch, das mir schon so manchen sauren Tag, so manches harte Leiden gemacht hat, je wieder zur Hand zu nehmen. Ich lese aber dafür die schönen Systeme eines Witsius, Calvinus, Chemnitz, Clemm oder Martin Vitringa. In der Moral die Mosheimische in 9 Quartanten, und ich hoffe bald dieselbe zu endigen. Das Studium der heil. Schrift treibe ich alle Tage mit den besten Auslegern. Polemik wird auch nichts weniger als versäumt.

„Die Werke der beiden Walche, Baumgartens, Lilienthals und Millers sind die Bücher, die ich dabei gebrauche. Ich lese und höre die besten Kanzelredner; ich mache Predigt-Dispositionen, und würde auch selbst predigen, wenn nicht alle Christenmenschen zu Göttingen, Leß, Miller, Altorfer u. a. es mir für unnöthig, unnütz, ja vorjetzo für schädlich erklärten, und wenn nicht meine eigene Ueberzeugung allen diesen Urtheilen beipflichtete. (Mein Aeußeres sieht nun auch ganz anders als einst, da mich Pedanten auszulachen pflegten.) — Ich arbeite den größten Theil des Tages, ich durchwache einen Theil der Nacht,

ich thue soviel ich kann, um meinem Vaterlande das zu werden, was ein Mosheim für das protestantische Europa war; ich treibe gar nicht Nebendinge, wie man von mir sagt, sondern blos die eigentliche — nicht blos Theologie, sondern theologische Gelehrsamkeit. Die unüberschauliche Weite dieses Feldes hat schon so viel niederschlagendes und wegschreckendes für einen, der ein Theologe im weitesten Verstande werden möchte, daß ich oft alle möglichen Ermunterungsgründe auf Gottes Erdboden zusammensuchen muß, um nicht ganz in Kleinmuth zu versinken. Da Ihr, l. P. mit mir (und wie sehr freue ich mich darüber!) vertraulich redet, so will ich nun mit Euch nicht weniger zutraulich reden. Nach einer sorgfältigen Prüfung finde ich: was ein Prediger zu Sch. zu wissen nöthig hat, das weiß ich durch Gottes Gnade schon. Examinirt werden — alle acht Tage predigen — das kann ich. So sonderlich viele wichtigere Dinge werde ich in den ersten Jahren nicht zu thun bekommen. Da ich nun den Prediger ziemlich studiert habe, so studiere ich nun auch den Theologen; was ich lerne, dient nicht mehr zur Grundlage, aber zur Verzierung und Erweiterung meiner theologischen Kenntniß. Ein nicht leicht zu erschütterndes Fundament ist gelegt, die Mauren und Wände samt der Bedeckung des Gebäudes sind fertig. Nun sollen auch die Säulenordnungen und Bildergallerien hinzu kommen, die Kabinette sollen voll-

ständiger und auffallender gemacht werden, und statt der Porcellain-Meublen sollen welche von pariſchem Marmor und indiſchem Golde brilliren. Soll dieſer Plan ausgeführt werden, ſo werde ich freilich bis an das Ende meines Lebens nicht gar viele müſſige Tage haben. Allein ſorget deswegen nicht ſo ängſtlich für meine Geſundheit, u. ſ. w. — Es iſt mir aber doch ein wenig bange nach der Schweiz zurückzukehren, weil ich mir vorſtelle, daß ich alsdann wieder weit gezwungener werde leben müſſen, und nicht mehr ſo frei ſtudieren werde. Ich liebe aber auf der Welt nichts mehr als die Freiheit von allem pedantiſchem Zwange."

(16. Sept.) „Für dieſen Winter höre ich Dogmatik und Homiletik, bei Miller; bei dem Manne, bei welchem ich, auſſer bei Herrn D. Walch und Miller, am allermeiſten lerne und der einen allgemeinen Beifall hat, bei dem großen Schlözer die Schweizerhiſtorie, nach Becks Compendium, und (nach Millers Rath) die Erziehungskunſt, nach des letztern Compendium; bei Walch die Kirchen-Alterthümer. Im vorigen halben Jahre habe ich bei Schlözer noch ein Univerſalhiſtoriſches (nicht der Sache, ſondern der Methode und des Vortrages wegen) und bei Exxleben ein Naturhiſtoriſches Collegium gehört."

(28. Sept.) „Meine Hypochondrie iſt weg, die Euch, Liebſte Eltern, ſo viel Sorge machte! und ich werde Euch diesmal um ein Gutes ruhiger und mun-

terer als letzthin schreiben. Der mit der gütigen Leitung seines weisesten, treuesten und allmächtigen Freundes im Himmel zufrieden lebt, dünkt mich, kann auch über die widrigsten Begebenheiten Heiterkeit und erfreuende Ruhe verbreiten. Niemand gefällt mir besser, niemand schenke ich lieber mein ganzes Herz, als dem, der von keinem niederschlagenden Kummer, von keinen abmergelnden Zweifeln zerfleischt, in sich und in seinem Gott zufrieden, der Welt, in der wir leben, immer so genießt, daß er die zukünftige nie aus seinem Gesichte verliert; — der mit der ganzen Welt solange als möglich zufrieden bleibt; — der jedem harten Schicksal muthig mit lutherischer Herzhaftigkeit trotzt; — der seine Pflichten thut und der Religion folgt, sollten sich auch Monarchen widersetzen; — der jede Ordnung Gottes sich wohl gefallen läßt; — der voll Gefühl der Menschlichkeit, empfindsam, sanft, ganz Liebe, aller Guten Freund, die Menschen alle liebet, — ich sage, den lobe ich mir, so suche ich mein Herz einzurichten, so will ich die Erlöseten Christi lehren: ohne lautes Schreien und vieles Geräusch werde ich die wohlthätige Religion Gottes unerschrocken, nach Gewissen, ohne Absicht und Verstellung, ohne pedantische Schulfüchsereien und Kathederphilosophie predigen. Philosophie der Grazien, des Gefühls, der Empfindung steht dem Lehrer der Religion besser, als alle 36 Quartanten, die Christian Wolf geschmiert hat, als der ganze Skot

und Lombard, als die ganze weiland modische mathematische Methode. Diese Betrachtungen und mein liebster Miller und mein Herzensfreund haben mich von der Hypochondrie geheilt."

Um diese Zeit, wo er mit einem, auf seine Bildung sonst sehr wirksamen Mann, der aber die Passion hatte bei jeder Gelegenheit auf alle Republiken, ganz besonders aber auf die Schweiz zu schimpfen *), sehr oft zusammenkam, schwand bei dem nur zu gläubigen Schüler die Lust zur Rückkehr in sein Vaterland zusehends, er drückte seine Abneigung oft mit Bitterkeit aus, und seine lebhafte Phantasie stellte sich, der Schilderung des (in andern Dingen mit Recht) verehrten Lehrers nach, die Schweiz als ein Land „des Despo„tismus, der Dienstbarkeit und einer verkappten Ty„rannei vor, wo sich unmöglich frei leben lasse; wo un„ter den Gelehrten nichts als die allergrößte Pedante„rei herrschte; wo die Freiheit nur ein Schattenbild und „eitles Nichts sey; wo die Grislers (Sic!) und „Landenberge wieder aufgelebt haben; wo kein Ver„dienst geehrt, kein Amt erhalten werde als vermittelst „der allerniedrigsten Schmeicheleien, wo es mithin bes„ser sey, in Mawaralnahar, im Lande der Karakal-

*) Eben dieser suchte M'n einige Jahre später zu beweisen, daß die Schweizer des XV. Jahrhunderts Menschenfresser gewesen. A. d. H.

„paken, in Monoënucgi zu leben als da!" — und dergleichen Floskeln, deren Urheber man leicht errathen kann, da sie auch in seinen gedruckten Büchern vorkommen. „Wenn es aber im Schicksalsbuche bestimmt ist, daß man vielen gehorchen muß, so soll doch meinen Geist nichts biegen, über den nur Glaube und erhabene Gesinnungen herrschen müssen; so hat man doch noch die Lectür und Privathandlungen frei, so darf man sich doch Freunde nach seinem Geschmacke wählen, so darf man doch nach Belieben correspondiren. Wenn Ihr es also haben wollt, liebste Eltern, so will ich zu seiner Zeit aus Palästina wieder nach Aegypten kommen!" — Er kam; und wie bald verschwanden alle jene Gespenster, welche sein Lehrer seiner Phantasie vorgezaubert hatte! wie fand er alles so ganz anders? Aber das Vorurtheil eines Mannes, dem er aufs Wort glaubte, hat ihm damals manchen trüben Tag gemacht.

„Ihr wollet nicht, daß ich mich krank studieren soll. Das werde ich wohl bleiben lassen. Zu Krankheiten habe ich unmöglich Zeit. Ists nichts etwas einfältiges, halb im Schlummer Nächte durch — nicht Gelehrsamkeit und schöne feine Kenntnisse, sondern Schulwitz, Morosität, feindseliges störriges finsteres unleidliches Wesen lernen? So denke ich nicht. Wir sind nicht bloß für die Welt erschaffen, sie ist auch für

uns gemacht; und was sollen in der Schweiz die unendlichen spitzfindigen Fragen über Geheimnisse und tausenderlei Pedantereien? Sterbe ich des ungeachtet frühe, so kann ich nichts davor. Aber gelehrten Selbstmord — den verdammt das Gefühl der Menschlichkeit, der Hochachtung, die jeder sich schuldig ist, der Selbstsorge und der Religion. Ich habe nie keine Gelehrte gekannt, die ihren Fleiß besser zu ordnen und zu mäßigen gewußt, als unser große Montesquiou Schlözer, und meine lieben Freunde, Herr D. Walch und Miller. Diesen folge ich." —

„Ich bin in einem Enthusiasmus von Freude, Dankbarkeit und reger Liebe über das Glück, das ich bei meinem allertheuersten Freunde, Herrn D. Miller alle Tage genieße. Er besitzt mein ganzes Herz, ich das seinige. Er ist mein Tarney; Euer Sohn, Theureste Eltern, ist sein Lanwill *). Ich halte mich in diesen angenehmen warmen Tagen meist immer in unserm schönen Garten am Hause auf; an der sanftrauschenden Leine, in einer ganz dichterischen Gegend, zwischen schattigen Gebüschen, unter obstreichen Bäumen — lerne ich von meinem Tarney Philosophie des Lebens, die erhabene Kunst, von der man so viel schreibt und meist so wenig fühlt, ohne schamorirte Westen,

*) Namen aus Millers Geschichte Samuel Lanwills, im 1. und 2. Bande seiner Schilderungen. A. d. H.

ohne ein Geräusch von Kutschen, ohne einen Schwarm von Bedienten, ohne Titel und glänzende Würden, als Philosoph und Christ immer heiter, immer zufrieden zu leben. Das alles lehrt mich mein Tarney. Als Theolog, als Christ, als Freund, als Mensch, ist er überall das Muster, nach dem ich mich bilde. Madame Tarney thut auch das Ihrige. Sie macht sich ein angenehmes Verdienst daraus, gewisse Dinge, die man aus Folianten nicht lernt, kleine Artigkeiten weise, verbindlich, zärtlich, und mit freimüthigem Anstande zu lehren. Einer lehrenden Grazie — wer wollte der nicht gerne folgen? Und ich bin es nicht allein, der in diese schöne Schule geht. Herr Doctor ist auch mit mir. Denn das folget nicht, daß ein großer Gelehrter dabei gar nichts mehr zulernen könne. Mein liebster Reimherr*) erfüllet täglich jede Pflicht, die zärtliche Freunde einander erweisen können. Könnte ich, l. E. wohl noch besser versorget seyn? Und der genaue Umgang mit einem Walch, mit einem Schlözer, wie lehrreich ist mir dieser! — Meine große Hochachtung gegen den unvergleichlichen Canzlar von Mosheim ist sich immer noch gleich geblieben. Dieser ist mein täglicher Lehrer, mein Orakel, nach der Bibel die erste Quelle meiner theologischen Gelehrsamkeit, das Muster meines Styls, meiner Denkensart, meiner Kanzelberedsamkeit. Seit Luthers Jahrhundert ist kein so

*) Der auch in diesem Hause wohnte.

großer Mann wie Mosheim gewesen. Was ich von ihm und Miller lerne, das sollt Ihr von der Kanzel hören und aus meinen Handlungen sehen. Muthvoll biete ich nun allen niederschlagenden grämlichen Sorgen die Spitze. Ich trachte ein gutes Gewissen zu behalten vor Gott und allen Menschen. Und ist Gott mit mir, wer kann mir schaden? Er hat uns allen schon so viel Gutes gethan, wir wollen auf Ihn sicher trauen."

„Heut habe ich schwere Arbeit gethan. Herr Doctor und ich sägten einen dürren Ast von einem Baume. Ich lerne Oekonomik, Bäume besorgen, Blumenkenntniß — und was ich alles von meinem Tarney lerne!" Lebet wohl und liebet mich, wie ich Euch liebe!" (7 Oct. 1770.)

12. Oct. schrieb Herr Miller selbst an unsern Vater: „Ew. HEw. können versichert seyn, daß ich bisher mit dem größesten Vergnügen die ausnehmenden Fähigkeiten, den unermüdeten Fleiß, die außerordentliche Lust zu den Wissenschaften, mehr aber als dieses alles das gute und gottesfürchtige Herz des Herrn Sohnes bemerket, und also auch demselben sehr gerne ein Zimmer in meinem Hause eingeräumet habe. Ich sage Ihnen nicht erst, daß ich ihn liebe, wie einen Sohn liebe. Dies, hoffe ich, geäußert zu haben und noch ferners zu beweisen. Er verdient es und macht es mir zur angenehmsten Pflicht, für diesen rechtschaffenen und hoffnungsvollen Jüngling als Vater zu sorgen.

„Ob Ew. HEw. Ihren Zweck an Ihm erreichen? Wird er, durch Gottes Gnade und seinen Geist geleitet, auf der angefangenen Bahn bleiben, ganz gewiß! Er wird noch über das Ziel hinaus gehen und Professormäßig gelehrt werden. Doch arbeite ich nur an ihm, daß er zuvörderst ein guter und treuer Knecht der Kirche werde. Er folget auch und studieret nun ungleich ordentlicher als vorher. Ueberhaupt ist er völlig nach meinem Sinn und Wunsche. Beten Sie nur, glücklichster Vater, für ihn zu Gott. Wir wollen hier das Unsrige und er das Seinige thun. Uebrigens ist er in meinem Hause, an den Ufern der sanften Leine, wie in einem Haven. Verführer können ihn in unsern Schatten nicht finden, und daß er sie selber suche: dafür wird ihn der Hirte Israels bewahren. Was ich ferner thun werde, ist meine Pflicht und verdient keinen Dank. Ich muß Jünglingen Evangelium und Tugend predigen, und wehe mir, wenn ich es nicht mehr thun sollte! Verwandeln Sie Sorgen und Bitten an mich in Dank gegen Gott, der ein Heiland aller Menschen, sonderlich aber christlicher Jünglinge ist. Seine Gnade und göttliche Ruhe walte über Ew. HEw. und Dero ganzem Hause, über allen seinen dortigen Knechten und Kindern! Mit großer und wahrer Hochachtung verharre ich ꝛc.“

(10. Nov. 1770.) „In Dogmatica docent magnus Chemnitius, copia, flamine, profunditate

nulli secundus; Ernestius, cujus et eruditione incredibili et mira concinnitate simul omnia discimus, quae et recentiorum herculei labores et diligentia majorum nova, solida, imbecilla, bona, perversa, ingeniosa, stolida in disciplinis nostris excogitavit; omnibus duo antecellunt, magnus Calvinus et dilectiss. Witsius; quorum alter et lepore et ingenio neminem habet parem, secundos paucissimos, aeternus ipse; alter ultra Tillios, Vitringas, spretosque hodie Mommas beneficum micat et salutare sidus, meliori dignus ipse et placatiori seculo; stupent eum quotquot historiam ejus norunt librosque vel viderunt eminus. — In praeceptis morum D. Moshemium hucusque et Millerum magistros habui. Porro Hutchesonius docebit et laudatissimus Gellertus, magnus Seneca et M. Tullius, praeter veteres omnes M. Aurel. Antoninus, quo utrum praestabilior alius sit inter antiquos, maxime dubito: ita est acutus, tenetque, trahitque, ut velis nolis sequi debeas. Hostes unus omnes immortalis Lilienthal pellit. Tela isthic ut in ditissimo armario incredibili numero, propugnatio rarissime hebes, nulla nunquam, quod recorder, est. Jungas Baumgartenium; et quid desiderari in re polemica possit, qui labi dogma queat, arma contraria Baumgartenio et Lilienthalio praebentibus, de summo polo annuente, cujus causam boni omnes ad rogum

Gemoniasque scalas tuentur, coeli orbisque nostri summo Moderatore potentissimoque Rege Jesu, nostro — qui labefieri sic dogma queat, ego vero pro mentis tenuitate exiguaque divinatione non video. Sunt atroces, conviciantur contemtores Dei hominumque, insurgit omne nomen Gallicum, Britannia levesque Germani et durus Helvetus, Italusque scelere notus — insurgunt! instant, jungunt vires, phalanx instruitur, bellum omnium in unum, Jesum Nazarenum. Historiam exitus et olim regius vates Psalmo II. cecinit, et ante haec duo et quod excurrit secula vidimus. Scilicet, nisi e bello, trophaea nulla reportantur, imbelliumque inhonora calamitas, nobile fortibus, — tales se putant — superiorem esse. Igitur licentia sceleris et aliqua fere, non impunitas, sed felicitas introducta. Duratio brevis. Aeternaen' unquam bullae fuerunt? Trium dierum aeternitatem hi conatus habebunt, sacra triumphabit religio." (Ich habe dieſe Stelle darum ausgezogen, weil ſie den weſentlichen Inhalt der nachher anzuführenden Abhandlung des Verfaſſers ausmachte. Er ſpricht ferners von ſeinen exegetiſchen Studien:)

„Hodie in V. T. maxime Clericus praestat, rerum vocumque felicissimus indagator. Ingeniosior saepe numero est, at quis non hic delinquit! Dein magnus Sal. Glassius, venerabile nomen et aeternum. Proximus huic et indivulsus comes Low-

thius, cujus eruditissimam lucubrationem (de S. poesi Hebr.) omnis miratur Philologorum cohors; paulo minus, quibus Glassius familiarior (ut Ernestio et Millero, nec tamen hi contemtores. Dein magnus supra citatus coetus magni conditor et rector Jo. Calvinus, cujus commentaria (praecipue in libros historicos V. T.) Millerus meus et cl. Michaelis exosculantur. Hieronymi deinceps, maxime Theodoriti (in Psalmos) aliqua et Achridensis Theophylacti (in Actus Apost.) laudatio succedat. Sermone prior valuit, et locis, ubi tanta gesta, perpetuo aderat. Alterius laude omnis personat historia. Ultimus collegit, et laudata sedulitas. De ingenio nihil compertum mihi est. In N. T. interpretatione D. Moshemius principatum fere obtinet, quem Michaelis et noster Zacharias sequuntur, Semlerus, maxime ὁ Παν Lutherus, quo divinior numquam Theologus fuit nec veniet, quo ego doctore nescio qua facilitate plurima proficio. Grotii nota laus. — — — Historiam ecclesiasticam paullum aliam hodie disco. Universam novi, ad partes eundum; in tanta primi aevi nocte paupertieque monimentorum, ecclesia medii aevi nullâ plane, superstitionis tristissimo sub sceptro omnibus gemiscentibus, maxime nos beata saecula colimus, quae a restituta judicandi libertate ad nos fluxerunt.... Inde nostra cum Luthero, Zwinglio, Calvino, fa-

miliaritas, firmissimaque cum historia XVI — XVIII saeculi contracta amicitia. Utilitas hujus instituti summa. Videmus jam, magisque post haec videbimus. Exempla sunt, regula etiam in nonnullis."

(Um diese Zeit schrieb Müller einen Entwurf der Kirchengeschichte, vom ersten bis zum neunten Jahrhundert, und eine Geschichte der Mönchsorden, wovon aber nur die der Karmeliter, mit allen ihren Legenden, ziemlich ausführlich ausgearbeitet ist. Sie sind noch zu unreif, um den Druck zu verdienen.

Damals lernte er auch Kloz kennen, der sich einige Zeit zu Göttingen aufhielt, und wurde vertraut mit ihm. Doch finde ich nicht, daß er damals oder später in irgend einer literarischen Verbindung mit ihm gestanden habe.)

(23. December 1770.) „Mein liebster Papa will mir Helvetien beliebt machen. Freilich soll es ein Land der Dienstbarkeit seyn, und nicht ohne greuliche Pedanterei; doch sage ich oft mit Gieseke:

Empfange mich wieder, du Land! das ich so lange vermisse,
In den geselligen friedlichen Schooß.
Dich wünsch' ich wieder zu sehn, ob dein entblößtes Gefilde
Gleich unterm Fuße des Winters erstarrt.
Da soll mein Leben auch ganz so sanft und glücklich verfließen,
Stets der Betrachtung und Freundschaft geweiht!

Auf den Ort kömmt es nie an, wo man lebt. Hängt doch unsere Ruhe nicht bloß am Aeußerlichen; überall läßt sich vergnügt und glücklich leben. Ich werde also bei Euch, l. E., im Vaterlande (wenn nicht die Vorsehung es ausdrücklich anders haben will) ruhig, glücklich, rechtschaffen und von tugendhaften Freunden geliebt, meine Tage zubringen. Zu niedrigen Künsten, zu Flatterien werde ich mich nie erniedrigen. Lieber schwarzes Brod gegessen, in Wasser getaucht, als eine einzige Handlung begangen, die des Adels unsers Geistes unwürdig wäre!" —

„Meine liebste Mama! Frau Superintendentin Gieseke wartete mit so sehnlichem Verlangen als Ihr des Sonntags, auf ihren Mann, der vom Filiale kam. Dieser schildert ihre Sehnsucht in einigen Zügen, die ich euch nicht vorenthalten kann. Wenn Papa ehemals zu Osterfingen *) zu lange verzog, war's nicht eben so? Noch könnet Ihr, wenn er zu lange in Neuhausen *) bleibt, Euch damit erbauen:

„— Wenn mich die Pflicht (sagt er:)
Von ihr hinwegruft, das verhaßte Roß
Schon lange wiehert, wenn die Glocke schon
Den Abschied fordert — o wie hängt sie sich
An meinen Hals! wie windet sich um mich
Ihr treuer Arm, der mich nicht lassen will!

*) Zwei Filiale, welche unser sel. Vater nach einander zu versehen hatte. A. d. H.

Wie schaut sie traurig meinem Wagen nach!
Wie trüb ist ihr dann auch ein heiterer Tag!
— — — Sie zählt
Die Stunden, deren letzte mich ihr bringt.
Izt steht sie freudig auf; izt sammelt sie um mich
Die Pfänder unserer Liebe. Feierlich
Thut sie es kund, daß nun der Papa kömmt!
Und schlägt die Stunde, die mich zu ihr bringt,
So geht sie mir entgegen, im Gefolg
Der Kinder, die mit ihr sich freun. Ihr Blick
Sieht in die Fern den langen Weg hinaus.
Ihr leises Ohr horcht weit um sich, bis sie
Schon die geliebten Rosse wiehern hört.
Ihr Aug erkennet sie, erkennet mich.
Da winket sie mir zu; da jauchzen mir
Die Kinder froh entgegen, und sie fliegt
In meinen Arm, und mich empfängt ihr Kuß,
Und jedes meiner Kinder hüpft um mich,
Und alles frohlockt. Dieser Tag ist uns
Ein Festtag, den die Freude heiter macht."

Im December 1770 trat Müller zum erstenmal als Autor auf, mit einer Disputation: Nihil esse Rege. Christo Ecclesiae metuendum. (Göttingen, bei Dietrich. 4. 62 S.) zugeeignet Herrn Antistes Oswald zu Schaffhausen und seinem Vater. Er suchte darin die trüben Aussichten derjenigen zu erheitern, welche von den mancherlei Angriffen neuerer Gegner des Christenthums den Umsturz desselben be-

fürchteten, zeigte, daß es zu allen Zeiten Feinde gehabt und glücklich besiegt habe, und also die gegründete Hoffnung sey, das Oberhaupt der Kirche werde ihr, nach seiner Verheißung, zuletzt den Sieg über alle ihre Feinde verschaffen.

Das Beispiel seines innigstgeliebten Freundes Seip, das er in einem frühern Briefe erzählt, gab ihm den ersten Gedanken, seinen Vater eben so angenehm zu überraschen, und eine beredte Vorlesung Millers vom Reiche Christi den erwünschtesten Stoff dazu. „Voll von der Würde dieser Vorstellung entschloß ich mich sogleich, sie zum Thema meiner Dissertation zu nehmen. Lasse ich sie drucken (dachte ich) so kann ichs mehrern Leuten sagen, wie sehr ich meinen Vater liebe. Zween Bogen! — — aber aus zween Bogen wurden achte, aus einer Probe meiner Bemühungen ein halbes Buch; und das alles in vier Tagen." Die Freude seines Vaters darüber war ihm in der That die süßeste Belohnung. Hr. D. Miller wünschte in einem lateinischen Schreiben letzterm Glück zu dem vortreflichen Sohn, von dessen Geist und Herz er mit ungeheuchelter Freundschaft sprach; den Wunsch äußernd, daß der Vater ihm gestatten möchte, zu Göttingen zu bleiben, wo es ihm an einer baldigen, guten und ehrenvollen Versorgung gewiß nicht fehlen sollte. In einigen Zeitungen wurde die Schrift gerühmt, „nur der affectvolle Styl", und (mit mehr Recht) einige Uebertreibungen,

z. E. daß Mosheim, als Geschichtschreiber, dem Cäsar und Livius vorzuziehen sey, gerügt *).

(3. März 1771.) „Diese kleine Schrift ist nur ein Denkmal meiner zärtlichen Dankbarkeit und Ehrfurcht für Euch, l. P. dessen Andenken bessere Beweise meiner Liebe bald auslöschen sollen. Ich weiß, wie ich es anzufangen hätte, wenn ich von der papiernen Posaune gelehrter Zeitungen eine Ewigkeit von drei Wochen mir erbetteln wollte. Daran liegt mir aber gerade so viel wie nichts. Ich werde trachten, ein gutes Schriftstellergewissen von Anfang her zu behalten."

(Auf den Herbst dieses Jahres lief der in unsern Gesetzen vorgeschriebene akademische Curs für Miller zu Ende. Er wünschte sehnlichst, daß seine Eltern ihm einen längern Aufenthalt zu Göttingen bewilligen möchten: aber noch viel mehr wünschten sie ihn nach Hause zu ziehen, denn sie sahen richtig voraus, daß ein verlängerter Aufenthalt ihm die Trennung von dem geliebten Musensitz noch mehr erschweren, oder er wohl gar zuletzt überall dort würde bleiben wollen, (worauf auch D. Miller in jenem Brief einen Wink gegeben

*) Sonst wurde zu Göttingen nichts von ihm gedruckt, als eine unbedeutende Gelegenheitsschrift auf den Tod eines Greisen, H. Grázel, die er im Namen seines Freundes Reimherr verfertigte.

A. d. H.

hatte). Sie drangen also mit aller Macht der Zärtlichkeit auf seine Rückkehr. Er machte zwar Einwendungen; unterwarf sich aber, mit einer edeln Resignation, ganz dem Willen der Eltern, denn „Gehorsam „hielt er für die Erste seiner Pflichten, wogegen alle „persönlichen Wünsche verstummen müßten." Noch war er der Theologie so von ganzem Herzen zugethan, daß er sich kein höheres Ziel vorsetzte, als ein Theologe, im weitesten Umfang des Begriffes, etwa wie Mosheim zu werden.

Wäre er nicht nach der Schweiz zurückgekehrt, wie eine ganz andere Richtung hätte der Gang seines Lebens genommen! Vielleicht mit Gewinn für dessen Ruhe — nicht aber für seine Brauchbarkeit; ein viel weiterer Wirkungskreis war ihm bestimmt. Schwerlich wäre er zu Göttingen je auf den Gedanken gerathen, die Geschichte seines Vaterlandes zu beschreiben, noch in die Möglichkeit, es thun zu können; nie wäre also auch, durch Erfahrungen von dem Edelmuth seiner schweizerischen Freunde, die feurige Liebe zum Vaterland in ihm angefacht worden, die ihn bis zum Grabe nicht verließ, und zu seinem unsterblichen Werke begeisterte.

Verschiedene Bemühungen kleiner Geister, ihn in seiner Vaterstadt zu verkleinern, die ihm zu Ohren kamen; die Vorurtheile, womit jener göttingische Lehrer den unerfahrnen Jüngling (der außer Schaffhausen keine Stadt in der Schweiz gesehen hatte, und Basel

nur im Durchflug!) gegen sein Vaterland und den Character seiner Regierungen für einige Zeit einzunehmen wußte — diese verminderten seine geringe Lust zur Rückkehr noch mehr, und machten ihn mißtrauisch gegen alles, was der besorgte Vater ihm von der Achtung des weit größern Theils seiner Mitbürger, ja aller Bessern *), für ihn, von den großen Hoffnungen, die sie auf ihn setzten, von der freundschaftlichsten Theilnahme an allem, was ihn betraf, in jedem Briefe schrieb. Er hatte vorher nur wenige derselben gekannt, vielmehr meistens nur solche, die ihm nun und in der Folge Verdruß machten. Doch er spreche selbst:

(14. April 1771.) „Ihr werdet, liebste Eltern, aus dieser meiner Antwort auf Euren Brief die Macht erkennen, welche Eure Zärtlichkeit über mein Herz hat. Gott weiß, daß es eine starke, eine recht sehr starke Ueberwindung braucht; allein in festem Vertrauen auf die weise Vorsehung, welche bisher alle Schicksale meines Lebens zur Vergrößerung meines Glücks geleitet hat, versichere ich es Euch nun mit aller Aufrichtigkeit: ich werde, ohne Ein Wort einzuwenden, im October wieder zu Euch kommen, bei Euch bleiben, Euch Freude zu machen, meinen Mitbürgern auf alle mögliche Weise dienen, und unserm großen Herrn und

*) Vorzüglich des Bürgermeisters David Meyer, eines geistreichen und gebildeten Mannes, auf welchen Müller immer sehr viel hielt.

Mittler und den heiligen Ordnungen des majestätischen Gottes so viele verdorbene Menschenseelen als möglich zu gewinnen suchen. Glaubet es mir, zärtl. Papa! ich wäre bereit, am Tage meiner Rückkunft vors Konsistorium zu treten, und ich könnte ohne alle Prahlerei, ohne zu viele Präsidenz sehr leicht Euch noch glänzendere Hoffnungen machen, wenn ich nicht dafür hielte, daß es am besten ist, wenig versprechen und viel thun. Nach gerade ist das auch meine Sorge nicht, wie ich einen guten Kandidaten oder Prediger mit Ruhm und Ehre vorstellen wolle. Nicht deswegen wäre ich gern noch länger zu Göttingen geblieben. Die ganze Sache ist diese: Das Bewußtseyn der hohen Pflicht, die jeder treue Verwalter anvertrauter Talente auf sich hat; die gränzenlose Begierde, dem Gott, dem ich Alles zu danken habe, auf sehr vielerlei und auf die möglichst ausgebreitete Weise zu dienen; der weise und überlegte Rath großer Männer, welche von Schmeichelei und Complimenten nichts wissen; zugleich, ich läugne es nicht, das natürliche Bestreben, so glücklich als möglich zu werden, — bewogen mich zu dem Entschluß, außer den Pflichten, welche mein künftiger Stand von mir fordert, mich noch einer andern Art von Pflichten zu unterwerfen, noch in ein anderes Verhältniß mit der Kirche zu treten, noch auf eine andere Weise meinen Mitweltbürgern und zugleich der Nachwelt zu dienen — durch Schriften..... Ich sehe in der

Gelehrtengeſchichte Männer, die viele Folianten zuſammengeſchrieben haben. Dafür danke ich. Ich werde mich befleißen, wenige, aber recht ſehr gute und unterrichtende Schriften zu verfaſſen. Ich ſehe Lichter der erſten Größe in Göttingen, in Leipzig, vorzeiten in Jena, zu Wittenberg, zu Leiden, zu Halle und an andern Orten ſchimmern, und über eine Menge der höchſten Wiſſenſchaften einen Glanz verbreiten, der ihre Namen uns ſtillen Bewunderern ehrwürdig und heilig macht. Wenn man ſo viele Pflichten zu beobachten hat, als eine gewiſſenhafte Amtsführung rechtſchaffenen Predigern auflegt, ſo iſts unmöglich, zu dieſer Höhe ſich hinanzuſchwingen. Allein in der Eidgenoßſchaft haben wir gleichwohl einen Kalvin, Turretin, Werenfels, Oſterwald, Breitinger, Heinrich Heidegger, unſern Antiſtes Meyer — ein ſolcher Mann, wie einer von dieſen, iſt es nicht unmöglich zu werden. Kalvinus predigte bisweilen in Einer Woche ſiebenmal, ſeine Werke füllen 10 Folianten, ſind unvergleichlich und ſeines Namens würdig. — — — —

„Die Wiſſenſchaft, in der ich ſchreiben werde, iſt die Kirchengeſchichte des A. und N. Teſtamentes, beſonders die Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehren vom Anfange ſchriftlicher Offenbarungen bis auf unſere Zeiten. Ich werde durch eine genaue Bekanntſchaft mit Gelehrten zu Zürich und Baſel, oder auch mit helvetiſchen Gönnern wahrer Gelehrſamkeit mir den freien

Gebrauch der vortreflichen Bibliotheken zu versichern suchen. Alles ohne die geringste Vernachläßigung meiner nächsten Pflichten. Dieses ist der ganze Plan, den ich mir vorgesetzt habe. Schreibet mir nun aber auch, wie er Euch gefalle? Billiget Ihr ihn, beste Eltern, welche entzückende Freude für mich! Ich habe zu Schaffhausen 2—3 gelehrte Freunde, die ich mir werde zu erhalten suchen: Hrn. Prof. Deggeler (mit seiner unvergleichlichen Bibliothek, auf die ich mich zum voraus wieder freue;) Hrn. Cand. Altorfer, dessen edles und vortrefliches Herz mir unschätzbar theuer ist, den ich so sehr wegen seiner moralischen Güte als wegen seiner Gelehrsamkeit liebe, und der auch mich liebt; Hrn. Decan. Oschwald, usque ad aram. — Außer diesen Freunden werde ich immer suchen, ein allgemeiner Menschenfreund und Patriot, aber nur Euer Vertrauter zu seyn, und sonst mir nicht vielen Umgang verschaffen;" u. s. f.

In der Theologie hing M. damals noch sehr am alten System, nicht eben dem scholastischen, sondern wie er es durch Miller und aus Calvin und den besten Lehrern der protestantischen Kirche kennen gelernt hatte; es war ihm Gewissenssache. Darum berichtete er (16. Jun. 1771.) seinem Vater die Erscheinung von Semlers Abhandlung von freier Untersuchung des Canons „als einen der größten Un-

„glücksfälle, welche die christliche Religion und The„logie seit dritthalb hundert Jahren betroffen, und als „ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls und die Stunde „der Prüfung nahe sey." — „Der große und unsterbliche, aber etwas sonderbare und neuerungssüchtige Mann (sagt er ferners) hat zuerst die Meinungen der Alten von den dämonischen Leuten im N. T. angegriffen, die sich doch auf die klarsten Schriftstellen gründet, und die dämonischen für kranke, fieberhafte und rasende Leute, die Erzählungen der Evangelisten aber für nichts besser, als Livius seine Wundergeschichten ausgegeben. Vergeblich habe ihm Ernesti widersprochen, seine Parthei werde immer stärker. In jener neuen Schrift nimmt er an, „nur die Bücher der Bibel wären Gottes Wort, die zunächst auf die moralische Besserung des Menschen abzielen. Also z. B. die historischen Bücher des A. T. sind nur an wenigen Stellen göttlich und heilig. Ruth und Esther sind theils bloße jüdische Romane, theils elende Geschichtbücher, weit unter Livius oder Nepos. Im N. T. ist Matthäus ungöttlich, Markus zweideutig, die Briefe Pauli sind mit Zusätzen, wie z. B. Röm. IX. verdorben, Petrus und Judas ungewiß, die Apokalypse ein Werk des Betruges. Also lasse man künftig jeden selbst nach eigenem Geschmack entscheiden, was göttlich oder ungöttlich? was Gottes Wort und menschliche Zusätze sind? Hr. H. R. Michaelis verwirft Ruth, Esther, vieles vom

Koheleth, das Hohelied, Daniel 3, hält Jesajä 7 und die Sprüche Salomons für verstümmelt, und streicht im N. T. Matth. 1 und 2, Judas und die Apokalypse aus. Alles nach eigener Willkühr. Semler setzt hinzu: Zur Rechtfertigung des Menschen vor Gott reichen natürliche Kräfte hin; die Religion Jesu und seiner Gesandten ist unvollkommen, und muß durch Vernunftschlüsse und Raisonnements ergänzt werden, u. s. f."

— Müller hatte sonst für diese Gelehrten die höchste Verehrung; aber er theilte die Besorgnisse seines verehrten D. Millers und glaubte voraus zu sehen, daß es dabei nicht bleiben, daß diese Neuerungssucht unter den Theologen zur Mode werden, einst alle Schranken überschreiten und jeder an der Bibel zum Helden würde werden wollen: so daß noch vor Ablauf des XVIII. Jahrhunderts ihr Ansehen gänzlich gesunken seyn und das Christenthum aufhören würde, die Religion der Mehrheit zu seyn. Er schien sich aber nun im Eifer für die sogenannte Orthodoxie erschöpft zu haben, und (wie er selbst in seiner Lebensgeschichte naiv erzählt) die Unhaltbarkeit vieler seitherigen Außenwerke der Theologie auf einmal einzusehen; denn er fing eben um diese Zeit an viel freier darüber zu denken, ja bisweilen, wie es lebhaften Jünglingen gewöhnlich geht, auf das entgegengesetzte Extrem auszuschweifen. Schlözer scheint zu seiner Entfeßlung vom alten Glauben vorzüglich mitgewürkt zu haben.

„Den hiesigen reformirten Prediger habe ich seit zwei Jahren nicht besucht. — So gar viel Umgang mit meinen Collegen werde ich zu Hause nicht suchen. Ich werde durch immer mehrere pragmatische Anekdoten in dem Plane meines Umgangs mit Geistlichen bestärkt."

„Daß Ihr, l. E. auf dieser theuren Universität so viel Geld auf mich gewendet habt, will ich Euch ewig, und mehr danken, als wenn wir alle dies Geld nebst Interesse noch hätten, ich wäre aber nicht in Göttingen, nicht bei Miller, Schlözer und Walch, in der Schule erhabener Weisheit, gewesen, sondern als ein schaler, unkultivirter Candidat, mein Heft dogmatisch-homiletischer Vorlesungen unterm Arm, meine Medulla Medullae oder Tentamen oder Milch der Wahrheit oder Gnadenbund — und wie die tröstlichen Titel alle heißen — im Kopfe, nach Hause gekommen. Ihr solltet sehen, daß ich gewiß nichts weniger als verschwenderisch, unmäßig, über Vermögen prächtig, ein Stutzer, oder ein Freund des Ueberflusses bin. „Schwarz „Brod in Wasser getunkt, sage ich mit Zimmermann, „und Freiheit, ist alles was ich mir wünsche." Der große Genferbürger lehrt heilsame Härte gegen sich selbst, die Kunst sich zu rechter Zeit etwas zu versagen, Zufriedenheit mit Mittelmäßigem."

(25. Aug. 1771.) „Von den überschickten Käsen, (die so gut waren als die vorjährigen,) haben Hr. D. Miller und Schlözer das größte Theil bekommen. Ich weiß nicht, welchem ich mehr schuldig bin? Miller hat meine theologische Einsichten, die ich aus der Schweiz mitbrachte, umgebildet und erweitert. Er hat den Grund zu der Wissenschaft gelegt, die ich durch anderweitige Bemühungen erlangt habe. Die Seele des Menschen ist eine leere Tafel von Wachs, sagt Vater Aristoteles. Auf diese meine Tafel haben Schlözer, die Theologen in Berlin, Jean Jaques Rousseau, Montesquiou, Mosheim, Abt, Voltaire — erhabene Wahrheiten geschrieben, die keine Zeit, keine Gewalt der Menschen, kein Schicksal austilgen soll. Aber Miller mußte das alte verhärtete Wachs zuerst ans Licht halten und erweichen. Sonst wäre der Griffel zerbrochen. In wenigen Wochen werden Sie, l. E. noch einen Beweis bekommen, wie viel ich meinem ewigen Freunde, Schlözern, zu danken habe, und ich werde allen Scharfsinn, alle Kräfte meines Geistes, allen Reichthum der Wissenschaft anwenden, durch mein ganzes Leben Ihnen lauter Vergnügen und Ehre zu machen.

„Bis dahin habe ich keinen Freund in Helvetien gehabt; viele gute Freunde wohl, aber keine vertrauten von edler großer Denkungsart. Ευρηκα! Ευρηκα! rief ich, als ich in dem Herrn von Wattewille zu

Belp (einem Sohn des Sekelmeisters des Cantons Bern) einen solchen fand. Noch keinen kannte ich, dessen Denkungsart mich so frappirt hätte, dessen Umgang mir so unterrichtend und so angenehm gewesen wäre. Er sieht, wie ich, die Gebrechen unsers Vaterlandes ein; wir wollen uns in die Wette bemühen, etwas Licht in eine cimmerische Nacht zu bringen und die Monarchie des Pedantismus, des Aberglaubens und der Unwissenheit wo nicht zu stürzen, doch zu erschüttern. So muß man es auch machen. Rom ward nicht in Einem Tage die Königin der Erde. Die Reihe der neuern Gelehrten fing sich nicht mit Leibnitz und Montesquiou an. Hätte vorher niemand geredet, wir wären noch Anbeter des römischen Dalailama und der scholastischen Distinctionenkrämerei. Unsere Freundschaft ist auf Grundsätze gebaut, und bietet der Entfernung, der Erkaltung, der Veränderlichkeit Trotz. Nur solche Freundschaften adeln den Geist, und begeistern zu großer Denkungsart."

„Meine Dissertation verdient nicht von vielen gelesen zu werden. Ihrer Fehler sind zu viele, und ich will, gegen mich am meisten scharf, sie zu unterdrücken suchen. Ich sammle für die helvetische Geschichte. In einigen Wochen wird ein kleines lateinisches Buch herauskommen, das besser seyn wird als jene Dissertation."

„In ein paar Jahren wird Schlözer nach Hel-

vetien kommen, und mit ihm will ich das Land beschauen, dessen Geschichte ich schreiben soll *). Ich studiere nun auch die Politik, und mache sie zu einer meiner Hauptwissenschaften.

„Aber zur Verfeinerung des guten Geschmacks und Erhellung der Begriffe in theologischen Sachen dürfte wohl die Zänkereien unserer Pfarrer und des Antistes **) wenig helfen! Ich werde mich gar nicht einlassen und lieber Kriege beschreiben als führen. „Ich „habe mich, will ich sagen, auf die Geschichte und die „schönen Wissenschaften, nicht auf die Wissenschaft der „Wortstreitigkeiten gelegt." Wenn ich Ihnen, l. P. meine Gedanken im Vertrauen sagen soll, so scheinen mir beide Partheien Unrecht zu haben. Ich habe meine Meinungen für mich, um deren Willen ich mich von diesen Herren nicht gerne mag ohne Noth verketzern lassen. Ich würde es mit beiden verderben. A furore Theologorum libera nos, Domine! Ins Treffen gehe ich nicht; ich will vom Thurme herunter zusehen."

(23. Sept. 1771. von der Reise:) „Ueber Voltaire und Rousseau wollen wir, l. P. schon einig werden. Sie sind, der eine Reformator der unpragmatischen Historie und des französischen Theaters, ein

*) Herr Schlözer kam gar nie nach der Schweiz; auch nicht auf seiner Reise nach Italien im J. 1782 oder 1783. A. d. H.

**) Betreffend den Herrnhutismus des letztern. A. d. H.

scharfsinniger Philosoph, dessen Verdienste um die Religion groß sind, weil er Toleranz eingeführt hat; zugleich ein niederträchtiger Spötter, der auf Kosten seines Geistes und Ruhmes verdreht, verläumdet, lästert, und in den Augen der Unpartheiischen sich zu gleicher Zeit verächtlich und bewundernswürdig macht; der andere, ein fast noch größerer Mann, weil er nicht lästert und nicht leicht verführt, über Vorurtheile sich wegsetzt, tiefe Blicke thut in den Mechanismus unsers Geistes, und wie ein Menschenfeind, ein Swift und Hobbes,

Selbst bis ins Heiligthum, wo eitle Götzen stehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnen Schritten geht.

Um deswillen, nicht seiner Paradoxien wegen, ist er groß; jeder große Geist ist sonderbar."

„Es floßen Ströme Thränen, als ich die Georg-Augustus-Universität verließ." — —

Müllers Aufenthalt zu Schaffhauſen.

(Okt. 1771 bis Febr. 1774.)

Am 13. October 1771, nach einer zweijährigen Abweſenheit, kam Müller wieder nach Schaffhauſen zurück, empfangen mit zärtlichſter Liebe von den Seinigen, mit Achtung und den rühmlichſten Erwartungen von ſeinen Freunden und Gönnern.

Sein erſtes Geſchäft war, dem Geſetze gemäß, nach der Aufgabe des Examinators junger Geiſtlichen, welcher der jedesmalige Profeſſor der Theologie an dem Collegio Humanitatis iſt, eine exegetiſche Abhandlung in lateiniſcher Sprache auszuarbeiten, wodurch der Candidat ſich von den Vorſtehern der Geiſtlichkeit die Erlaubniß des öffentlichen Examens zu erwerben hat. Die ziemlich ſchwere Aufgabe (über den CX Pſalm und 1 Corinth. XV.) löſete er mit Leichtigkeit in einem lebhaften Styl und mit einem faſt überflüſſigen Aufwand von Gelehrſamkeit (auf acht Bogen) auf, und wurde ſodann (31. März 1772.) zum Examen vor dem Kirchenrath zugelaſſen, welches er, wie voraus zu erwarten war, mit ungetheiltem Beifall der weltlichen und

geistlichen Beisitzer bestand. Nach der damaligen Einrichtung beschränkte sich dieses Examen einzig auf die Dogmatik. Das gelehrte System derselben hatte er vollkommen inne; um aber zu den reinsten Begriffen von den Lehren des Evangeliums zu gelangen, classificirte er sich die wichtigsten Stellen der Bibel nach einer ihm eigenen systematischen Ordnung und zog die Resultate in kurzen Sätzen heraus. Dieses war von nun an seine Dogmatik, nach welcher er auch predigte. (Die Sammlung hat den Titel: Systema theologiae biblicae ex ore Spiritus S., resectis assumentis hominum, conscripsit J. M. 1772.)

Nach Gewohnheit mußte er vor Eröffnung des Examens in einer lateinischen Rede den Kirchenräthen Nachricht von seinen Studien (rationem studiorum) geben *). Nach der acht Tage später gehaltenen Probepredigt (über 1 Cor. XV, 58.) erhielt er die Erlaubniß zu predigen und alle Functionen des geistlichen Amtes zu verrichten **).

*) Da er hierüber der beste Zeuge und diese Rede kurz ist, so füge ich sie im Anhange bei: (num. 3, ad Scholarchas de theologia mea. Man nannte nemlich damals noch den Kirchenrath Schulrath.)

**) In dem Protokoll des Kirchenraths vom 7. April heißt es: „Herrn Candidat M's Probepredigt wird wohl zusammenhängend, gelehrt und gut ausgedrückt, aber dem „Auditorio nicht so wohl angemessen befunden. Wird „mit bestem Willen und in der guten Hoffnung in das

Zween Monate nachher (9. Junius) ertheilte die Regierung dem zwanzigjährigen Jüngling das erledigte Professorat der griechischen Sprache *). Wie er dieses Amt versehen und seine Grundsätze über das Studium der griechischen Litteratur beschreibt seine Rede, die er bei der nächsten öffentlichen Prüfung seiner Schüler hielt **).

In eben diesen Tagen erschien im Druck sein erster Versuch in der Historiographie: Bellum Cimbricum, descripsit J.M. (Turici in 8.) Die Vorrede und der oft gezwungene französisch-lateinische Styl wurde in den kritischen Blättern, (später auch von ihm selbst ***)) getadelt; die Anlage des Buches hingegen und die Methode seiner Forschungen ungemein gerühmt, „die, wenn „sie Nachfolger finde, der ganzen Historiographie eine „neue Epoche der Verbesserung zubereite ****).“ Müller ist derselben auch immer treu geblieben, hat über jeden Punct der Geschichte allemal zuerst die Quellen

„Ministerium aufgenommen, daß er, wenn mehrere Jahre „und Erfahrung ihn besser ausgebildet haben, eine Zierde „des geistlichen Standes abgeben werde.“

*) Eine Stelle, zwar von sehr geringer Besoldung, die aber immer wie die sieben andern Professorate als Ehrung angesehen wurde.

**) Im Anhang, num. 4.

***) Wo er in der Schweizergeschichte den cimbrischen Krieg beschreibt.

****) Allg. deutsche Bibliothek XXI, 1, 265 ff.

erforscht, und nach diesen seine Vorstellung gebildet; er wich es streng aus, spätere Schriftsteller darüber früher als diese zu studieren, und hat darum manches berühmte neue historische Werk, auch über die Schweizergeschichte, bei vielen Jahren nicht gelesen. In der Vorrede zu einer 1805 vorgehabten neuen Ausgabe jenes Buches sagt er darüber folgendes, (was zugleich zu seiner Rechtfertigung gegen die neusten Vorwürfe wider seine „zu ängstlich den Excerpten nachgehende Historiographie" dienen mag:) „durch diese „historisch-kritische Arbeit gewöhnte sich der neunzehn„jährige Jüngling an möglichst vollständige Sammlun„gen aus lauter Quellen und an eine ordentliche Aus„einandersetzung. Wen das Jugendfeuer, anstatt in „excentrische Paradoxien auszubrechen, zu lebenslång„lichen großen Planen begeistern soll, der muß am Ein„tritt der Laufbahn durch eine ernste, genaue, anhal„tende Untersuchung dem strengen Dienste der Wahrheit „geweihet werden. Das wollten die Alten, wenn sie die Geometrie forderten."

Sein Lehrer Schlözer hatte Freude über dieses Buch; in der Schweiz wurde man aufmerksam. Ein biederer Mann und gründlicher Geschichtforscher, Herr Rathsherr Hans Heinrich Schinz in Zürich *)

*) Verfasser des (sehr geschätzten) Versuches einer Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich. 1763. 8.

schickte ihm, noch ehe das Buch ganz abgedruckt war, unaufgefodert, Beiträge dazu.

Die theologischen Studien setzte er fort, verwendete aber nach und nach immer mehr Zeit auf die historischen. Er hatte bisweilen für den Vater und für andere Geistliche zu predigen; dieses wurde ihm, obschon er fast alle Predigten ganz ausschrieb, ungemein leicht, so daß er einmal auf dem Lande eine Predigt ohne allen Anstoß hielt, wozu ihm zween Freunde, die ihn begleiteten, den Text erst auf dem Wege nach der Kirche aufgaben. Er nahm sich niemand dabei zum Muster: sie waren freie Unterhaltungen mit den Zuhörern. Man hörte ihn gerne wegen seinem lebhaften und geistreichen, oft pathetischen Vortrag; andere klagten, er sey ihnen zu schwer, oder er predige „nicht nach der Methode."

Unser Vater war vom alten System, das er bei den holländischen Theologen erlernet hatte. So verschieden auch des Sohnes Meinungen von den seinigen waren, so hat er doch nie einen Augenblick mit ihm darüber gestritten, den Verdiensten der Männer, die der Vater als seine Lehrer dankbar verehrte, so wenig sie nun noch galten, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen, die neuern Begriffe mit aller Bescheidenheit vorgetragen, überhaupt ihm niemals mit einem absprechenden Urtheil Aergerniß gegeben. Auch zu der dem Vater beliebten Predigtmethode bequemte er sich zuweilen, wenn dieser ihm zuhörte. Als er einmal in

der Woche eine Predigt nach diesem Zuschnitt in der Hauptkirche hielt, war der gute Vater darüber so erfreut, daß er ihm gleich bei der Zuhausekunft ein Geschenk dafür machte.

1771 bis 1773 war ein heftiger Streit einiger hiesigen Prediger mit dem damaligen Antistes, Hrn. Oschwald, über den Zinzendorfianismus, dessen er von ihnen beschuldiget wurde. Man zog in mehrern Zusammenkünften ernsthaft gegen einander zu Felde. Müller wurde, gegen seinen Willen, auch hineingezogen und zum Actuarius (Schreiber) ernennt. Die Verhandlungen in zwei solchen Conventen beschrieb er mit schlauer Ironie; da sie aber für das auswärtige Publikum wohl wenig Interesse haben, so mögen sie Manuscript bleiben. Der kluge Kirchenrath unterdrückte den Streit, eben da er heftiger werden wollte, mit einem Machtspruch, und da nahm er auf Einmal (öffentlich wenigstens!) ein Ende.

Neben diesem hielt Müller sein Collegium und gab einigen jungen Herren Privatunterricht in der Geschichte.

Mit den Herren Bodmer, Geßner, Hans Heinrich Füßlin, Alex. Ludwig von Wattewille, Gottl. Em. von Haller, Isaac Iselin, von Balthaser, in der Schweiz: Schlözer, Meusel, Nicolai, Wieland, und andern in Deutschland stand er in Briefwechsel und erhielt manche Ermunterung von

ihnen. Zu Schaffhausen waren die aufgeklärtesten Männer seine Freunde; eine kleine Anzahl anderer vermochten ihren Neid nicht zu verbergen, und suchten ihm durch mancherlei kleinliche Neckereien Verdruß zu machen. Umgang mit seinen Amtsbrüdern hatte er wenig, außer mit seinem Universitätsfreund, Herrn J. Jac. Altorfer, der damals auf dem Lande Prediger war. Sie sahen sich oft, theilten einander literarische Neuigkeiten, besonders aus dem Gebiet der Theologie und Poesie, mit, und wechselten häufig Briefe. Gegenseitige Achtung und herzliche Freundschaft blieb, auch da der Briefwechsel nicht mehr fortgesetzt wurde, bis auf den Tod des vortreflichen Mannes im Jahr 1804 *).

1773 lernte Müller den sel. Lavater kennen. Lavater machte an Herrn Propst Spalding folgende Schilderung von ihm: „Herr Professor M. den ich persön„lich kenne, ist — ungefähr der Pendant zu Hart„mann **), nur daß letzterer weniger Witz und Mun„terkeit zu haben scheint. Müller ist ein zwanzigjäh„riges Monstrum Eruditionis. Er hat das beste Herz, „ist aber im Schreiben noch absprechend und dreist wie „Hartmann. Genie zur Historie hat er viel. Er steht

*) Nach Herrn Altorfers Tode wurden zwei Bändchen Gedichte und vermischte Schriften von ihm herausgegeben, (Winterthur 1800.) welche Müller in der Jen. Allg. Lit. Zeitung recensirte. A. d. H.

**) Der als Professor zu Mitau starb.

„bei vielen Gelehrten in großer Achtung. Sein Styl „ist sehr witzig und bis zur Affectation lebhaft. Aber „er hat das Gute, daß er sich gern belehren läßt und „sich leicht schämen kann. Er ist äußerst fein organisirt, „hat ein helles, leuchtendes Paar Augen; sonst sieht er „sehr jungfräulich aus. Ich glaube man kann aus ihm „machen was man will. Sein Gedächtniß scheint bei„nahe übermenschlich zu seyn."

In Müllers Schriften und Briefen aus dieser Periode *) bemerkt man den Einfluß der, damals von ihm enthusiastisch geliebten, französischen Literatur: (besonders hatte ihn Helvetius bezaubert;) — viel Lebhaftigkeit, einen oft leichtsinnigen Witz, absprechende, bisweilen sehr unreife Urtheile über Dinge, von welchen er nachmals ganz anders dachte, eine gewisse Geringschätzung der deutschen Literatur, welche ihm, verglichen mit der der muntern Nachbarn, als schwerfällig und pedantisch vorkam — und selbst verdienter deutscher Gelehrten, die ihrem Nationalcharakter in Schriften treu blieben; dabei aber viel Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, und mit unter gesunde, treffende Urtheile. Er war im Uebergang vom schwerfälligen Academiker zum Mann für die Welt. Wenige Jahre Erfahrung lehrten ihn deutsches Verdienst gerechter würdigen.

*) Z. B. in seinen Briefen an Hrn. Hofrath Meusel zu Erlangen, welche dieser mir gütig mitgetheilt hat. A. d. H.

Herr Friedrich Nicolai, mit dem er durch Schlözer bekannt worden war, wünſchte ihn nach Berlin zu ziehen, und hatte im November 1773 den Auftrag, ihm das Rectorat am Joachimsthaliſchen Gymnaſium anzubieten. Der Miniſter, Herr von Zedlitz, hatte es vorläufig bereits genehmiget. Müller hatte aber Abneigung gegen alle Schulſtellen und in der That auch nicht das Geſchick dazu; Iſelin zu Baſel beſtätigte ihn in jener, auch Hr. Nicolai drang nicht darauf und glaubte ſelbſt, daß ihm die Stelle in die Länge nicht behagen würde.

Für die Allgemeine deutſche Bibliothek ſchrieb er verſchiedene Recenſionen; die von Leſſings Berengarius Turonenſis und Semlers Tertullian waren die erſten. (Letztere hatte Schlözer an Nicolai geſchickt.) Wie er nach Genf kam, hörte er damit nach und nach auf, und in den ſpätern Jahrgängen der Bibliothek kommen nur einige wenige über ſchweizeriſche Bücher vor.

Weitaus die meiſte Zeit verwendete er auf Forſchungen in der vaterländiſchen Geſchichte, und dieſe mühſame Arbeit mäßigte am beſten die franzöſirende Légèreté, welche er von Helvetius, Voltaire u. a. ſich angewöhnt hatte. Immer lagen ganze Haufen von Handſchriften, Chroniken, Urkunden u. dgl. über die Schweizergeſchichte auf und unter ſeinem Tiſch und in allen Ecken des kleinen Studierzimmers, die ihm auf die freigebigſte Weiſe von allen Orten her,

auch aus Klöſtern, mitgetheilt wurden. Beſonders waren Hr. Heinrich Füßlin und andere Züricherfreunde, nach ihrer gewohnten edeln Bereitwilligkeit, ihre reichen literariſchen Schätze Kennern zur Benutzung mitzutheilen, hierin äußerſt gefällig für ihn. Oefters erzählte er über dem Abendeſſen, was er des Tages über Merkwürdiges gefunden hatte. Eltern und Geſchwiſter hörten ihm mit größter Aufmerkſamkeit zu. Noch erinnere ich mich (ich war 13 Jahre alt) eines Abends, wo er uns des züricheriſchen Bürgermeiſters Waldmann Geſchichte erzählte *), wovon einzelne Stellen mir bis jetzt wörtlich im Gedächtniß geblieben ſind: ſo lebendig und beredt war ſeine Darſtellung, ſo ſprechend ſeine Geſichtszüge, ſo unvergänglich der Eindruck! Oft ſchlich ich mich in des freundlichen Bruders Zimmer, um in den ehrwürdigen Chroniken (beſonders der ſchönen Silbereiſen'ſchen von Bettingen) zu leſen, und hielt mich ſo ſtill wie möglich, um ihn ja nicht zu ſtören. (Eigentlichen Unterricht in irgend einer Wiſſenſchaft habe ich nie von ihm erhalten; ich war noch zu jung und nicht zum Studieren beſtimmt; aber beiläufig manche nützliche Notiz von ihm gehört, und was ich an ihm ſah, das Beiſpiel ſeiner Arbeitſamkeit und ſo manche Probe ſeiner ſich immer gleichen Herzensgüte, ſelbſt gegen Leute, die ihm Verdruß machten,

*) Die auch in der Schweizergeſchichte (Th. V.) vorzüglich gut gerathen iſt.

das war beſſer als alles, was er mir damals hätte ſagen können.) — Eben ſo unvergeßlich (denn ſein Talent zu erzählen war unvergleichlich:) iſt mir eine Erzählung, welche er mir 1783 an einem ſchönen Abend auf einem Spaziergang von Brugg nach Königsfelden von König Albrechts Tod und ſeiner Tochter Blutrache an Ort und Stelle, wo das alles geſchehen, machte; obgleich ich die Geſchichte vorher ſchon wußte, ſo wurde ſie mir doch durch ſeine lebendige Darſtellung ſo neu, als ob ſie erſt vor wenig Jahren geſchehen wäre.

Hr. Pfarrer J. C. Fäſi, Verfaſſer einer Erdbeſchreibung der Schweiz in vier Octavbänden, gedachte damals die (ungedruckte) Fortſetzung der Tſchudy'ſchen Schweizerchronik herauszugeben, wovon J. R. Iſelin ſchon 1734 und 36 die Geſchichten vom Jahr 1000 bis 1470 zu Baſel in 2 Foliobänden herausgegeben hat *). Müller forderte das ſchweizeriſche Publikum in einer beredten Anzeige **) zur Unterſtützung des Unternehmens auf: aber vergeblich! es kam nicht zu Stande — bis auf dieſen Tag nicht!

Im Frühling 1773 beſuchte er mit einigen Schaffhauſerfreunden die helvetiſche Geſellſchaft zu Schinznach: eine ſchöne Stiftung Balthaſars, Bodmers, Hirzels, Iſelins, Tſcharners und einiger unſe-

*) Von der Vortrefflichkeit dieſes Manuſcripts ſ. Hallers Bibliothek der Schweizergeſchichte. IV, §. 402.

**) Abgedruckt im Anhang, num. 5.

rer verdientesten Männer in jener Periode des Aufstrebens zum Bessern in der Schweiz *). Sie verlegte später ihre Versammlungen nach Olten, erweiterte sich (nicht eben zum Vortheil für ihren ursprünglichen Zweck) in der Zahl ihrer Mitglieder immer mehr, und erhielt sich bis zu der Revolution 1798. — Hier sah er zum erstenmal Herrn Carl Victor von Bonstetten von Bern; feurige Liebe alles Schönen und Guten knüpfte das engste Freundschaftsband zwischen beiden gleichgesinnten Jünglingen, und wie in den wichtigen Jahren von Müllers völliger Ausbildung Bonstetten sein begeisterndes Ideal ward, sprechen die von Friederike Brun herausgegebenen „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund" genugsam aus **). Im Spätjahr besuchte M. den Hrn. von B. auf seinem Landsitz zu Valeyres (bei Orbe in der Waat). Voll Leben, Freude, Ruhmbegierde und den schönsten Planen für die Zukunft (kleinen Seelen unverständlich!) schrieb er während der kurzen Abwesenheit, unter anderm, folgendes in das väterliche Haus:

*) Gestiftet im Jahr 1761.

**) Diese Sammlung (Tübingen, 1802) enthält nur die Briefe von 1773 bis 1779. Ich habe die angenehme Hoffnung, auch die Folge des Briefwechsels bis auf Müllers Tod zur Publication zu erhalten.

Valeyres,
im Mittelpunkt meines Vergnügens,
17. September 1773.

„Ich finde ungeachtet aller Mängel unserer besten Welt noch so viel Gutes in derselben, daß ich dem obersten Wesen für ihre Erschaffung herzlich danke. Mit der Erschaffung von Valeyres und meines Freundes darin ist mir ein großer Gefallen geschehen. — Ich finde mich nicht nur zum Vergnügen geschaffen, sondern von Gott auch mit den Titeln und Erwerbungsmitteln desselben versehen; er gebe mir Gesundheit, so kann mein Glück unmöglich fehlen: nicht fehlen — nach der Idee, welche ich mir davon bilde; nicht fehlen, wenn Ihr, l. E., es gütig befördert.

„Wir arbeiten und empfinden das unaussprechliche Glück der Freundschaft und der Weisheit. Ich gehe Morgen um fünf Uhr auf den Jura, und bleibe den Tag über daselbst, wo man alle Reiche der Welt und den Genfersee sieht.

„Ich erzähle Euch nicht die Wunder und Merkwürdigkeiten meiner Reise. Entschuldiget überall meine Kürze! ich arbeite nur und vergnüge mich, und suche mich durch Kultur meiner selbst und des Geistes und Herzens einer beständigen Glückseligkeit werth zu machen. — Es ist zwar ziemlich große Gesellschaft hier, aber wir sind gar gern allein. Bisweilen bin ich den

ganzen Tag nicht zu Hause, sondern gehe herum in diesem Garten Gottes.

Gruß und Kuß meiner Schwester und meinem Bruder; Gruß meinen Freunden, Verstand meinen Feinden!"

Schloß Aubonne, im Oct. 1773.

„Wir gehen nach Valeyres zurück und lassen den Herbst einsammeln. Von da gehe ich mit meinem Freund allein noch einmal über Aubonne, dann vielleicht über Geneve nach Bern zurück, und wieder zu Euch. — Mein Aeußerliches und den Geist betreffend, habe ich in diesen wenigen Wochen mehr als sonst in einem Jahr gelernt. Die Sitten, die Denkungsart, alles ist von der deutschen Schweiz sehr verschieden, und in Europa ist vielleicht verhältnißweise keine aufgeklärtere, gelehrtere Stadt als Geneve. Ich hatte die gleichen Vorurtheile gegen sie, die in unserm Land viele haben; es ist aber nur der Neid, der dieselbe ausgebreitet hat, und nur die Unwissenheit ists, welche das Verdienst beneidet.

„Ich habe seit langem nicht so viel Latein gelesen, wie in den Wäldern bei Valeyres. —

„Wenn ich Jahre lang wegbliebe, so würde ich Euch sorgfältig das Merkwürdige was ich gesehen, und das Tagebuch meiner Reisen überschreiben. Ich will Euch alles mündlich erzählen.

„Es öffnen ſich mir neue Ausſichten, und wenn mir Gott Geſundheit giebt, ſo können die Wiſſenſchaften mein Glück auf Felſen gründen, unſerer ganzen Familie und dem Vaterland Ruhm und Ehre bringen, und mir ſelbſt verſchaffen, wonach die großen Männer alter und neuer Zeiten alle getrachtet haben.“

Valeyres, im Oct. 1773.

Meine liebe Schweſter!

Ich ſchreibe dir bloß um zu ſagen, wie wohl ich mich befinde. Deine zärtlichen Geſinnungen für mich überzeugen mich, daß dir dieſe Nachricht die gröſte Freude machen wird. Aus meinen zwei Zimmern ſehe ich den Jura, auf dem ich zween Tage zugebracht habe, 30 Jucharten Weinberg, die meinem Freund gehören, ſeine Matten und ſeine zween Berge. — — Wir haben zwar faſt täglich Geſellſchaft, aber weder mein Freund noch ich wohnen ihr beſtändig bei. Wir leſen und ſprechen im Schatten der Wälder, und liegen auf den Matten und auf Stroh. Auf dem Berge Suchet ſahen wir — nimm die Landkarte! — von Murten bis Lauſanne und von unweit Thun bis Pontarlier in Burgund, den See von Murten, den von Neufchatel, von Genf, von Jour und von Roſſes. Wir gehen vielleicht in wenigen Tagen auf acht Tage ins Thal des Orbefluſſes nach dem See de Jour und erwarten daſelbſt einen vortrefflichen und weiſen Freund von Ge-

meve *). Bei alle dem bin ich vergnügt, aber arbeite gleichwohl täglich in dem Vielen Vielen, das Menschen von meinem Alter in meiner Lage allemal mangelt, und Menschen von meiner Art immer lernen können, zuzunehmen. Ich habe mir vorgenommen und trachte, nicht blos nach dem, was die meisten Leute Glück nennen, sondern nach dem, was es wirklich ist, und in der Verbesserung seiner selbst, in der Freundschaft und in guten Thaten besteht. Reiches Auskommen und Ehre folgen dem nach. Meine liebe Schwester, Gott lasse Euch und mich leben, so sollet ihr einen Bruder besitzen, der durch Weisheit und Verdienste sich vor den gemeinen Menschen zu seinem und zu der Nachkommen Glück und ihrer Empfehlung wird auszuzeichnen suchen. Ich fühle zu sehr, wie viel mir fehlt, als daß ich stolz werden könnte, aber ich freue mich, daß ichs fühle, und daß ich die Wege, es zu verbessern, kenne. Ich glaube auch noch wohl eine Gelegenheit zu finden, Europa zu sehen, aber alles das veranstaltet nach ihrem Rath die Vorsehung." —

Neufchatel, 1. Nov. 1773.

— — — Gegenwärtig in meinem 22sten Jahre kann ich meine Seele durch nichts als Wissenschaften, Tugend und Freundschaft befriedigen. Die ersten kann ich in meiner Retraite zu Schaffhausen einst mit

*) Herrn J. Trembley. A. d. H.

glücklicherm Erfolge treiben, wenn ich an Oerten die dazu geschickter liegen, wo sie mehr blühen, wo ich Riesenschritte thun kann, sie weiter gebracht hab. Es fehlt an dem Kreise der Erkenntnisse, den ich durchlaufen möchte, noch sehr viel. So viel um mein Brod zu gewinnen, weiß ich überflüssig, aber noch nicht genug, um meinen Mitweltbürgern nützliche Wahrheiten in schönem Kleide mit Kraft und Leben vorzulegen, um wie die großen Alten in den nächsten zweitausend Jahren, zur Zeit wenn kein Schaffhausen und kein schweizerischen Republiken mehr seyn werden, jährlich einigen hundert Menschen Nutzen und Vergnügen zu verschaffen, um Religion, Tugend und Weisheit in unsern und künftigen Zeiten unter dem Geschlechte der Sterblichen auszubreiten, um die Unsterblichkeit des Namens und Dank der fernsten Zeiten und spätesten Geschlechter zu verdienen, und mit guten Thaten, mit dem Bewußtseyn nicht vergeblich gelebt zu haben, vor Gott, der die Welt richtet, zu erscheinen. Dazu weiß ich noch nicht genug, aber alles das zu erlangen, gab mir der Vater der Engel und der sterblichen Menschen nach seiner gütigen Willkühr Gaben, Kräfte und Muth. Er wird mir auch Gelegenheiten verschaffen sie anzuwenden.

Das zweite betreffend, kann man wohl die stille häusliche Tugend mit des Himmels und der Erde Beifall überall ausüben. Zu der aber, welche den Men-

)en wohlthut und sich fürs Vaterland opfert, macht an sich meistens nur auf größern Schauplätzen ge)ickt, wo man mehrere gute und schlechte Menschen,)en nach seiner Art, handeln sieht. Den Menschen :b und nützlich zu seyn, muß man die Welt kennen, ıd die Manieren, welche in ihrer Gesellschaft ange)mmen sind. Diese Kenntniß wird in großen Gesell)aften oder großen Städten erlangt.

Die Freundschaft kenne ich in der wahren Kraft eses Wortes seit nicht sehr langer Zeit. Es ist zwi)en dem Umgang und der Freundschaft ein himmeleiter Unterschied. Die letztere, von welcher Cicero)et, findet sich nur zwischen Seelen, die gleichen Plan :ben, gleiche Grundsätze, gleichen Durst nach Weisit, Wahrheit und Tugend. Diese Freunde sagen sich enig Frivolitäten und verliebte Tändeleien, sondern :e Freundschaft ist stark und männlich, sie ermuntern h wechselsweise, sie spornen an, aus dem Zusammenß solcher gleichgestimmten Seelen entsteht, wie aus m Stahl und Stein das Feuer des Genies und der onner der Beredsamkeit, welche die Nationen lenkt. ı einer kleinen nicht sehr reichen Stadt können wenire Menschen sich solchen Beschäftigungen widmen, 3 in größern Städten, wo Reichthum und Ueberfluß)hnen.

Dies bedarf mein Geist.

Wenn ich nun die Masse meiner Kenntnisse ver-

mehren und zu guten, schönen Handlungen mich geschickter machen möchte, würden Sie, meine liebe Eltern, mir nicht erlauben — im Fall sich eine Gelegenheit anbieten sollte, ein paar Jahre in einer fremden grösern Stadt, als Gouverneur einiger Jünglinge, oder in anderer Qualität, die ich nun nicht wissen kann, zuzubringen? Würde es Ihnen unbeliebig seyn, wenn ich auf fremde Unkosten Weltkenntniß und unendlich andere Vortheile erlangen, wenn ich sehen könnte, was für Völker, Städte, Länder, Sitten, was Großes und Schönes zwischen der Thames und der Tyber zu sehen ist? und alsdann, mit einigem selbst erworbenen Vermögen nach Schaffhausen käme, um dort vergnügt in diesem oder jenem Stande — denn das bestimmen erst die Umstände — damit lebte?

Ich weiß gegenwärtig von nichts, aber vielleicht könnte einst etwas kommen. Indeß habe ich Ihnen den ganzen Plan meines Lebens vorgelegt. — Ehe etwas geschieht, beobachte ich zu Schaffhausen, ohne einem Menschen, wer er auch ausser Ihnen seyn mag, ein Wort zu sagen, meine Pflichten wie zuvor, in aller Treue und bestmöglicher Unschuld. — —

Neufchatel, Anfangs Novembers 1773.

„Empfange, mein lieber Bruder, zur Belohnung deines Angedenkens eine Beschreibung meiner hiesigen Lebensart und der Stadt Neufchatel.

Sie liegt, halb so groß als Schaffhausen, zwischen köstlichen Weinbergen an einem Hügel, am Ufer ihres Sees. Auf einem, nur an Einem Ort ersteiglichen, Felsen liegt das Schloß, der Sitz der alten Grafen und Fürsten von Welsch-Neuenburg. Diese sind uralt; sie erlaubten einigen Schiffern die Gegend um das Schloß anzubauen, mit dem Beding es zu bewahren. Hieraus entstand vor ungefähr 600 Jahren die Stadt Welsch-Neuenburg. Die Verfassung ist sonderbarer, als die irgend eines andern Fürstenthumes. Die fürstliche Gewalt, welche von den ersten Besitzern auf die Markgrafen von Baden-Hochberg, auf französische Prinzen, besonders das Haus Longueville, und nach dessen Ende 1707 an das Haus Hohenzollern, welches den Thron von Preußen besitzt und unter die churfürstlichen gehört, gekommen ist — diese Souverainetät ist durch den Geldmangel der Grafen und die Freiheitsliebe und den Muth der Völker so geschwächt worden, daß Mylord Mareschall, vor fünfzehn Jahren preußischer Gouverneur allhier, dem König folgende Beschreibung der Verfassung machte: „Sire, jedermann ist Meister in „Euerm Fürstenthum zu Neufchatel, ausgenommen Euer „Majestät und ich, Euer Repräsentant!" Diese Freiheiten sind in traurigen Unruhen um das Jahr 1768 meist durch Herrn Banneret Osterwald, auf dessen Papier ich dies mit dessen Feder schreibe, gerettet worden. Ich will dir aber diese Verfassung nicht ausführlich beschrei-

ben, denn ich werde eine Beſchreibung des Urſprunges und der jetzigen Geſtalt aller politiſchen, religiöſen und literariſchen Verfaſſungen der Schweiz, in der Form und nach der Art herausgeben, wie Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae. Virgilius ſagt:

Tentanda via est, qua me quoque possim
Tollere humo, victorque virûm volitare per ora.

Geſtern bei finſterer Nacht gingen einige zwanzig Bürger von Neufchatel, bewaffnet nach der alten Art der Ritter, angeführt von vier Herren des Rathes, mit jungen Knaben, welche brennende Pechfackeln trugen, auf das Schloß. Dieſes geſchieht jährlich einmal, das alte Recht, mit bewaffneter Hand auf das Schloß des Fürſten zu gehen, zu erneuern. Der Aelteſte verſicherte hierauf im Namen aller Neufchateller die Treue und Ergebenheit an Se. königl. Majeſtät. Der König, in ſeiner Abweſenheit der Gouverneur, in deſſen Ermanglung aber, wie jetzt, der erſte Präſident, Herr von Ivernois, dankt den Bürgern und verſichert ſie ſeiner Gnade und ſeines Schutzes. Hierauf trinken alle auf das Leben des Königs, der Königin und des ganzen königlichen Hauſes, und ziehen ab, um im vornehmſten Wirthshauſe zu ſpeiſen.

Die Stadt iſt ſehr ſchön. Ich beſah geſtern das prächtige Haus des Herrn von Perrou, welches ihn 100,000 Thaler koſtet, und ſchöner iſt, als ſelbſt der Pallaſt des Prinzen von Oranien ſeyn ſoll." —

Hr. von Bonstetten und Hr. Johann Trembley von Genf, den M. zu Valeyres kennen gelernt hatte, gaben sich Mühe, zu Bern oder Genf einen Platz für ihn zu finden, wo er sich im Umgang mit der großen Welt und frei von Amtsgeschäften, die ihm selten angenehm waren, zu dem, wozu ihn die Natur berufen hatte, besser ausbilden könnte. Es fand sich bald ein solcher bei Hrn. Tronchin-Calandrini, Procureur-Général zu Genf, dessen zween Söhne er unterrichten sollte. Die geringe Gelegenheit, die er in der Vaterstadt hatte, sich Erfahrungen vom Geschäftsgang der höhern Politik zu sammeln, mancherlei kleinliche Neckereien, die er von Neidern erfuhr, die Furcht, ein geistliches Amt annehmen zu müssen, das ihm die Fortsetzung seiner Lieblingsstudien fast ganz unmöglich machen würde, endlich die beredten Vorstellungen seines Freundes *) machten ihm eine Entfernung von

*) Hr. von Bonstetten an M. im Winter 1773: „Je suis „charmé de Vous voir content de Schaffouse; mais „soyez persuadé que Votre bienêtre n'y sauroit pas „être de durée. Vous ne serez jamais plus utile à „Votre patrie qu'en suivant nos plans; et ce qui me „persuade que Vous avez pris le bon parti, c'est que „tous les avantages que Vous pouvez désirer s'y ren„contrent. C'est à Genève, que Vous pouvez déve„lopper vos talens, et ce développement est le seul „bonheur digne de Vous, et le seul que Vous soyez „capable de goûter toujours. E longinquo reverentia. „Vous serez à l'abri de l'envie, des cabales et des

Schaffhauſen für mehrere Jahre erwünſcht. So ſchwer unſerer Mutter die Trennung von ihm fiel, ſo ſah ſie doch die Stärke ſeiner Gründe ein, und wirkte ſelbſt mit, die Erlaubniß dazu vom Vater zu erhalten; wozu auch andere Freunde behülflich waren.

Am 14. Jenner 1774. legte er ſein Profeſſorat vor dem Kleinen Rath nieder. Die Regierung, zum Beweis ihres Wohlwollens, behielt ihm die Stelle auf unbeſtimmte Zeit, damit, wenn er zurückkäme, er ſogleich wieder eine, wenn auch noch ſo kleine, Anſtellung hätte. Selbſt die Wahl eines Vikars, doch unter Genehmigung des Schulrathes, wurde *ihm* überlaſſen *).

Am 12. Febr. 1774. (einem Tage, der ihm nachher mehrmals merkwürdig wurde:) reiſete er von Schaffhauſen nach Genf ab.

Und von hier an laſſe ich ihn ſprechen.

„dégoûts inséparables de tout succès dans une Ré-
„publique. Allez de tems en tems à S. pour voir Vos
„Amis etc."

*) Die vor Rath gehaltene Rede findet ſich unter den Beylagen, Num. 6.

Briefe aus Genf.

I.

Zürich, 15. Febr. 1774.

Der Herr der ganzen Welt, der Sonne, der Erde und der Haare meines Hauptes väterlicher Beſorger wende, theuerſte Elwern, Eure Thränen mit der Zeit in Thränen der Freude! Von nun an will ich in Tugend und Verdienſt meinen Werth und mein Glück ſuchen, und es wird gelingen.

Unſere Freunde begleiteten mich, wie Ihr wißt, bis U. Zu Andelfingen beſuchte ich das Grab meiner Großmutter. Zu Veltheim empfing mich Hr. Füßlin *) mit alter Treuherzigkeit, und wir hatten ein mäßiges, ſehr vergnügtes Mittagsmahl; es däucht den guten Alten erſchrecklich, daß die Pfarrer meiner geliebten Vaterſtadt nicht mehr zanken dürfen! — durch Winterthur, die Stadt, welche ſich durch die Induſtrie ihrer Einwohner zu ihrem alten römiſchen Glanz

*) Pfarrer daſelbſt, Verfaſſer einer, der hiſtoriſchen Erläuterungen wegen wichtigen, Geographie der Schweiz in 4 Bänden; ein gelehrter Kenner vaterländiſcher Geſchichten. A. d. H.

wieder emporſchwingt; durch verſchiedene Dörfer, gut und mit Aisance gebauen, aber ohne alle Vergleichung mit denen von Neufchatel, welche ausſehen wie Städte — um 8 Uhr nach Zürich, wo mich Füßlin *) mit vieler Zärtlichkeit empfing. Gott ſegne Euch, liebſte Eltern und Geſchwiſter! Von nun an ſchreibe ich Euch als den zärtlichſten Freunden, die ich habe, freimüthig und offen.

2.

Zürich, 17. Febr.
und Lucern, 22. Febr. 1774.

Bis hieher bin ich zu Zürich und genieße alle beſte Freundſchaft hier im Hauſe meines Füßlin, bei Hrn. Bürgermeiſter Heidegger, bei Hrn. Bürkli im Florhof, bei Hrn. Profeſſor Uſteri, von Bodmer, Geßner, Hirzel, Steinbrüchel, Breitinger, und allem, was gut und berühmt und edel iſt, im Vorort. Die Zeit erlaubt mir kein genaueres Detail. — —

Zwo Stunden nachdem ich dieſen Brief angefangen, bin ich in einer Litiere von Zürich abgereiſet. Ueber die Sil und den Albis kam ich wohlbehalten nach Zug. Auf dem Albis konnte ich mich mit der Wirthin fran-

*) Hr. Hans Heinrich Füßlin, zum Feuermörſer, von 1772 bis 1809 einer ſeiner geliebteſten und vertrauteſten Freunde, und gefälligſten Beförderer ſeiner vaterländiſchen Studien. A. d. H.

zösisch über die Verschwörung gegen die Aristokratie Bern 1749. unterhalten. Zu Zug aß ich mit einem von Schwyz, Kanzlar zu Vettingen. Weil ich mit allen Menschen spreche, mit allen munter bin, und in alle Gebräuche mich, so viel es möglich ist, schicke, gewinne ich aller derer, die mit mir umgehen, ihr Zutrauen, und genieße das Vergnügen, geliebt zu werden. Dieser Kanzlar schrieb mir sogleich eine Adresse nach Art. Dahin fuhr ich über den Zugersee; die Wege am Ufer sind zu gefährlich. Der See war still; er ists, welcher 1435. halb Zug verschlang. Oft ist er über 200 Klafter tief. Diesen Weg machte ich mir mit meinen beiden Schiffleuten sehr kurz. In zwei Stunden zu Art, einem langen großen Flecken deren von Schwyz. Die im Wirthshause waren sehr vergnügt, daß ich „so ein früniger Heer" wäre. Zu Fuß mit meinem guten Schiffer Joseph bis nach Lowerz. Um 6 Uhr über den Lowerzersee, weder tief noch breit, aber doch bisweilen unruhig, vorbei die Insel des Waldbruders, der tapfer für die Gläubigen betet, und von ihren Almosen lebt. Um 7 Uhr in Schwyz. Der Flecken ist zerstreut seit dem Brand, groß, hablich. Sie bauen eine sehr schöne Kirche, die bei hunderttausenden kostet. Kein Mensch redet nachtheilig von den Protestanten, wenn ich jemand antreffe, der spricht: „Gelobet sey Jesus-Christ!" antworte ich „in Ewigkeit," wie sie, und finde nichts böses hierin, so wenig

als wenn ich den Hut rücke vor dem Bilde des Verbesserers der Menschen am Kreuz. Den folgenden Tag dejeunirt bei Hrn. General Reding von Biberek, regierendem Landammann *). Der gute ehrenveste alte Officier empfing mich mit rittermäßiger Herzlichkeit, und wir sprachen von den letzten Unruhen, wie sich Schwyz unbesonnen von Frankreich absonderte, und es nun bereut. Auch sah ich Hrn. Weber vom Ahe, spanischen Obrist, AltLandammann und Pannerherrn des Cantons, den besten ehrlichsten Greisen, noch ganz munter. Hierauf führte mich der Bellenzer Ehrengesandte zum Kirchenbau und auf einen Berg, wo man den Flecken übersieht. Es ist der lieblichste Garten das Thal, in welchem der Flecken liegt. Nach dem Landrath, der heut versammelt war, besuchte ich Hrn. AltLandammann Hedlinger, den besten und aufgeklärtesten Magistrat zu Schwyz, Neffen und Eidam des berühmten Medailleurs. Er zeigte mir dessen schöne Medaillensammlung, auch seine alten Münzen, und erzählte mir einen Theil seiner Geschichte. Der Hr. General Reding schickte überall herum und suchte mich zum Mittagessen, ich hatte aber bereits versprochen, bei Madame Hedlinger, Hrn. AltLandammanns

*) Die Empfehlungsschreiben an diesen und die folgenden Herren, die er auf dieser Reise besuchte, brachte er größtentheils von Schaffhausen mit. Andere gab man ihm von einem Canton in den andern. A. d. H.

Mutter, einer ſchönen, muntern alten Frau. Dem Herrn General verſprach ich in die Hand, ohne weiters bei ihm einzukehren, wenn ich wieder nach Schwyz käme. Bei Hrn. Obriſt Weber habe ich zweimal übernachtet. Unſer Abſchied war ſehr herzlich. Der Wirth gab mir einen braven Schiffmann, den wohlgewachſenſten jungen Menſchen. Wir wichen klüglich einem verrückten Pfaffen aus, der von der Geſellſchaft ſeyn wollte, und gingen Hand in Hand über Ingenbohl nach Brunnen. Nun noch ein Glas Malvaſier, und dann begab ich mich auf den Urnerſee. Dieſe ſeine Strecke zwiſchen Brunnen und Flüelen iſt deswegen böſe, weil man nur an wenigen Orten anländen kann, und der See von Gebürgen und Felſen eingeſchloſſen iſt. Seine Tiefe wird hie und da gegen 350 Klafter geſchätzt. Um 5 Uhr ging ich zur See und mein „gefreundter" Schiffer mit zwei andern mit mir. Zwiſchen dem Rüttli, wo die Eidgenoſſen den Bund ſchwuren, und zwiſchen Siſigen und der Capelle des ehrwürdigen Helden Tell kamen wir durch Hülfe des Windes von Brunnen, der in die Segel blieſs, ſchon um ¾ auf ſieben nach Flüelen, und ich mit dem gedachten Schiffer nach Altorf in den Adler. Ich habe in dieſen Ländern viele ſehr getreue redliche Menſchen geſehen, die Menſchen ſind ſo bös und verderbt nicht, als man oft wähnt. Früh des Morgens ging ich zum AltLandammann und Landsfähndrich Müller. Er

hat 32 Jahre, ein ſchönes neues Haus, einige 100,000 ſ. von ſich und ſeiner zweiten ſchönen Frau, einen einigen Knaben, ſo ungewöhnlichen Fleiß in Geſchäften, ſo viel Geſchmack an Lektür, ſo viel Unterſuchungsgeiſt, einen ſo edeln, ſchönen, rechtſchaffenen Charakter, ein ſo empfindliches edles Herz, daß ich mit ihm wirkliche Freundſchaft ſchloß, daß ich ihn recht ſehr liebe, und für einen der vortrefflichſten Eidsgenoſſen halte. Sein Ruhm iſt auch in Zürich und Schwyz überall feſtgeſetzt. Von nun an verließ ich ihn nicht leicht wieder, als da ich ſchlafen ging, und da ich abreiste. Bei ihm übernachtete ich. Ich ſah hier Bücher, die ich in Helvetien kaum, geſchweige in Ury geſucht hätte. Sein Bruder, der Landsvorſprech, die Zuflucht aller Liviner und Bellenzer, die in Noth und Schuld ſind, iſt ein ſehr liebenswürdiger, geſchickter und munterer Mann. Der Landammann und ich gingen Nachmittag ſpatzieren, und immer ſprachen wir und wurden nie müde. Ich erfuhr viel viel, das mir gar nützlich ſeyn kann. Allein mit dieſem, ſonſt habe ich mit niemanden von Religionspunkten etwas geſprochen; geſcheidte Leute ſind nie weit von einander, und thun halt doch dergleichen. Heut nach dem Chokolat Abreiſe, um 10 Uhr zur See. Es war der ſchönſte Himmel, die Sonne gab warm, kein Föhn weit und breit, und ich ermahnte fleißig: „Machet, daß wir eiſterſt gleitig nach Luzern kommed!" Bei Gerſau landeten wir, wir tranken ein Glas

Wein, und ich ging und ließ mir vom Landschreiber die Urkunden der gersauischen Freiheit aufschlagen. Diese Schiffer waren ehrliche Kerls, aber dumm; also las ich zwischen diesen Felsen Katilinas Bürgerkrieg von Sallustius, und die neue Geschichte der drei Bündte. Bald ist der See eng, bald breit, bald sehr breit. Die Ufer sind Gebürge und Berge und Hügel und Matten und Luzerner-Landgüter. Vorbei die Kapelle des Kindleinmordes, vorbei Wäggis, weiland frei wie Gersau, vorbei die habsburgischen Trümmer, kam ich bei schönem Wetter um 5 Uhr Abends hier in Luzern an, ließ mich frisiren, besuchte Herrn Stadtschreiber Keller, und schrieb diesen Brief an dich, lieber Bruder — — —"

3.

Solothurn, 26. Febr. 1774.

Zu Luzern habe ich von Hrn. Stadtschreiber Keller, Ikr. Landvogt Balthasar, Ikr. Landvogt Krus und Ikr. Spendherr Pfyffer von Altishofen viele Höflichkeiten genossen. Mit diesen Herren war ich auch im Jesuitercollegium und auf der Bibliothek, die nun öffentlich wird und zu einer guten Bibliothek eine gute Grundlage ist. Der Orden hat genau den Tag sein Collegium quittiren müssen, da er vor zweihundert Jahren zu Luzern eingezogen. Von der Verfassung dieser Länder und derselben Geist schreibe ich Euch meine Bemerkungen ein andermal.

Von Luzern in einer Chaise über Surſee, dem Sempacher Schlachtfeld vorbei nach Olten, und den folgenden Tag Morgens um 11 Uhr durch den ſchönen, ebenen, fruchtbaren Canton nach der alten berühmten Stadt Solothurn, und hier umarmte ich unſere Geſandte (zur Tagſatzung). Die Merkwürdigkeiten beſah ich in Geſellſchaft der meiſten Herren Geſandten. Bekanntſchaft habe ich gemacht mit Hrn. Schultheiß Gluz von Solothurn, Hrn. Jungrath Gluz, Hrn. Chorherr Gugger, mit dem luzerniſchen Geſandten Hrn. Pfyffer ab Heidegk (der nun daſelbſt meine nutzbarſte Bekanntſchaft iſt), mit Hrn. Landammann Wetter von Appenzell evangeliſch, Hrn. Landvogt Müller von St. Gallen Aebbtiſch und einigen andern, ſo daß ich von einer guten Seite in den Cantons bekannt, und in der Nothwendigkeit unterſtützt werde. Sehr viele Höflichkeit und Freundſchaft habe ich von Hrn. Statthalter Keller, Jkr. Peyer Im Hof*), die alte Vertraulichkeit von meinem Freund Ziegler genoſſen. Der franzöſiſche Geſandte hat alles abgeſchlagen, und die ganze Tagſatzung war fruchtlos. Heut Nacht um 12 habe ich von Hrn. Statthalter einen freundſchaftlichen, für mich ſehr rührenden Abſchied genommen. — So viele Bekanntſchaften intereſſiren mich warm und lebhaft fürs helvetiſche Vaterland, und ich wills erzwingen, mich bei dieſen Zeitläufen auf alle

*) Geſandte von Schaffhauſen. A. d. H.

Weiſe um daſſelbe verdient zu machen. Alſo, beſte Eltern, an eine vollkommene Entfernung aus demſelben denke ich nicht. Gott erhalte die Freiheit und das Vaterland!

4.

Fryburg, im Uechtland, 3 März 74.

Ob ich oft und viel der lieben Meinigen eingedenk ſey, davon mögen meine viele Briefe zeugen.

Sonntags um $\frac{1}{2}$ 7 bin ich in einer Chaiſe von Solothurn abgereiſet. Ueber das Schlachtfeld der engländiſchen Streifer von 1376. Von da in die Hauptſtadt Bern, Bertholds Tochter, weiland der Schrecken, jetzt der Wohnort des alten helvetiſchen Adels. Dieſe Stadt, mein lieber Bruder, iſt von engen Gränzen und einem kleinen Anfang durch den Heldenarm der Freiherren von Erlach, von Bubenberg, Hallwyl, Dießbach u. a. zur erſten Stadt der Eidsgenoſſen, zum Hauptort ihrer Größe und ihres Luxus emporgewachſen. Ueber dies große Volk führen edle Geſchlechter ein gelindes Regiment, im Frieden bereiten ſie den Krieg, und die Abkömmlinge ſolcher Helden ſind noch jetzt bereit, für die Unabhängigkeit ihrer Herrſchaft gegen den Arm Joſephs wie gegen des Burgunders Macht tapfer zu ſtreiten.

Ich war bei Hrn. Kriegsrathſchreiber Haller logirt. Er empfing mich mit großer Freude, bewir-

thete mich freundschaftlich, und machte mich alles dessen theilhaftig, was sein vieljähriger Fleiß über die Geschichte der Eidsgenossen gesammelt hat.

Sonst habe ich in Bern gesehen:

Ikr. Sekelmeister Wattenwyl von Belp, einen ihrer größten Staatsmänner, von einem vortreflichen Character. In wenigen Wochen umarme ich zu Genf meinen Freund, seinen ältesten Sohn *).

Ikr. Landvogt von Wattenwyl von Nidau, gelehrt in helvetischen Sachen.

(Bonstetten, unter allen meinen Freunden immer der liebste, ist zu Rom.)

Ikr. Landvogt Tscharner von Aubonne, der mir alle schweizerischen Bücher verspricht, welche er zu Aubonne bei sich hat.

Ikr. Landvogt Tscharner von Wildenstein, sein Bruder, ein aufgeklärter, edel denkender Mann, in der ganzen Stadt beliebt, der Gesellschaft zu Schinznach Präsident.

Hr. Salzdirector Haller den Großen. Bald wird er nicht mehr seyn, und dieser ist (ich weiß, wie viel ich sage) wohl der gelehrteste unter den Europäern. Sein Verdruß ist, keine Bücher mehr zu finden, die er noch nicht gelesen. Er war ein grundgelehrter Mann, ich möchte aber lieber weniger Wissenschaft zu noch ausgebreiteterm Nutzen der menschli-

*) Den Müller zu Göttingen kannte. A. d. H.

chen Gesellschaft anwenden. Es ist aber nicht zu läugnen, daß Haller zu ihrer Aufklärung viel beigetragen hat. Zween Abende habe ich in Gesellschaft seiner ganzen Familie zugebracht; ihn aber drückt die Last seiner vormaligen Arbeiten nieder, und er lebt nur noch wenig *).

Herrn Baron von Büren, zu Vaumarcus; Hrn. von Erlach zu Spiez; Hrn. Kirchberger von Gottstatt; Hrn. Thormann, einen der fleißigsten und geschicktesten jungen Berner; Hrn. Rathsherrn von Muralt; Hrn. Professor Wilhelmi; Jkr. Steiger, Jsaac Steigers, des großen Schultheissen Enkel; Hrn. von Benoit, der mir besonders viele Freundschaft erwieß; und verschiedene andere, die ich sonst gelegentlich kennen gelernt. Ueberall habe ich über die gegenwärtigen Gemein-Eidgenössischen Geschäfte, über die Verfassung von Bern und über merkwürdige Punkte der neuern Geschichte lehrreiche Discurse gehört und geführt.

Heute bin ich nach Fryburg abgereist; dies Land ist wegen der Mannigfaltigkeit der Aussichten sehr angenehm zu bereisen. Bekannt ist die sonderbare Lage der Stadt. Diesen Augenblick siehest du nichts, den Augenblick darauf ganz Fryburg. Du fährst zweidreimal über die Sanen und aus der untern Stadt, wo alles deutsch redet, in die obere, wo alle Welt fran-

*) Haller starb den 12. Dec. 1777. A. d. H.

zösisch spricht, und welche auf hohen steilen Felsen liegt; auf welche man über Brücken fährt, welche nicht über einen Fluß, sondern über die Gassen der untern Stadt gehen, so daß diese Lage eine der sonderbarsten ist, die ich je gesehen. Beide Städte sind durch Sprache und Sitten verschieden. Ihr Umfang ist sehr groß, weit; die Mauren über die Felsen einige Stunden fortgehend, immer auf und ab. Ob Tische lernte ich einen Herrn von Montenach kennen, welcher mich sogleich durch die ganze Stadt führte, auch zu Herrn Schultheiß Werro mich begleitete, der mich höflichst empfing, und mir seine besten Dienste bei meinem Unternehmen und alles Gute erbot.

Dies ist dir zu wissen, mein lieber Bruder, zu der lieben Eltern Handen, von meinem Aufenthalt in den zwo Städten Bertholds von Zäringen, in dem kriegerischen Bern und in der merkwürdigen Stadt Fryburg. Sonntags bin ich in Genf. — —

5.

Geneve, 7. Merz 1774.

Von Fryburg nach Vevay, neben und über die fruchtbaren Alpen der Herren von Fryburg. Sie freuen sich, daß Frankreich die Franchises reducirt, so kommen vielleicht ihre Bürger zurück, deren sich viele tausend in diesem schönen Königreich niedergelassen haben. Zwischen diesen Bergen las ich des großen Hallers Al-

fred, und spät kam ich in der schönen kleinen Stadt Vevay an, über die Trümmer des römischen Vibiscus. — Hierauf an den Ufern der lemanischen See durch la Vaud, zwischen den Alpen der Helvetier, welche sich in fruchtbare herrliche Thäler endigen, gegenüber den ewigen Eisgebirgen, den Grundsäulen der Erde und Laboratorien der köstlichsten Metalle, durch S. Saphorien, Cuilly und Lustry, industrioſe artige Städtchen, in die berühmte alte Stadt Lausanne, den Wohnsitz so vieler Cultur, den Lustaufenthalt so vieler Fremden. Herr Professor Porta begegnete mir verbindlich. Nachmittags über Vidy, wo vormals die Mauren Lausoniums sich erhoben, über St. Sulpice, Morsee und St. Prex nach Rolle. Herr Landvogt Tscharner von Aubonne hatte mich hier einem Herrn Doctor Favre adressirt, welcher in helvetischen Sachen, in Rechten und in der Philosophie erfahren ist, und mir viel dienen wird in diesen Gegenden. Den folgenden Tag reisete ich von Rolle um 10 Uhr ab, speiste in lustiger Gesellschaft zu Nion, fuhr durch Copet und die neu abgezeichnete und projectirte Stadt Versoi, durch die schönsten Gegenden von Europa, die zierlichsten Landgüter und an den Ufern der lustigen stillen See von Genf, in die alte Stadt der Allobrogen, die Pflanzstadt Roms, die Residenz der alten Könige von Burgund; den Sitz der Freiheit und der Wissen-

ſchaften, und die Mutterſtadt der Religion der Reformirten.

Und hebe nun meine Augen gen Himmel und danke Gott, der es ſo geleitet, der Freundſchaft Bonſtettens und Trembley's die mich hieher gebracht, Ihr Gnaden von Meyenburg und Meyer *), allen Freunden und Freundinnen, welche es gerathen, und Euch, liebſte Eltern, die Ihr mich entlaſſen. Ich ſchwöre der Tugend, der Weisheit und der Freundſchaft Treue, und ſage allen niedrigen Trieben und Abſichten ab.

Hier bin ich in einem ſchönen Hauſe mit zwei Flügeln. — — — — Als ich ankam, fand ich keinen Menſchen; hierauf kam endlich Madame aus der Geſellſchaft, eine liebenswürdige, verſtändige verbindliche Dame; hierauf Herr Tronchin, ſehr beleſen, ungemein lebhaft, ſehr gütig und höflich; die zween Söhne, welche mich längſt erwarteten, lehrbegierig ſind und viele Liebe für mich zeigen. Es bemühen ſich überhaupt alle mir Gefälligkeiten und Höflichkeiten zu erweiſen. Zur Vervollkommnung meines Glückes fand ich zwei Briefe meines Freundes, und einen von Nicholls, und Trembley, meinem Freund, der Wiſſenſchaften und der Tugend Freund, allerdings einem der vortreff-

*) Beide Bürgermeiſter zu Schaffhauſen, treue Freunde meines Bruders bis an ihr Ende, rechtſchaffene und aufgeklärte Männer! A. d. H.

lichſten Menſchen, welchen ich nun täglich ſehe. — Heute habe ich mit ihm die Stadt geſehen und auf den ſchönen Promenaden Bonſtettens Briefe geleſen. In einem Monat ziehen wir $\frac{3}{4}$ Stunden weiter auf das prächtige Landgut, welches Herr Tronchin neulich für ungefähr 30,000 Thaler gekauft hat. Geſtern iſt auch mein Freund, Herr von Wattewyl von Belp hier angekommen. So daß ich von allen Seiten mich ſehr wohl befinde, und nichts als baldige Nachricht wünſche, daß Ihr, meine lieben Eltern und Geſchwiſter, Euch eben ſo wohl befindet. —

6.

Genf, 7. April. 1774.

— Mein Leben: am Morgen ſchreibe ich täglich 3 — 4 Stunden die Geſchichte des Vaterlandes. Zwiſchen 8 — 9 laſſe ich ein Capitel Juſtins oder Salluſtius überſetzen. Hierauf müſſen die Jünglinge die Ueberſetzung ſchreiben und ich arbeite indeß. Weiter dictire ich in franzöſiſcher Sprache Abrégé de l'histoire du genre humain depuis la formation des sociétés jusqu'à nos jours, aus dem Kopf. In einer halben Stunde gebe ich ihnen eine Reiſebeſchreibung oder dgl. ſie leſen, ich arbeite. Um 1 Uhr ſpeiſen wir. Nach dem Eſſen ein Capitel Juſtins überſetzt, hierauf geſchrieben, ich arbeite, oder mache Beſuche und nehme welche an, oder gehe ſpazieren, denn die Gegend um

Genf iſt unvergleichlich. Hierauf etwas überſetzt aus Horaz und auswendig gelernt, indeß ich arbeite. Auswendig gelernt ein Stück eines franzöſiſchen Dichters, indeß ich Briefe ſchreibe. Hierauf nehmen ſie ihre Bücher und leſen, wie auch ich. Ueber hundert Sachen fragen ſie mich den Tag über und zwiſchen dem Leſen. Künftigen Winter kommen Tanz- Fecht- und Zeichnung-Meiſter; alle dieſe Stunden ſind alſo für mich, und ich habe noch nicht oft mit ſolchem Eifer, in ſolcher Ordnung, und wie mirs deucht, mit ſolchem Erfolg ſtudiert.

Verwichenen Sonntag habe ich zu St. Peter Morgens um 5 Uhr das Abendmahl genoſſen. Die Kirche war ganz voll, ungeachtet ein nur mittelmäßiger Mann predigte. Man iſt von der Irreligion weit entfernt. Als neulich Mlle. Tronchin ſich zum Abendmahl vorbereiten laſſen, hatte ſie über die Religion den ganzen Vortrag nachgeſchrieben, zweimal ſo dick als Turretins Cogitationes. Mein Freund, Herr Trembley-Colladon hat das Systême de la Nature widerlegt; ſein Manuſcript hat er noch nicht drucken laſſen, es iſt aber beſſer als was über dieſe Sache ſonſt gedruckt worden. Was man hier nicht glaubt, was auch ich von ganzem Herzen ſchon lange verwerfe, ſind die Zuſätze der Religion, die Scholaſtik, die Terminologie, wodurch man der ſimpeln populären Religion ein wiſſenſchaftliches Anſehen, das ſie nicht haben ſoll, gegeben,

die Polemik und dergleichen Satzungen der Aelteſten, welche Europa lang in der Barbarei erhalten, die Völker und rechtſchaffene Männer beunruhiget, und in vielen katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern noch beunruhigen, welche auch nichts als Zank erregen, die Religion lächerlich und verhaßt machen und den Unglauben unterhalten. Ich bin ganz der Meinung Joh. Alphons Turretins, Jeruſalems und Spaldings. Ich habe in Wahrheit nicht immer ſo gedacht, denn ſo iſt der Gang des menſchlichen Geiſtes: man hört in jungen Jahren dies Ding als köſtliche untrügliche Wahrheit debitiren und glaubts wie Evangelium; in der Welt überzeugt durch Reflexion, Geſchichte und Menſchenkenntniß von der Eitelkeit der Scholaſtik, verwirft man anfänglich mehr als man ſollte, kömmt aber immer wieder zurück, und lernt Chriſtum und Wyttenbach, Wahrheit und Hypotheſe, Licht und Nacht unterſcheiden, fällt nieder, dienet Gott und liebt ſeine Geſchöpfe.

Wegen der Theologie bitte ich Euch, l. P. nicht bekümmert zu ſeyn. Ihr wiſſet, daß ich mich dem Vaterland nicht entziehen, daß ich bei meinen Mitbürgern und Euch zu leben gedenke; daß ich aus dem Rang der Geiſtlichen mich nicht werde ausſtreichen laſſen, oder die Theologie nicht aufgeben werde, wenn ich im Vaterland nicht etwas anderes beſſeres habe. Freilich habe ich vor meiner Abreiſe an gehörigen Orten

vorgebauen, daß mir nicht abwesend ein geistliches Amt aufgetragen werde, das ich nicht annehmen könnte, oder gar eine Bedienung, welche sonst niemand wollte, oder weil Herren von Ansehen mir einige Vorschläge gethan, die ich ohne Thorheit nicht ausschlagen könnte, von welchen sich aber erst in ein paar Jahren sagen läßt, ob sie ausgeführt werden können. — —

Sechszig Jahrhunderte sind verflossen, unsere Väter und Altvordern sind entschlafen und ruhen in der Erde. Wie der Rauch, so verschwindet das Leben. Gott gebeut vielleicht mir zu sterben, ehe ich Euch wieder umarme. Unser Jahrhundert, wir, und die um uns, werden wie die Alten vergehen. Warum wollten wir uns, l. E. über Plane und Entschlüsse quälen und unsere Ruhe stören, welche erst nach mehrern Jahren nach den Umständen sich bestimmen lassen, durch den Tod noch vorher vernichtet werden können! —

Ich habe Bekanntschaft, erstlich, mit Männern, deren Beispiel anspornt, und deren Umgang belehrt; Herrn Professor Saussure (dessen neuen Verbesserungsplan hiesiger Schulen, welcher die ganze Stadt bewegt, ich Euch nächstens schicken will); Herrn Procureur-General Tronchin, mein Freund in meinem Hause, und Herrn Trembley; zweitens, mit einigen Damen und einigen Herren zum Vergnügen des Umganges; drittens, mit Leuten von allen Ständen und Ordnungen, um derselben Grundsätze, Geist und Sit-

ten kennen zu lernen und in der Welt- und Menſchenkenntniß zuzunehmen. Den angenehmſten und freieſten Umgang habe ich im Hauſe; Herr Tronchin und ich lieben uns wegen der Uebereinſtimmung unſerer Denkungsart und wegen gemeinſchaftlicher Liebe der Wiſſenſchaften von ganzem Herzen. —

6. b)

25. Merz 1774.

— Ich bin ſo geſund, ſo vergnügt und glücklich, wie noch nicht oft in meinem Leben; ich habe die fröhlichſte Ausſicht in die Bahn meines künftigen Lebens; ich bin zufrieden mit Gott und allen Menſchen; ich bemühe mich, weiſe und tugendhaft zu werden, weil ich dem Menſchengeſchlecht und meinen Freunden nützlich werden möchte.

Herr Tronchin Calandrini iſt ein Mann voll Geiſt, Lebhaftigkeit, und vorzüglich guten Geſinnungen. Wir lieben uns als die beſten Freunde, und ich bin im Hauſe wie Bruder oder Sohn oder Freund. Madame Tr. hat ſehr viel Einſichten, liebt die Lectüre, iſt ſorgfältig für die Erziehung, weil ſie im Glück ihrer Kinder das Ihrige ſucht, und die großen Geſellſchaften ſind nicht ihr größtes Vergnügen. Ich kann unmöglich beſchreiben, wie, zum Vergnügen aller die uns kennen, die jungen Tronchin mir ergeben ſind, und wie eifrig ſie alles thun was mir Vergnügen ma-

chen kann. Ich könnte ohne Langeweile mit der Gesellschaft im Hause zufrieden, ganze Jahre daheim bleiben, aber mit Herrn Trembley-Colladon, meinem Freunde, mache ich täglich die schönsten Spaziergänge, Virgil und Tacitus in der Hand. Ich habe bereits eine Menge Bekanntschaften, und dem ungeachtet die Zeit so eingetheilt, daß sie mir sehr wenig wegnehmen. Madame Prevot-Belamy, die Freundin Bonstettens, der mich ihr wie seinen Bruder empfohlen hat; Herrn Procureur-General Tronchin-Boissier, von tiefen Einsichten wie Montesquieu, und von edlem Charakter, wie die Fürsten der Welt seyn sollten; die ganze Familie Tronchin, denn mein Freund hat mich sogleich überall präsentirt, und es bemühet sich in und außer dem Hause jedermann, mir Vergnügen zu machen. Madame ist dafür, für meine Gesundheit, für meine Freunde, für Euer Wohlseyn, liebe Meinige, zärtlich besorgt. — Ueberdem kenne ich Vincy, Bibliothekar Senebier, Diodati, seinen Kollegen, Herrn Claparede, Professor der Theologie, Herrn Pfarrer Benelle, Herrn Prof. Perdriou und viele viele andere verdiente Männer. Die Geistlichen von Genf sind vernünftig, friedfertig, und ganz wie andere Menschen.

Ich arbeite täglich über die Geschichte der Veränderungen des Vaterlandes. Hier habe ich schon alle meine Excerpte geordnet; beschrieben wie die Stadt

Costanz durch die Unklugheit ihrer Obrigkeit und durch die Bigoterie eines WohlEhrw. weiland reformirten Ministeriums daselbst ihre tausendjährige Freiheit verlohren; ich habe ferners merkwürdige Geschichten des XV. und XVI. Sekulums und die neugefundene Briefe Königs Rudolfs von Habsburg gelesen und ausgezogen.

Die hiesige Lebensart ist möglichst ungezwungen, kein Mensch nöthiget mich zu nichts. — Hier herrscht sehr der freie englische Geist in der Lebensart und in Gesellschaften, und die Complimente werden verachtet. 63 Britten halten sich gegenwärtig hier auf. In segensvollem Andenken ist besonders der neulich abgereiste Lord Stanhope und Lord Mahon, sein edler vortreflicher Sohn.

Mein Coffer ist angekommen. Ein deutsches Andachtsbuch ist, ich weiß nicht wie? hineingekommen. Ich habe es dem Bedienten verehrt. Warum sollte ich nicht französisch beten dürfen? Der liebe Gott kann auch französisch, und hat Calvin und Turretin gar wohl verstanden.

Diesen Augenblick erhalte ich einen Brief von einem meiner Freunde von Schaffhausen. Glaubet mir, Geliebte Meinige, daß Ihr alle in meinem Herzen allezeit lebet, daß ich Euch ewig lieben will, und daß ich meinen Freunden und meinem Vaterland Ehre und Nutzen zu bringen mit Gottes Hülfe allezeit trachten werde. Das Detail meiner künftigen Lebensart läßt

ſich zur Zeit weder von Euch noch mir machen; Gott hat es in das Buch des Schickſals mit unveränderlichen Buchſtaben vor Anfang aller Dinge eingeſchrieben.

7.

Genthod, 30. April. 74.

Hier bin ich auf dem Landgut Herrn Bonnet, welcher die beſte Pſychologie, ein vortreffliches Buch, Analyſis der menſchlichen Seele, über die Inſekten, über die organiſirten Körper, über die Wiedererneuerung, über die Wahrheit unſerer Religion geſchrieben. Er iſt der menſchenfreundlichſte Weiſe, den ich geſehen; ſeine Frau liebenswürdig; ſein Landgut vortreflich gelegen. Durch Freundſchaft bin ich ihm verwandt von Bonſtetten her. Nach Herrn Bonnets Ausſage hat Herr von Bonſtetten an meinen Veränderungen ſolchen Antheil genommen, daß er nichts anders mehr dachte, daß ihn nichts mehr intereſſirte als ich, daß er mit dem Feuer eines Bruders von mir ſprach; mir hat er aus Italien am meiſten geſchrieben, aus Rom und Napoli bereits 5 — 6 mal. Alle ſeine Freunde in Genf ſehen mich als ihre alte Bekanntſchaft an. Und alles das, weil Bonſtetten mich auf dem Weg zu großen Verdienſten und zur Ehre zu ſehen glaubt. Dieſen Weg, mein Bruder, will ich nicht leichtſinniger Weiſe verlaſſen, nichts als das Ende meines Lebens oder unvermuthete Kataſtrophen werden mich aufhalten.

Obgleich ich einen neuerlichen Artikel in der Leidener-Zeitung („Lukka. Drei Höfe ſollen alte Prätenſionen an die helvetiſchen Eidsgenoſſen geltend machen wollen. Daher man wenigſtens Zurüſtungen macht, welche die Furcht einer Invaſion zu verrathen ſcheinen") — für unbegründet halte, ſo ſpricht man gleichwohl ſo viel davon, daß die Gemüther daran gewöhnt und das Vaterland wohl endlich angegriffen werden möchte. Mit neuem Enthuſiasmus arbeite ich alſo über die Verfaſſung und Geſchichte dieſer merkwürdigen Conföderation und Erhaltung dieſer vielen kleinen Republiken an den Alpen. Täglich werde ich gewiſſer, daß meine Geſchichte über die Erwartung ausfallen, und mir und allen Eidgenoſſen rühmlich, nützlich und vortheilhaft werden wird. Ich arbeite nicht, die vorigen zu übertreffen, das iſt leicht; ich eile die Bahn der alten Griechen und Römer, welche wir nach 2000 Jahren mit Entzücken leſen. Sehr wahrſcheinlich vollende ich 1776 und fange dann eine ausgebreitetere Arbeit für mehrere Jahre über die politiſche Verfaſſung aller policirten Völker an. Mein Bruder! Dulce et decorum est pro patria mori — noch edler, für daſſelbe zu leben und arbeiten. Wir Menſchen leben einen Tag, eine Ewigkeit werden wir für deſſelben nützliche Anwendung belohnt. Heut leben wir, morgen ſind wir nicht mehr, aber große Verdienſte werden nach Jahrtauſenden geprieſen. Wenige fühlen ſtark den Ruf der

Unſterblichkeit und des allgemeinen Beſten, zu dem man arbeiten ſoll. Ohne dies mächtige Gefühl geſchehen keine großen Dinge. Bei der Liebe mit welcher ich dir meinem Bruder zugethan bin, ſchwöre ich dir, je länger je mehr der Tugend getreu zu bleiben und die Wahrheit redlich zu erforſchen und auszubreiten. Wenn Joſeph, wenn Victor Amadeus, wenn Ludwig XV. die Abkömmlinge Tells anfallen, wird der alte Geiſt dieſes ſtreitbaren Volkes aufwachen, die finſtere Politik, die Tyrannei, die Partheiſucht werden aufhören. Ich will entweder mit den andern fürs gemeine Vaterland ſtreiten, oder, weil mein Leben nützlicher iſt als mein Tod, an dem unzugänglichen Fuß der Alpen von Uri Freiheit und Sicherheit ſuchen. Wir reden von einer, wer weiß wie nahen oder fernen Zeit. Haſt du die ungerechte Eroberung von Großpolen in der Zeitung geleſen? dafür ſitzt vielleicht dieſer König in unſerer Noth ſtill. Indeß die Deſpoten am Untergang der europäiſchen Freiheit arbeiten, erhebt ſich eine neue Republik im Norden von Amerika. Dies Land, befleckt mit dem unſchuldigen Blut ſeiner vormaligen Bewohner, wird noch einſt an den Europäern gerochen werden! Dies iſt der Kreislauf: aus Indien kam die Weisheit und Menſchlichkeit nach Vorderaſien, zur Zeit als unſer Welttheil ein Wald war. Hierauf in den Süden durch Rom und die Chalifen, und Aſien verſchwand aus der Claſſe policirter Völker; vor 300 Jahren in den Nor-

den durch die Araber und Griechen; aus dem Norden werden sie einst wieder verschwinden übers Meer. Gottes erstaunliche Ordnung frappirt mich so sehr, daß ich nie begreife, wie Menschen Gott leugnen können?

Herr Neville, weiland kön. großbritanniſcher Chargé d'Affaires zur Zeit des Friedensſchluſſes zu Verſailles, Herrn Tronchins Schwager hält ſich bei uns auf. Herrn Tr. und dies ganze Haus liebe ich täglich mehr, und wie ich von andern höre, ſie mich. Wenige Familien gleichen dieſer, wo Eltern und Kinder mit ſolcher Zärtlichkeit ſich auch äußerlich ihre Liebe zeigen; bis jetzt nennen ſie alle ſich du. So vielmal liegen die große Tochter und die Söhne in dem Schooß und am Hals ihrer Eltern ſie zu küſſen. Theureres kennen Herr und Frau Tronchin nichts, als die Liebe ihrer Kinder, und opfern lieber manchen Entſchluß, manchen Wunſch, als daß ſie derſelben verluſtig werden wollten; daher dieſe Kinder über alles, was ihre Eltern angeht (die Tochter, eines der liebenswürdigſten und verſtändigſten Frauenzimmer, beſonders) die lebhafteſte Unruhe bezeugen und ſie über alles lieben. —

Eine Anekdote: als 1516 Zwingli Glarus verließ, wurde er ungern entlaſſen und die Glarner ließen ihm ſelbſt abweſend zwei Jahre ſeine Stelle offen. Wie man zu Schaffhauſen mir gethan. —

N. S. Weil Ihr, liebſter Papa, Euch freuet, wenn Eure drei Kinder die genaueſte Vereinigung ih-

rer Herzen bis ins späteste Alter unterhalten, so schreibe ich meinem lieben Bruder, damit mein Andenken desto lebhafter in ihm bleibe, und er sich im Briefschreiben übe. Ich habe Euren letzten Brief mit ausserordentlichem Vergnügen auf dem Weg erhalten, als ich zu Fuß mit Mad. Tronchin nach Bessinge ging. Mehr als 4, 5 mal habe ich ihn gelesen. Ich will alles thun, l. P. durch Wohlverhalten Euch zu erfreuen. Der hiesige Aufenthalt gefällt mir aus der Maaßen und ich fühle den glücklichen Einfluß der Veränderung des Klima und der Situation mehr als ich beschreiben kann. Nun lebe ich, nun lege ich den Grund zu Verdiensten, zu Ehre und Glück, dergleichen nur der Tod rauben kann, und da wir zu allem Glück ewig leben, nicht raubt. Gott erhalte Euch gesund, l. P. u. M. ich umarme Euch von ganzem Herzen.

8.

Genf, 11. Mai. 74.

Mein Leben fließt wie ein Bach sanft zwischen Rosen hin, ich arbeite und suche den Menschen nützlich zu werden, ich genieße der Freundschaft verdienter Männer, der Wollust der Wissenschaften, der Hoffnung künftigen noch größern Glückes, der schönsten Aussicht in die Zukunft dies- und jenseits des Grabes, der Ehre, welche man denen erweiset, die den Wissenschaften sich mit besonderm Eifer und Erfolg widmen, einer guten

Gesundheit und eines vergnügten Andenkens an meine lieben Aeltern. Dieses ist meine Geschichte, ich weiß nichts Neues. Herr Neville ist abgereiset und wir ziehen morgen nach Bessinge. Gestern war ich wieder zu Genthod; dieses Haus ist mir unter allen, Herrn Tronchins ausgenommen, das liebste, und ich kann die edle Denkungsart, die Menschenliebe und die Gelehrsamkeit dieses großen Weisen, den man weit und breit dafür erkennt, nicht genug beschreiben. Ehegestern war ich bei Herrn Trembley von Sacconay, der die Polypen entdeckt hat; ein Mann, dessen Geist und ganze Art die Spuren seines zwölfjährigen Aufenthalts in England tragen.

Vor zehn Tagen wurde der König von Frankreich von den Pocken befallen. Diese Krankheit hat sich durch ein faules Fieber verstärkt, wir erwarten stündlich die Botschaft von des Königs Tod. Er hat sich die Sacramente geben lassen; Madame Dubarry ließ er vor sich kommen, „Madame, sprach er, ich mag sterben „oder gesund werden, so befehle ich Ihnen, sich von „nun an zu entfernen." Seine Töchter haben die Pocken noch nicht gehabt, aber sie bleiben mit Gefahr ihres Lebens bei dem sterbenden König. Mad. Louise hat das Kloster verlassen wollen, dem Vater auf dem Sterbebette zu dienen. Alle Prinzen, welche sich in der Sache des Parlaments entfernt hatten, sind zurück gekommen. — Stellen sie sich den Schrecken vor: als

die Nachricht von des Königs Krankheit nach Paris kam, hielt man italiäniſche Oper. Mitten in einem Act kam Befehl, und es wurden alle Spectakel aufgehoben und die Theater verſchloſſen. Es iſt eine beſtändige Proceſſion der Karoſſen von Paris nach Verſailles. Die Stadt Genf hat in Frankreich über fünf Millionen; gegen 4 — 500,000 Livres allein auf des Königs Haupt. Alle Miniſter ſind zu Paris in großer Furcht. Der Dauphin hat bei allen bisherigen Revolutionen ſeine Denkungsart nicht im geringſten zu erkennen gegeben; kein Menſch weiß, welche Parthei er ergreifen dürfte; er hat keinen Günſtling, keine Maitreſſe, keine Neigung zum Vergnügen, viel Oekonomie, wie man ſagt, auch viel Neigung zum Krieg. Mit dem Herzog von Choiſeul hatte er einige mißvergnügte Auftritte; als er aber verwieſen wurde, und der Graf von Provence ſo gern Obriſter der Schweizergarde werden wollte, ging der Dauphin zu ihm: „Mein Bruder, Euer Betragen gefällt mir nicht; es „ſchickt ſich nicht, daß wir uns mit der Ausbeute eines „abgedankten Miniſters bereichern.“ Mad. Dubarry iſt nun ganz verlaſſen auf dem Landgut des Herzogs von Aiguillon, welcher alle Urſache hat ſich zu fürchten. Gewiß iſt es, daß Ludwig XVI. mit ſeinem Großvater nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat.

Friedrichs des Großen Geſundheitszuſtand wird als ſehr ſchlimm geſchildert. Ein Pferd hat ihn auf

die Bruſt geſtoßen und er ſpeyt Blut. Wenn er ſtärbe, welche Veränderungen! Friedrich Wilhelm II., Ludwig XVI., Viktor Amadeus II., Achmed IV. machen ein ganz neues Europa aus. Als Victor II. den Heirathstractat der Prinzeſſin von Artois ſiegelte, trat er mit einem Schnupftuch am Geſicht ins Zimmer. Die Prinzeſſinnen bemüheten ſich in die Wette, ihm für das Zahnweh Mittel anzugeben. „Die Königin, ſprach „er, hat mir eines gegeben, welches beſſer iſt als die „alle" — und wickelte aus dem Schnupftuch Reliquien einiger Heiligen. Sonſt iſt ſein Charakter noch unbekannt; gegen einen Berner Officier hat er mit Nachdruck wiederholt, was einſt ſein Großvater geſagt hat: „das Pays de Vaud iſt mein wie mein Handſchuh in der Taſche."

Viele prognoſticiren eine baldige Invaſion, den Ruin der ganzen helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft, die Unterjochung unſerer ganzen Nation. Es iſt aber meiſt nur die Zertheilung von Polen, welche die Republiken allarmirt; einige behaupten, alle ſollen zerſtört werden: wie denn in Holland, zu Venedig und Genua die gleiche Furcht iſt. Gewiß würde der Krieg gegen unſere Conföderation mehr Blut koſten als die Zertheilung Polens; gewiß würde es Jahrhunderte brauchen, bis unſre Nachkommen getreue Unterthanen würden. Es iſt noch nicht erwieſen, daß der Heldenmuth unſerer Altvordern abgeſtorben ſey, vielleicht iſt er nur

entſchlafen und das Geräuſch der Waffen könnte ihn wieder erwecken. Ich will ſuchen durch die helvetiſche Geſchichte Liebe des Vaterlandes und ſeiner verſchiedenen Conſtitutionen zu befördern, und daher dieſem Buch möglichſte Publicität unter den Eidsgenoſſen verſchaffen, in einer männlichen Schreibart, gedrängt und kräftig, gleich den großen Alten, und ohne leichtſinnigen Enthuſiasmus ſchreiben.

Ich erhalte von dem Herrn von Haller ſehr viel Beiträge.

„Die nordamerikaniſchen Coloniſten klagen über gewaltthätige Neuerungen, Auflagen, Verfaſſung u. a. betreffend. Denn das Volk der Britten, welches eine vortrefliche Verfaſſung durch Ströme von Blut erworben hat, iſt auf derſelben Erhaltung eiferſüchtig, und fürchtet der gemeine Mann niemanden: die Großen aber nehmen Geld, und verhindern dadurch die Uebermaaß und Ausſchweifung der demokratiſchen Verfaſſung, die ſie dem Hof zu Gefallen hindern. Wenn die Britten gegen die Coloniſten die Waffen ergreifen, ſo werden nach verſchiedenen Wahrſcheinlichkeiten jene erſten verlieren; die letzten werden allen Völkern ihre Haven öffnen, und dies Land wird der Zufluchtsort freiheitliebender verfolgter Europäer werden. Neulich ſtarb in England ein ſehr reicher Herr und hinterließ ſein Gut zwei andern, welche ihm nicht verwandt waren. Dafür mußten ſie ihn nach Boſton überführen und daſelbſt

begraben, wo, nach ſeiner im Teſtament geäußerten Muthmaßung bald die Freiheit und die Menſchlichkeit vor andern Ländern aus regieren werden.

9.

Beſſinge. . . . .

Ich bezeuge dir, mein lieber Bruder, mein großes Vergnügen, über das von dir erwählte Studium. Es ſind allerdings ſolche Prediger, wie du dir vornimmſt werden zu wollen, nützlicher und verehrenswürdiger in ihrer Art, als die reichſten Prälaten, welche die Einkünfte beziehen, die Pflichten andern überlaſſen. Weil aber die alten Bücher von der Art der Erlernung dieſer Wiſſenſchaft ſo unvollſtändig und die neuern manchmal ſo übertrieben ſind, ſo verſpreche ich dir auf alle Fragen, welche du mir über dieſe Sachen vorlegen wirſt, ausführlich und nach beſter Einſicht zu antworten. Ich verſpreche alles was du begehrſt, nach meiner Pflicht, oder noch vielmehr nach unſerer beiderſeitigen vertraulichen Freundſchaft dir zu thun. Sogar ſollſt du mir weder glauben noch folgen, wenn ich nicht, was ich ſage, beweiſe; du darfſt mir auch freie Einwürfe machen, ich werde ſie gern ſehen, denn ich bin nicht wie die alten Päpſte.

Du thuſt wohl, Rollin fortzuſetzen. Lies nun auch ſeine größere Geſchichte. Sie erſchöpft alle Hauptſachen der alten Geſchichte, und da Rollin ein Theolog

war, so macht er Anmerkungen, welche dir vielleicht nicht unnütze seyn werden. Vollkommen gut ist er freilich nicht, aber einen bessern hat man nicht. ———

Du frageſt mich über Excerpten, so wie ich mache. Die meinigen betreffen die helvetiſche Geſchichte, weil ich ſie beſchreiben will. Im übrigen habe ich folgenden Weg nach vielen Verſuchen eingeſchlagen. Facta excerpire ich ſelten, ſehr ſelten *), ich behalte ſie im Gedächtniß. Aber ich reflectire über alle meine Lectür, was ſich, das Vaterland, die Politik, die menſchliche Seele, die helvetiſche Geſchichte oder mich intereſſirendes daſelbſt findet. Die Obſervationen (merke wohl, lang bedachte Bemerkungen, nicht oder ſelten Bücherſtellen) ſchreibe ich, ſo kurz ich kann, in ein Buch in Folio **). Um die Mitte des Mayen habe ich beim Plutarch dieſe Methode angefangen, nachmals bin ich bei andern fortgefahren, habe oft in Geſprächen, im Umgang, bei der Zeitung, auf der Straße, Nachts, Tages und ſonſt, ſeit ich die Sachen aus einem neuen Geſichtspunkt betrachte, ſolche Bemerkungen zu machen Gelegenheit gefunden. Es mögen zur Zeit unge-

*) Später excerpirte er auch Facta, mit allen Umſtänden, aus Handſchriften, aus Annaliſten des Mittelalters, (ſo faſt die ganze Muratoriſche Sammlung u. a.).
A. d. H.

**) Ein ſolcher Folioband, den ich beſitze, enthält 2003 dergleichen Obſervationen; andere ſind auf einzelnen Zeddeln geſchrieben. A. d. H.

fähr 700 seyn. Diese Art hat Montesquieu bei Abfassung seiner Bücher beobachtet. Sie leitet zu den gründlichsten und sichersten Kenntnissen und Begriffen. Diese Gewohnheit schärft die Aufmerksamkeit und den Geist ungemein und ist der Schlüssel der wahren Philosophie. Nun da du solche noch nicht machen kannst, so mache bei Rollin keine. Justinus u. a. betreffend, nimm Octav- oder Quartblätter nebst Schlözers Compendium. Justin handelt unter anderm von der persischen Geschichte. Du schreibest oben an dein Blatt Papier: Perser. 1. Periode. Das Reich entsteht in 50 Jahren unter 3 Königen, (oder wie Schlözer diese Periode sonst betitelt). Nun redet z. B. Justin von dem Kriege gegen die Skythen. Du schreibst auf dein Blatt: de bello Scythico tempore Darii vid. Justin. lib. oo. cap. oo. Rollin oder Boysen hast du neben dir und siehest nach, ob derselbe diesen Krieg so erzähle wie Justin. Thut er es nicht, so schreibst du auf dein Blatt: Differt à Rollin. So mit allen andern Büchern, welche Geschichte erzählen. So mit allen Geschichten, auch außer der persischen. Durch dieses Mittel wirst du in Zukunft allemal wissen, wo du etwas mehr als in Rollin von allen diesen Begebenheiten, im Fall du sie brauchst, finden kannst. Dies wird dich aufmerksam machen und dir nicht viele Zeit kosten. —

Grüße in meinem Namen deine Freunde, und ver-

ſichere ſie, wenn ſie deine Freunde bleiben, ſo werde ich allezeit ihnen aufs möglichſte in allem dienen. Sage mir, welche du am meiſten liebſt? Antworte mir bald, freimüthig, ohne Kunſt, und wie du denkeſt.

An die Schweſter.

Ab deinem großen Zoren,
Vor dem ich bin verloren, *)

über das lange Ausbleiben eines Briefes an dich, meine liebe Schweſter, bin ich ſolchergeſtalt erſchrocken, daß ich nicht gewagt habe dir ſogleich zu ſchreiben! Ich freue mich ſo ſehr über dein Wohlſeyn, daß ich öftere und längere Nachrichten davon zu bekommen wünſchte. Deinen letzten Brief hat mir Hr. S. überbracht — —

— Geſund bin ich vollkommen; ich hatte öfteres Zahnweh, aber es hat ſich verlohren. Der Hr. von Bonſtetten läßt ſich zu Rom durch den Mahler Marroni, welcher ſeine Stirn als alten römiſchen Stirnen gleich liebt, abmahlen. Wenn über kurz oder lang der Zufall einen geſchickten Mahler oder Zeichner zuſendet, ſo will ich dir meine Leibsgeſtalt ebenfalls überſenden. Gegenwärtig gedenkeſt du wohl noch genug an mich, und brauchſt kein Gemälde mich dir vorzuſtellen.

Nie wirſt du eines brauchen, meine l. Schw., ob ich dir gleich es verſchaffen will. Ich bin durch deine

*) Anfangsworte eines Lobwaſſerſchen Pſalms.

A. d. H.

letzten Thränen beim Abſchiede, und noch mehr durch unſern Umgang, dein gutes ſchönes Herz und meine gute Denkungsart gewiß und überzeugt — In allen Altern unſers Lebens, in allen Zufällen, o Schweſter! bei allen Verhängniſſen der göttlichen Vorſorge, bleiben unſere Herzen durch Freundſchaft vereiniget. Hand in Hand, und wenn ich entfernt bin, Herz beim Herzen durchwandern wir dieſe Welt, bis wir abgerufen werden, und unſern Nachkommen unſer Beiſpiel hinterlaſſen. Ich finde mich hier in aller Abſicht verbeſſert; ich fühle den guten Einfluß dieſes Aufenthaltes auf mein ganzes Weſen, und wenn ich lebe, auf viele andere Menſchen; aber bei allem Vergnügen ſorge ich oft bei ſtiller Nacht, bei ſpäten Spaziergängen unter dieſen Maronen-Alleen, wie du, wie unſre lieben Eltern, wie mein Bruder ſich befinden? Sei gewiß, gute Schweſter, dein Bild, dein Andenken iſt immer bei mir. Laß uns zutraulich bleiben und vertraue mir ohne Furcht allezeit die Angelegenheiten deines Herzens. Sage mir auch ſelbſt Kleinigkeiten von deinem Leben. Ich bin weit entfernt zu wünſchen, ich wäre nicht hier, aber wenn ich eifrig dein Wohlſeyn wünſche, ſo wünſche ich auch durch deine Briefe viel davon zu vernehmen. Glaube nicht, daß ich nicht abgereiſet wäre, wenn ich dich wirklich liebte. Die Pflicht, welche den Menſchen obliegt, iſt nicht, daß ſie täglich oder oft im Arm deſſen, was ſie lieben, ſich vergnügen. Die künf-

tigen Zeiten ſollen mir, hoffe ich, in deiner Abſicht dieſe Freude vergönnen; nun aber liegt mir noch ob, zu großen Pflichten, zu edlen Thaten, beſonders zu Dingen, welche nicht jedem und nicht vielen gegeben ſind, mich geſchickt zu machen. Siehe auf, meine Schweſter! dieſer Gott, der mir ſolches auflegt, wird ewig unſere Freundſchaft erhalten, und es iſt ein Opfer, das du Ihm ſchuldig biſt, mich nicht zurück zu wünſchen, wenn ich anderwärts mich noch zur Zeit zu wichtigen Geſchäften geſchickt mache. Grüße mir alle, welche ſich um mich bekümmern, und ſage allen Menſchen, daß die, welche mir in viel oder wenigem Gutes erwieſen, in meinem Andenken unvergeßlich bleiben. — —

10.

Beſſinge bei Genf, 10. Jun. 1774.

Seit drei Wochen bin ich hier, ſo wohl, daß ich nicht mehr als ein einigesmal in die Stadt, und einmal in das Haus, welches mir nach Hrn. Tronchins ſeinem das liebſte hier iſt, nach Genthod zu H. Bonnet gekommen bin. Der Horizon von Beſſinge erſtreckt ſich auf ungefähr 50 Stunden zuſammengerechnet. Ich habe das heiterſte Cabinet im Hauſe, ein kleines Feldbette und einen Schreibtiſch darin. Die reine Luft, das geſunde Clima, mein heiteres Zimmer wirken ſehr ſtark auf meine Geſundheit und meinen Geiſt. Hier zur Rechten liegt die Stadt Genf, und wenn der Wind

gut ist, höre ich St. Peters oder St. Germanus Glocken. Zwischen der Stadt und hier ein Landgut nach dem andern. Hier vor mir ein großer Garten, eine schöne Allee von Maronenbäumen, ein Weinberg am Ufer, und was das schönste ist, der helle lange See, am andern Ufer Genthod und viele Landgüter; nichts als Segen und Vergnügen unter den Hütten der Leute der Waat, sie müßten denn selbst ihres Unglücks Ursache seyn. Ein Dorf am andern, Schloß, Landgut, eines nach dem andern im Gebiete Genf und im Lande Chablais. Hinter mir ragen über die nahen Berge die savoyschen Gletscher hervor, dieser Montblanc, dessen Scheitel noch nie entblößt worden, seit von diesen Bergen auf den Wink des Allmächtigen die Wasser und das hohe Meer, unter welchen das Land stand, entflohen. Und an diesen Bergen ein fleißiges, ehrliches, muthiges Volk, das glücklich wäre, wenn die Auflagen es nicht ausmergelten, das wehrlose Land nicht jedem Eroberer offen wäre, die Armuth das Volk nicht für die Thüren und an die Thore der Genfer in zahlreichen Schaaren triebe.

Ich arbeite mehr als fast noch nie. Viele Gesellschaft zu suchen ist mir unnöthig, wir haben täglich; ich genieße derselben bei der Tafel, oder wenn ich sonst eine Stunde dazu anwenden will. Nun Herr Trembley, mein Freund, von den borromeischen Inseln zurück ist, werden unsere Spaziergänge mit Tacitus

und den Rednern und Dichtern Frankreichs wieder anfangen. Meine liebſte Geſellſchaft iſt hier im Hauſe. — — Ich bekomme von vielen Orten große Päcke helvetiſcher Geſchichtbücher. Damit aber vereinige ich die Kenntniß der alten und neuen Republiken, und ſchreibe in ein eigenes Buch die Beobachtungen, die ich über die gemeinen Weſen und über die Aufführung der Menſchen bei meiner andern Lectür mache, nebſt den Regeln und guten Räthen für mich ſelbſt, damit ich in der helvetiſchen Geſchichte nicht allein, ſondern auch nachher und vorher die alten Erfahrungen zum Beſten des Vaterlandes anwenden könne. Ich habe bereits zur Hälfte, im Original, geleſen Plutarchs Παραλληλα, und bei Anlaß deſſelben viele Obſervationen gemacht. Dann giebt Hr. Bonnet mir tauſend Räthe und Regeln, und unterſuchen wir die Mittel und Wege zu Verdienſten, die Plane und den Ausdruck großer Schriftſteller. Es ſind auch wenige Bücher, welche mit ſolchem Bonſens und ſo einnehmend wie Plutarchus zur Tugend und zu allem Guten aufmuntern. Gott ſchenke mir das Leben, ſo will ich es wohl anwenden; oder er nehme es mir, ſo wird dies unſtreitig zu andern wichtigen Abſichten dienen und er wird mich irgendwo anders anwenden. Ich weiß nicht, was er beſtimmt hat, aber daß ich Gutes thun ſoll, weiß ich. Es iſt keine größere Wolluſt, als wenn man, wie einer der Alten, oder wie beſonders Monteſquieu thun

wird, einige tauſend Jahre ſo unzählige Menſchen lehrt, vergnügt, warnt. Auguſti Thron, das Capitolium, das ewige Rom, die Kaiſer, alles iſt vergangen, und Millionen Menſchen ſind vergeſſen und ab; Livius, Salluſtius haben alles das überlebt, werden in den Wäldern der Germanen, an den Ufern der Thames, in der Terra incognita der Alten, im Reich der Ruſſen und der alten Suionen geleſen, und iſt man begieriger, ihre Eltern, ihre Erziehung, ihre Begebenheiten zu wiſſen, als alle Kriege der Könige von Aſſyrien, als alle Namen der Könige der Scoten und Picten, ſelbſt als die Geſchichte mancher Kaiſer. Ich rathe meinem Bruder beſonders das Leſen der Alten; darum ſind die Engländer ſo frei, ſo unerſchrocken, ſo tiefſinnig, weil ſie unter allen Völkern die alten Griechen am meiſten leſen. Zum Beſten der Studien lebe ich ſo mäßig als möglich, trinke oft nur Milch des Morgens, mache keine Exceſſe und folge der Frugalität, welche den Körper geſund und den Geiſt munter erhält. — —

II.

Beſſinge, 22. Aug. 1774.

— Sorget nicht, liebſter Papa, für meine Augen. Ich arbeite meiſt nicht länger als bis 5—6 Uhr; wenn ich beim Licht arbeite, trage ich einen grünen Lichtſchirm. Ich brauche auch nach gemeiner Art der Kurzſichtigen hier und in England ein grünes Conſervationsglas. Ich

befinde mich vollkommen wohl, welches die Art und die Abwechslung meiner Beſchäftigungen, die Wolluſt der Beobachtungen, die ich mache, und der Freundſchaft, nebſt den frohen Ausſichten auf künftige Zeiten verurſachen. Seit ich hier bin, haben mehr als Zwölfe ſich ermordet; ich aber finde im Anblick der großen Dinge, welche unſer Zeitalter bereitet, ſolche Materie zu Unterſuchungen, ſolch merkwürdiges Schauſpiel der großen Maſchine der Welt, und mich in gegenwärtiger und vermuthlich künftiger Lage ſo glücklich, daß ich anfange das Leben als eine Gelegenheit großer Verdienſte mehr als noch nie zu lieben, und dieſe Geiſtesruhe kann mir eine lange Dauer deſſelben verſichern. Dieſe Lebensart bringt die Gelehrten in Frankreich zu ihrem hohen Alter; durch die Gleichheit ſeines Geiſtes lebte Fontenelle ohne Diät über hundert Jahre; durch ſeine Munterkeit und die Mannigfaltigkeit ſeiner Arbeiten lebt Voltaire nach und unter großen Arbeiten im 81ſten Jahr; es ſind kaum 5—6 große Männer unter Ludewig XIV. vor dem fünfzigſten Jahr geſtorben. Weil die Deutſchen ſtärker trinken, Taback rauchen, um Brod ſchreiben, um Brod Collegien leſen müſſen, die Freundſchaft ſelten kennen, ſelten Philoſophen, meiſt Eruditi ſind, ſterben ſie gemeiniglich früher. Furchtſame Erwartung künftiger Dinge iſt der Geſundheit beſonders deſtructibel. In Schaffhauſen quälte mich dieſes Uebel mit mannigfaltigen Projecten. Aber das Glück findet

ſich, wenn man ihm nicht nachläuft; die Kunſt es zu erlangen, beſteht im Beſtreben ſeiner werth zu werden; zu unſerer Zeit werden wahre Verdienſte zu den Abſichten der Verfaſſungen unentbehrlich. Nun ich überzeugt ſehe, daß der Weg, den ich wandle, nicht allein der Weg der Aufklärung ſeiner ſelbſt, ſondern auch des Wohlſtandes und großer Ehren iſt, wandle ich meine Bahn ohne Furcht. Wie kann ich im 22ſten Jahre mehr Kenntniſſe, eine beſſere Lage und fröhlichere Ausſichten ohne Ungerechtigkeit anſprechen? Das führt die Vorſehung durch unbekannte Wege herbei, wie ſie mich einſt über den Trümmern von Habsburg meinen Freund von Bonſtetten finden ließ, wie ſie durch den kleinen Umſtand meiner Reiſe nach Schinznach alles was ſeit einem Jahr geſchehen, herbeigeführt, und vielleicht zu Begebenheiten, welche vielen Menſchen, vielen Zeitaltern nützlich ſeyn können, den Grund gelegt hat.

Von der Autorſucht bin ich ſo entfernt, daß ich nach der helvetiſchen Geſchichte wenigſtens zwanzig Jahre ſtudieren und beobachten werde, ehe ich mit dem Reſultat erſcheine. Bei jener beobachte ich die möglichſte Vorſichtigkeit. Fäſi's Geographie iſt nicht, wie man ſagt, die Urſache der Wiederauflebung uralter Anſprüche der Landleute von Schwyz an die Landmarchen der Stadt Zürich. Prätext können auch unſchuldige Stellen der Schriftſteller werden, wie auch in

Sachen Polens geſchieht. — Die Geſchichte mancher Stadt iſt ſehr kurz:

— All we find
Is, that they did their work and din'd;

ſagt Ben Johnſon.

Die neue franzöſiſche Regierung läßt vieles für die Wiederherſtellung des Edicts von Nantes hoffen.

In Mailand hat Herr Graf Firmian verboten, daß niemand außer den Dienern Sr. Majeſtät Garden und Häſcher halten ſoll. Dadurch wurden die Familiares der Inquiſition abgethan. Zweites Verbot: daß niemand als die oberſte Gewalt irgend jemand gefangen nehmen dürfe. Drittes Verbot: niemanden anders als nach den Geſetzen der Römer, Carls V., der Lombarden und den Verordnungen der Kaiſerin zu richten. Hiedurch wurde die ganze Gewalt der Milaneſer-Inquiſition abgethan, und wenn der General-Inquiſitor ſtirbt, wird kein anderer gewählt. Sie haben ſich beklagt, aber der Graf bezeugte ſein Leidweſen, daß die Prätenſionen ihres Gerichtes mit den Vorzügen Sr. Majeſtät in einer Colliſion ſtehen, welche ſich nicht vereinigen laſſe. Der Großherzog ſammelt Schätze, ſtraft keinen Uebelthäter am Leben, erlaubt die Ausfuhr des Getreides, lebt für ſich in der Einſamkeit, oder ſpaziert allein in den Gärten an der Stadt Florenz, immer mit einem Buch. Er unterhält nur 3000 Mann, und ſpart

bis er ſeine Schätze als Kaiſer der Deutſchen anwenden kann.

Seit wir Barbarn aus Norden den Thron der Cäſarn zerſtört haben, war unſer Europa noch nie ſo nahe an der Reunion aller Gewalt in einigen Deſpoten. Holland, die kleinen Staaten in Deutſchland, Schweiz, Venedig, Genua, ſubſiſtiren in Furcht und aus Gnaden. Der Thron von Polen in ſeiner Erniedrigung zertrümmert. Die alte Monarchie der kriegeriſchen Oſmanen geſchwächt. Beide Sicilien, Spanien und Dänemark im unthätigen Schlaf der Entnervung. Friedrich ungeſtraft ungerecht. Das Reich der drei Lilien lebt wieder auf. Das Geſchlecht Graf Rudolphen von Habsburg an der Spitze der deutſchen Völker und auf dem Thron der Tſchechen und Hunnen, mächtig von der Weichſel bis unweit der Tiber, gründet durch Armeen und Schätze, wie vormals durch Negociationen und Heirathen, eine neue Monarchie; wenn durch ſeine Waffen und Politik auf Abſterben der großen fürſtlichen Häuſer in Deutſchland dies weite Reich dem Kaiſer unterworfen werden wird, ſo kann Wien Rom werden, und der Adler ſein Reich über den Ruinen der alten europäiſchen Verfaſſung aufbauen. Die Freiheit, in uralten Zeiten aus Aſien vertrieben, nachdem ſie Wunder gethan durch den Arm der Griechen, durch das freie Rom die Sclaverei der Aſiaten an daſigen Königen und durch uns Nordländer die Sclaverei der Erde an Rom

ſelbſt gerochen, ſieht ſich durch Künſte, welche in der geheimen Geſchichte der Reiche von dem Beobachter geſehen werden, von dem feſten Land auf die letzte Inſel des Hemiſphäriums vertrieben. Wenn durch ein beſtochenes Parlament, durch den Verfall der Sitten und die Gefahr von auswärts Großbritannien derſelben unwürdig wird, führt ſie aus, was ſie heut bereitet, verläßt dieſen blutigen Welttheil in ſeiner Anarchie, und fliegt auf unbekannte Küſten des andern Theils der Erdkugel. Dies iſt der Zuſtand der Königreiche.

Zur Anleitung der neuen Geſetzgebungen, welche in Europa entſtehen werden, und zum Unterrichte der Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann und Räthe der künftigen freien Republik Kanada ſollen philoſophiſche Blicke in den Jahrbüchern dieſer bisherigen Nationen die Urſachen und Wirkungen aller unſerer Fehler und unſers Unglücks, nebſt den geheimen in Europa beobachteten Syſtemen, als Gründe unſerer Größe und unſers Verfalls aufſuchen.

Meines Theils fahre ich fort zu beobachten, die Erndte der Beobachtungen iſt an Quantität nicht mehr ſo reich, als gut an Qualität. Viele Kenner dieſer Dinge halten für unmöglich, daß ich auf dem eingeſchlagenen Wege nicht große und wichtige Entdeckungen machen ſollte. Von 1774 bis 1832 laſſen ſich die Völker und Jahrhunderte ſchon durchlaufen. Ich ſage mit Tacitus: Opus aggredior opimum casibus, atrox

praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. Von Eile, von Druckbegierde u. dgl. bin ich so weit entfernt, als der Grund des Weltmeers von der Höhe dieser Eisberge. Nicht einmal um bekannt zu werden, ist dieses nöthig, weil mir hiezu nicht nöthig ist, solche Beobachtungen zu publiciren. — —

12.

Bessinge, 31. August 1774.

— Die Hitze legt sich, diese kühlern Morgen- und Abendstunden stärken meine Gesundheit. Bessinge und mein Geist sind durch einige Regen erquickt worden. 74 Menschen arbeiten bei uns, in den Weinbergen, in den Feldern, an einer Wasserleitung, am Holz, am Dach, und vielem so ich selbst nicht weiß. — Ich genieße des Vergnügens der großen Gesellschaft, so oft ich will; ich will nicht oft, weil meine Jugend noch arbeiten muß, wenn die Ernte des Alters glücklich und reich seyn soll. Ich war vor einigen Tagen bei Hrn. Tronchins Bruder, dem Procureur-General; ein Mann, von welchem Montesquieu bezeugte, er verstehe den Geist der Gesetze und ihr Wesen besser als er selbst. Seine Frau liest die vortrefflichsten englischen und italischen Schriftsteller wie die französischen. Ihr einziger Sohn starb vor einem Jahr unglücklich — — —

Eine angenehmere Geschichte, zur Ehre der Mensch-

heit! Ein hieſiger Engländer, Locke, kam neulich von einer Schweizerreiſe zurück und ließ in Nion eine große koſtbare Mahlzeit bereiten. Indeß kam ein Brief mit der Nachricht vom Tod eines ſeiner Bedienten in Genf. Sogleich wurde alles abgeſtellt, abgeſagt, und er ſelbſt genoß den ganzen Tag nichts. So rührte ihn der Tod eines treuen Dieners. So weinte vor einem Jahr Hr. Graf Firmian, Gubernator von Mailand, über den Tod eines ſeiner Läufer, und ließ ſich denſelben zu Herzen gehen bis zum Nachtheil ſeiner eigenen Geſundheit. Unſere Bediente ſind mir gut, weil ich überhaupt gewohnt bin, niemand, und am wenigſten die Leute vom Volk zu verachten. Daher befand ich mich in den kleinen Cantons ſo wohl; daher lieben mich alle Bedienten, die mich kennen lernen, redlicher als manche Herren. Wir ſind alle Eines Gottes Menſchen, und ich halte den Hochmuth für das Laſter, welches zum Verderben der Menſchlichkeit allenthalben unendlich viel thut.

Nicht ſo empfindlich war, ſogar in der Freundſchaft, ein vor 17 Jahren verſtorbener großer Mann unter den Gelehrten von Europa, Fontenelle. Als er die Nachricht bekam, ſein Freund, welcher dieſen Abend bei ihm ſpeiſen ſollte, ſei vom Schlage gerührt worden, rief er ſeinen Koch und ſprach: „Johann, ihr „müſſet die Fiſche alſo nicht in der weißen Brühe ko„chen!" Ob er gleich bei dieſer Gleichmüthigkeit 102 Jahre lebte und ſehr glücklich war, entſage ich von

Herzen einer ſolchen Eigenſchaft, welche mich, neben vielem Verdruß, auch des unendlichen Vergnügens der Freundſchaft und der zu meiner Art Wiſſenſchaften unentbehrlichen Gabe der Empfindlichkeit berauben würde. Ohnedem iſt letztere von einer lebhaften Imagination nicht zu trennen.

Heute bekam ich einen mir ſehr angenehmen Beſuch. Als ich mich friſiren ließ, meldete ſich ein Fremder an, und ich war darüber als über einen Zeitverluſt ſehr unwillig. Endlich als der Bediente fertig war, ging ich in unſern großen Saal und fand einen wohlgewachſenen Jüngling, der mich mit vieler Freude umarmte; ich kannte ihn anfangs nicht: es war mein einiger alter Schulfreund, mein Heinrich Keller. Sein Vater *) hatte ihn zu mir gehen geheißen, weil er mich ſo viel verändert finden werde, als er ſich nicht vorſtelle **). Wir brachten heut einige Stunden mit vielem Vergnügen, theils hier, theils als ich ihn eine halbe Stunde begleitete, bei einander zu. Ich verließ ihn ungern ſo früh. Ich habe mich ſeines Andenkens und unſerer alten Freundſchaft gefreut, ob ich wohl nicht zufrieden war, daß er nicht länger bei mir bleiben konnte.

Neulich wollte ich plötzlich Tiſſots Geſundheits-

*) Arzt, und Profeſſor der Phyſik zu Schaffhauſen. A. d. H.

**) Sie hatten einander ſeit ihren Schuljahren nie mehr geſehen. A. d. H.

regeln folgen, aber wurde ſo matt, ſo ungeſchickt zur Arbeit, ſogar beinahe zum Gehen, daß ich nach ein paar Tagen beim Wein wieder anfing. Vergeblich! es ging erſt wieder gut, als ich den Caffee wieder in ſeine alten Rechte einſetzte. Nun befinde ich mich ſehr wohl.

Dem Kanzlar von Frankreich ſind die großen Siegel des Reichs genommen worden, und er hat ſich vom Hof entfernen müſſen. Der Contrôleur-Général hatte gleiches Schickſal. So belohnt Ludwig XVI. jenem ſein großes Verdienſt, durch die Abſchaffung der Parlamente den Königen das Haupthinderniß der unumſchränkten Gewalt abgenommen zu haben. Man [illegible] wenig von des Königs Charakter, weil er ſehr verborgen iſt. Es ging ein Gerücht, als hätte der Kaiſer in Bregenz, Stockach und Conſtanz eine Beſatzung gelegt, und begehre von den Bündtnern das Valtelin; ſogar von St. Gallen wurde es mir geſchrieben; aber alles iſt nicht wahr, die Schweiz iſt weit und breit in tiefer Ruhe. Es iſt die kaiſerliche Gewalt freilich unerhört groß; aber 1509. vereinigten ſich der Kaiſer, Frankreich, Spanien, und der Papſt, alle gegen die einige Republik Venedig. Zufälle und Eiferſucht dieſer Bundsgenoſſen erretteten dieſen kleinen Staat von der vereinigten Macht dieſer großen Potentaten. Wer kann vorherſagen, was uns auch erretten kann! Eine unbekannte Gewalt regiert durch verbor-

gene Wege und Grundsätze die Welt nicht nach der Fürsten Projekten. Der sardinische König ist militärisch, und, sagt man, hart; wenigstens unaufgeklärt. Ich erzählte neulich, daß er in seiner Jugend verschiedene Male den Montesquieu gelesen hätte. Aber man versicherte mich, er würde von einer einigen Seite bange haben; „denn alle Könige, sprach einer, wissen zu unserer Zeit nichts, ausgenommen die, welche wegen ihrer Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit nichts werth sind, gleich dem K. v. P."

— Seit ich hier bin, und allein seit der Mitte des Maien habe ich bei 1800 eigene Bemerkungen aufgeschrieben. —

Mein künftiges Schicksal steht in Gottes Hand. — Unsere gegenwärtige Pflicht ist, uns über bisheriges von Ihm veranstaltetes Glück zu freuen und alles das gut anzuwenden. Ich fürchte also in der Welt nichts: nicht Gott, Er ist gut, und ich will es so viel möglich auch seyn; nicht Menschen, wer sich wirklich zum Dienst der Gesellschaft tüchtig macht, und niemand beleidiget, fürchtet sie nicht; nicht den Tod, er ist ein Schritt zu einer mir unbewußten neuen Vervollkommnung; nicht Umstände, man kann diese oft ändern, oft abwenden, oft verbessern, oft nützen, oft ertragen. —

13.

Bessinge, 26. Sept. 74.

— Es ist eine gräuliche Geschichte, die mir N. von dem vermeinten Religionsfeind in Z. geschrieben hat *). Ich kenne ihn. Er ist in den Vorurtheilen der römischen Religion auferzogen worden; als er sie erkannte, und vielleicht auch in unserm Glauben zu viel Zusätze fand, unternahm er diese wichtigen Gegenstände ohne Vorurtheile für irgend eine Secte von Grund aus zu lernen. Er ist zur Zeit noch nicht jenseits der natürlichen Religion, er ist aber auch noch nicht zu Ende. Er muß ein Geistlicher, oder ein Gelehrter, der nicht über diese Dinge besonders untersucht, oder ein Mann, der die Art des menschlichen Geistes nicht weiß, oder sonst dergleichen jemand seyn, welcher die abscheulichen Zulagen des Atheismus u. dgl. aus Mißverstand oder bösem Willen ihm zulegen konnte. Was er von Gott glaubt, kann ich nicht sagen, weil ich nicht sein Beichtvater bin, aber gewiß glaubt er einen. Was die Unsterblichkeit betrifft, so ist er sehr geneigt zur Palingenesie, d. i. zu glauben, in einem künftigen Leben werden wir zu einem vollkommenern Zustand fortgerückt, aber der Keim unsers Wesens bleibe und werde nur mehr entwickelt. Ueberhaupt hat

*) Ich vermuthe, es ist ein Comte de S. Aldegonde gemeint; (nach Briefen von Sal. Geßner an Müller aus dieser Zeit). A. d. H.

dieſer Herr freilich ſeine Principien noch nicht ganz ins Reine gebracht, aber in unſerer leichtſinnigen Zeit iſt er bereits ſchätzbar, weil er ſie unterſucht. Er hat vielleicht einige anſtöſſige Ausdrücke gebraucht. Erſtlich ſind ſolche bei einer großen Lebhaftigkeit des Geiſtes ſchwer zu verhüten; und zweitens mag da, wo er jetzt lebt, vieles anſtöſſig dünken, was bei andern Völkern keinen Menſchen ſo däucht. An keinem Ort iſt man weniger gläubig als zu Rom. Mönche haben gegen Bonſtetten ihr Befremden bezeuget, daß Herr Bonnet die Wunderwerke vertheidige, da wir doch im achtzehnten Säkulum leben!

Ich geſtehe, wenn ich ſo viele ſchreckliche Ausſprüche mancher Menſchen über große Geiſter oder ehrliche Zweifler oder tugendhafte Männer von anderm Glauben bedenke, ſo ſchaudert mir, wenn ich das Gericht erwäge, welches ſolche Leute ſich ſchuldig machen; weiter ſchaudert mir, wenn ich die, welche ſich nicht gerade von unſerer Religion überzeugen können, ohne weiters verurtheilt ſehe; wenn ich bedenke, daß 4000 Jahre dieſe Religion nicht exiſtirte, die jüdiſche nur in einem Winkel erkannt und von ihren Bekennern ſchlecht beobachtet wurde, der allergrößte Theil der Menſchen bis auf dieſen Tag die chriſtliche Religion entweder nicht kennt, oder nur in ihrer Verſtellung durch Pfaffen kennt, oder wenigſtens nicht hält. Es wäre ſolcher Geſtalt der größte Theil unſerer Brüder

auf Erde von dem allgemeinen Vater aller Menschen zu ewiger Unglückseligkeit erschaffen. Wenn ich aber die Religion unserer Zeit betrachte, finde ich nöthig, daß zu dieser Zeit, da die Menschen von allem den Grund wissen wollen, alles Unerweisliche mit Stillschweigen übergangen, die Religion am meisten auf das Leben angewandt, und besonders die Andersdenkenden mit allmöglicher Sanftmuth unterrichtet, im Fall sie es nicht annehmen, ihnen selbst und Gott überlassen werden. —

Man kann sich gegen die Beurtheiler nicht genug vorsehen. So haben einige nach Ausdrücken meiner Briefe an sie Lustigkeit für meinen Hauptcharakter gehalten. Diese müssen nicht wissen, daß ich zu Genf mehr und glücklicher als nie zuvor arbeite, und über schweren Kenntnissen, die aus tausend Combinationen bestehen, mir den Kopf zerbreche; und der, welcher die Geschichte einer Visite, von mir beschrieben, läse, würde schwerlich errathen, daß ich dieselbe einige Stunden nach einer Lectüre der Legum barbararum Lindenbrogs abgefaßt. Ich schreibe dieses nicht aus blöder Scham eines muntern Geistes, sondern weil sich gemeiniglich gewisse Nebenbegriffe von Flüchtigkeit oder Mangel an Gründlichkeit beimengen, welche ich auf mich nicht gern anwenden ließe, und wogegen mich zu vertheidigen, ich alle meine Freunde bitte. —

14.

B. 16. Oct. 1774.

— Herr und Madame Imthurn *) sind hier, ich habe Ihnen mit großer Munterkeit Gesellschaft geleistet und sie herum geführt. Ich bin ganz in Entzückung über Madame. Heute begaben sie sich in die Comödie; ich nicht, weil ich wußte, was Sie mir nicht glaubten, wie elend sie war. Hr. von Voltaire behielt sie zum Mittagessen, aber ihn selbst sahen sie nicht, weil er sich für todtkrank ausgeben ließ, welches aber nicht wahr ist. (Als er neulich gegen einige Engländer durch seinen Kammerdiener gleiche Entschuldigung brauchte, sprach einer: „Laßt mich ihn nur bloß „sehen, so krank er ist!" Antwort: „Saget ihm, ich „sey todtkrank!" Noch ließ der Britte nicht ab. Zweite Antwort: „Saget ihm, ich sey gestorben!" Der Engländer begehrte ihn todt zu sehen, und Voltaire im Zorn über diese Importunität, befahl dem Kammerdiener: „Saget ihm, der Teufel habe mich geholt!")

Mit den Imthurns reisete ein Berner mit seiner Frau, Hr. Dr. Tribolet, ein Freund unsers Altorfers. Mit diesen fuhr ich von Morgen bis an den Abend herum, die Merkwürdigkeiten und Aussichten der Stadt und der Landgüter zu sehen. — Die Gegenden um Genf, Napoli und Constantinopel sind die drei schönsten Aussichten in Europa. Eine nicht kleine,

*) Aus Schaffhausen.

mit 25,000 induſtriöſen Menſchen bevölkerte Stadt, ein wohlgebildetes Volk, der ſilberhelle See, die wilden Alpen des Saleve und Jura, die ewigen Eisgebürge von Savoyen und Wallis, an dem Ufer das Pays de Vaud, ein Dorf, ein Landhaus, ein Luſtwald, ein Weinberg am andern, ſo weit das Auge ſieht, um Genf ſelbſt kein Fußbreit Land ohne Kultur, die prächtigſten Landgüter; die Rhone und Arve ſchlängeln ſich zwiſchen grünen Ufern. Von dieſer Seite zeigt ſich Genf, ſo ſonſt nicht aus der Maßen ſchön, in ſeiner Pracht und gleicht einer Stadt aus lauter Pallaſten. Dies iſt die Ausſicht der Stadt und der Nachbarſchaft, ſo man von mehr als einem Ort, beſonders auch von Beſſinge herunter, weit und breit überſieht. Sie entzückte beſonders Hrn. Tribolet, und iſt das Erſte, was alle Fremden vom Fürſten bis zum Handwerker in unſerm Lande ſuchen und bewundern. Es ſind ſämmtliche Landgüter offen, damit die Fremden auch unangemeldet dieſelbe beſehen mögen. Die Beſitzer aber laſſen ſich ſelten ſehen.

Ich kann Euch, l. P. nun eine gewiſſe Nachricht von jenem Fremden geben, von dem ich in meinem letzten Briefe ſchrieb, und der in Zürich war. Geßner, Füßlin u. a. fanden ihn mit vielem Vergnügen in den Bädern zu Baden, und er erhielt zu Zürich von allen denjenigen Beifall, welche begreifen, daß ein Menſch neben ſeinen Fehlern gute Eigenſchaften des Geiſtes

und Herzens haben kann. Von da begab er ſich mit einem jungen Geiſtlichen von Zürich auf den Gotthard. In einem Geſpräch mit Pater Seraphim zeigte er große Verachtung des Ordens der Kapuziner und freiere Geſinnungen, als auf dem Gotthard gewöhnlich ſind. In dieſem Geſpräch erhielt er eine Wunde in die rechte Hand; der Pater, ſagt er, fiel über ihn, zog ihm ſeinen Degen, und als er ihn zurückhalten wollte, wurde darüber ſeine Wunde geſchlagen. Denn er, fügt er bei, würde die Thorheit nicht begangen haben, einen waffenloſen Mönch, mitten in ſeinem Kloſter mit dem Degen anzufallen. Seine Wunde ſey heilbar. Ich glaube, der Anfang des Unglücks (das man zu ſehr vergrößert hat) ſey die Lebhaftigkeit des Grafen geweſen, welcher vielleicht auf ſeinen Degenknopf ſchlug, welches der Pater für das Signal eines Angriffs angeſehen haben mag. Uebrigens verdienen die Redlichkeit und der Geiſt des Grafen Hochachtung. (Ich habe ihm hier über das Studium der Geſchichte eine Anleitung entworfen). Aber er hat einen Fehler, der mich nicht hindert, gut von ihm zu denken, wohl aber ſein Freund zu ſeyn. Er iſt der Mangel an Politik, dieſer Wiſſenſchaft, welche die wichtigſte, größte und ſchwerſte von allen, weiland von mir oft übertreten, nun endlich nach vielen Bemerkungen beſſer erkannt iſt. Zufolge derſelben werde ich unter anderm nie in Gefahr der Religion wegen kommen; denn da ich nicht darüber

disputire, würde ich derselben halber gar wohl mit dem Mufti, mit dem Papst, mit dem eifrigsten Professor der Theologie und mit dem frömmsten Decanus auskommen können. Da ich nicht der Seelen Richter bin, so bekümmere ich mich nie um das, was sie glauben, sondern allein um das Thun und Handeln. —

In diesen Tagen sah Müller den Hrn. von Voltaire zum erstenmal. Er bat sich in einem enthusiastischen Briefe die Erlaubniß dazu aus, und erhielt sie durch folgendes Billet:

„A Monsieur Muller, etc.

„Un malade de quatrevingts-ans a reçu avec une grande consolation la lettre éloquente d'un amateur de la vérité, il mourra gaiement si Mr. Tronchin-Calendrin veut bien venir souper et coucher chez lui avec Mr. Muller."

Nachher besuchte er ihn mit seinem Freunde Kinloch noch einigemale.

A. d. H.

15.

Bessinge, — 1774.

— Es würde unnütz seyn, l. Bruder, alles dir bereits von meinem Aufenthalt und meinen Freunden bekannte zu wiederholen. Ich befinde mich gegenwärtig wohl, und wenn Ihr Euch alle eben so wohl befindet,

ſo wird mir nichts fehlen. Meine Studien gehen immer beſſer fort, ſeit ich beſonders meine Lectür auf die Schriften großer Männer von vieler eignen Erfahrung und ſcharfem Geiſt einſchränke. Wirklich, liebſter Bruder, wirſt auch du bei dem Leſen weniger wichtiger Bücher dich beſſer als bei der Zerſtreuung unter viele befinden; wirf mir nicht mein eignes Gegenbeiſpiel vor, denn es war ein großer Theil meiner Lectür unnütz, weil ich nach keinem feſtgeſetzten Plan las, und dann erfordert auch bisweilen eine Art Wiſſenſchaften anhaltendere Unterſuchungen in Schriften, welche oft der Fleiß ganzer Zeitalter für die Bemühungen eines Einigen geſammelt hatte. Eine Art Bücher leſe ich mit großer Geſchwindigkeit, weil ich alle Schlacken wegwerfe und wenig Gold vorhanden iſt; einige aber ſind ganz Gold und Diamante, und wer z. B. im Tacitus mehr als 20 Seiten in vier Stunden leſen kann, verſteht ihn gewiß nicht. Ich füge hier eine Anmerkung bei, ohne die du mich vielleicht nach einem neulichen Briefe für einen Erzkäzer halten könnteſt. Haſt du niemals den Machiavelli, welchen ich ſo rühmte, auf der ſchwarzen Tafel der Feinde der Menſchheit geſehen? Nach derſelben ſchauderte auch mir vor ihm. Aber als ich ſeine republikaniſchen Grundſätze in der Geſchichte von Florenz und ſeinen Anmerkungen über Livius las, als ich erfuhr, daß er von der Parthei Medicis gefoltert worden, weil man ihn unter einer Zahl Florentiner

glaubte, die ſich zur Errettung der alten Freiheit des Vaterlandes gegen obige Familie verſchworen hatten, fand ich wie Lipſius und andre vor mir, daß die Lehren, welche Machiavelli den Fürſten zur Unterjochung der Länder mit Hintanſetzung aller Moral giebt, nicht ſowohl Lehren, als für alle freien Bürger ein Gemälde der Kunſtgriffe gegen ihre Freiheit und der ſchrecklichen Würkungen eines deſpotiſchen Regimentes enthalten. Ich fand auch, daß in der Geſchichte und Welt die Fürſten ſo gehandelt haben und noch handeln, und iſt dieſes ſehr viel merkwürdiger zu wiſſen, als, was alle Welt ſagen kann, wie ſie handeln ſollten! Ich bin überzeugt, daß Rechtſchaffenheit und Aufrichtigkeit die beſte Politik ſind, durch welche Ariſtides ſelbſt über den ſeinen Erretter der griechiſchen Freiheit ein großes Aſcendant erhielt, durch welche Kato mitten im Sittenverderben als ein Halbgott reſpectirt wurde, durch welche ſich in der größten Verwirrung der Zeiten der Canzlar Hopital die Geiſtesgröße erwarb, mit der er ſchrieb: „Sie können mir meine Würde nehmen, aber nicht meine „Ehre.“

Machiavelli wurde erſt 70 Jahre nach ſeinem Tode von einem Cardinal unter die verbotenen Bücher geſetzt, welcher ihn niemals geleſen, ſondern allein den Geiſtlichen zu Gefallen handelte, deren damalige Heuchelei er in einer Komödie verſpottet. Es iſt nichts gefährlicher und ſchändlicher als die Verdammung großer

Männer auf fremdes Wort, ſo oft ſind ſie mißverſtanden worden und ſo wenige haben ſich in ihre Lage, in ihre Länder, in damalige Sitten zu verſetzen gewußt! Dieſes alles ſage ich dir, um dich vor dieſem Fehler auf Zeitlebens zu warnen, und ich führe ſolche Anmerkungen an, als auch für dich nützlich, der du dieſen Italiäner wahrſcheinlich lange nicht leſen wirſt. Im vorigen Jahrhundert wurden ſolche unzeitige Urtheile häufig von Züricher Geiſtlichen gefällt; einſt wollten ſie Descartes verbieten, den man ohngeachtet ſeiner Fehler als den verehret, welcher nach langem Schlaf des menſchlichen Geiſtes denſelben wieder zuerſt in Bewegung geſetzt. Im Anfang dieſes Jahrhundertes eiferten ſie gegen Oſterwalds Katechismus; Heidegger, Verfaſſer des Corpus theologicum wurde als Kätzer angeſehen, und gegen jenen Ulrich, der jene 4 oder 5 Quartbände Predigten herausgegeben, wurde als gegen einen gefährlichen Mann geprediget; ein damaliger Antiſtes führte im Wahlſpruch: Ubi docti processerunt, boni esse desierunt, da der Großkanzlar Baco ſo viel richtiger urtheilte, halbe Philoſophie mache ungläubig, ein wahrer Philoſoph aber ſey gewiß ein Chriſt. So machten unvorſichtige Urtheile die Schande des damaligen Jahrhundertes, und als ſolche werde ich ſie in der Schweizerhiſtorie ſtrafen.

Nun iſt gewiß, daß Ludwig XVI. das alte Parlament zurückberuft, und den Hugonotten hat er auch

verſchiedene Beſchwerden abgenommen. Es wird in ſeinem Reich an einer allgemeinen Reformation der Finanzen gearbeitet. Der Papſt zu Rom iſt gewiß vergiftet worden, ſchon vor der Aufhebung der Jeſuiten, durch ein gewiſſes Waſſer, und nun durch ein Corroſiv, das ihm ſeine Eingeweide zerfreſſen hat. Der Cardinal Bichi hatte Hoffnung Papſt zu werden, aber der ſpaniſche Geſandte erklärte, wenn man nicht die Ankunft der ſpaniſchen Cardinäle erwarte, ſo werde man in Spanien dieſen Papſt nicht erkennen. Seither haben Malvezzi, Zelada und noch einer Hoffnung.

Das Erdbeben vom 10. Sept. ſchreibt mir Herr Landamman Müller, hat in Ury Kirchen, Klöſter und andere Gebäude beſchädigt, und bis in den October ſich ſpüren laſſen. Die Naturhiſtoriker ſehen die Menge unſerer Erdbeben ſeit einiger Zeit mit Verwunderung. Der Ausbruch eines Volkans könnte mit der Zeit ſchrecklicher als Frankreich oder Oeſterreich die Städte und Länder der Eidgenoſſen verwüſten.

Ich wünſchte, du wäreſt zu Pompeji, und ſäheſt daſige Seltenheiten. Stelle dir eine ſchöne römiſche Stadt vor, welche zu Titus Zeit vom Veſuvius verſchüttet ward, und die man zu unſerer Zeit wieder ausgräbt. Alle Häuſer ſind ganz, alles Geräthe wie noch neu, Betten, Toiletten, Speiſekammer, Brod, in Aſche verwandelter Wein, 800 Manuſcripte in einem Luſthauſe, ein Soldat in Ketten, der ſich bei der Ver-

wüſtung losbrechen wollte, eine ganze Familie im Keller des Hauſes von des Berges Aſche erſtickt, ganze Tempel ſammt Gemälden und Statuen, auf dem Altar ein halbes Ey, ſo der Prieſter nicht mehr eſſen konnte: ſolche Entdeckungen werden gemacht! Es iſt keine Spur, daß unſere Alpen jemals Feuer geſpien, nur zur Zeit Auguſtus erhob ſich eine Feuerſäule und Rauch; aber dieſe Naturgeheimniſſe ſind unermeßlich. In der Erde ſind Hölen ſo tief wie die Alpen über der Erde, ſie iſt mit ihnen in allen ihren Abgründen wie mit Adern unſer Leib durchdrungen. Ganze Berge ſind aus Feuer oder Erdbeben entſtanden; alle Berge von Auvergne waren weiland Volkane, die ſieben Hügel des alten Roms waren Volkane; ein andrer Theil Berge, wie der Jura, ſind ein Werk der Waſſer, andre wie der Gotthard und Bernhard alt wie die Welt, und der Natur Werk. Von ſolchen und andern Dingen unſrer Alpen handelt der engliſche Ambaſſadeur zu Venedig in einem großen Werk von den Bergen, ſo noch nicht herauskömmt und von welchem ich die Geſchichte unſers Landes anfangen möchte. —

16.

Beſſinge, 28. Oct. 1774.

— Auf den Abend des Tags, da ich meinen letzten Brief ſchrieb, hatte mein Freund v. Bonſtetten mich eine Stunde von hier nach Carrouge in Savoyen ver-

ſchrieben, wo er anzukommen gedachte. Anſtatt 5 Uhr zu erwarten, ging ich um 2 Uhr, vergeblich ſuchte ich ihn in allen Wirthshäuſern, vergeblich machte ich anderthalb Stunden den Weg in Savoyen, ich entſchloß mich ihm auch bei Nacht zu warten, ließ die Brücke aufheben, ſuchte vergeblich in fünf Wirthshäuſern, fand endlich bei einer guten alten Wirthin ein Stück Kalbfleiſch, zart wie der Schwanz eines alten Eſels, Salat bis zum Weinen gepfeffert, einige unreinliche Trauben, ein erträgliches Bett, am Morgen einen Suppennapf mit Caffe und Milch und einen zinnernen Löffel, zu groß für meinen Mund, dabei. Weil mein Freund nicht kam, begab ich mich im Nebel nach Beſſinge zurück und ſchätzte mich glücklich, unſerer Freundſchaft wegen gelitten zu haben. Endlich eilte er Dienſtag Morgens von den majeſtätiſchen Ruinen der Herrlichkeit des alten allgewaltigen Roms in die Arme der Freundſchaft zurück. Zwei Tage bewirtheten wir ihn hier auf Beſſinge, einen Mittag brachten wir auf Boiſſiere bei Herrn Procureur-General, einen Abend und eine Nacht zu Frontenay bei Herrn v. Sauſſure, einen andern Mittag bei Frau Prevoſt unſerer Freundin, zwei Tage und Nächte bei Herrn Bonnet zu Genthod zu. Seit er von dieſer Reiſe noch weit liebenswürdiger und weiſer heimgekommen, ſeit er bei mir und Bonnet größeres Vergnügen des Geiſtes und Herzens als im Paradies Europens, in Italien, fand, ſeit ich

durch mehrere Erfahrung die Menschen genauer und richtiger schätzen gelernt, seit ich, nach diesen sechs Tagen Genuß der Götterlust der Freundschaft, bei unserm Abschied weder sprechen noch weinen konnte, wäre es eine unnütze vergebliche Mühe, mein Gefühl für ihn, und seines für mich ausdrücken zu wollen; unserer Freundschaft sind wir wechselweise so sicher als unsers Daseyns, und sie ist, seit dem ersten Tag, da wir uns auf den Trümmern von Habsburg und Windisch gefunden, durch alle Vertraulichkeiten und die Ergründung unserer Personen nur wärmer und standhafter geworden. Ich danke der ewigen Ursache aller Dinge für die Verbindung mit diesem Menschen, als für eine der größten Glückseligkeiten meines Lebens. Nun wettet jedermann ohne eine sonderbare Zusammenfügung widriger Conjuncturen werde ich an Ostern meinen Freund im Regiment seiner Aristokratie sehen. Ohne seine persönlichen Eigenschaften wird er durch sein Geschlecht vor andern dazu qualificirt. Er ist einer der letzten Freiherrn des alten Hauses von Bonstetten, fruchtbar an Aebten und Bischöfen und vor 400 Jahren verwandt mit dem Geschlechte Rudolphs I. Wenige Häuser steigen wie dieses in das zehende Jahrhundert hinauf, aber es ist von seiner alten Macht durch das Blut vieler Freiherrn, so sie in den Kriegen vergossen, herunter gesunken. Mehreres in einem Kapitel der Schweizerhistorie „von den Herren von Bern und ihrem ural-

„ten Adel" den Erlach, den Hallwyl, den Bubenberg, den Dießbach u. a. Ohne in der Regierung zu ſitzen, würde mein Freund durch ſeinen Geiſt und verbindlichen Charakter an allen Orten glücklich ſeyn. Er und ich haben beide ein einiges unveränderliches Unglück: ein Menſch, welchem man die ganze obere Haut abgezogen hätte, würde wohl ſehr empfindlich ſeyn. So iſt mein Herz von allen widerwärtigen Eindrücken auf das tiefeſte verwundet, und ſteht Mattern aus, von welchen ſich feſtere Menſchen keinen Begriff machen können, fühlt auch bei den Wiſſenſchaften, bei der Freundſchaft und gutem Glück unausſprechliche Freuden und wird vom Rauſch derſelben trunken. Dieſe Senſibilität hängt von der Feinheit der Nerven und Gehirnfiebern ab, und wird allein durch langes Studium der Philoſophie bezwungen. Solche Charaktere ſind weit geſchickter, anderer Menſchen ihr Glück als ihr ſelbſteigenes (d. i. dauerhafte Zufriedenheit) zu machen, und entziehen ſich daher billig Scenen, wo ſie öfter verwundet werden. Daher die ruhigen Freuden der Wiſſenſchaften deſto mehr ihr Antheil ſind, je ſchärfer ſie die Verbindungen und die Verhältniſſe der Dinge beobachten können. Solche Menſchen wählen daher, wenn ſie klug ſind, wenige Freunde und ſind mit allen übrigen Menſchen ungemein höflich, ohne ſich dieſelben ſo unentbehrlich, als ihren Freund, zu machen. Ich rede mit ſo viel wenigerm Bedenken von mir ſelbſt ſo weit-

läuftig, weil dieſe Beobachtungen meines eignen Charakters der Schlüſſel zur Erklärung vieler Begebenheiten meines Lebens ſind; der Charakter, welcher ſo gemacht iſt, kann nicht unterdrückt, muß ſehr ſorgfältig geleitet und durch eine entgegengeſetzte Art Wiſſenſchaften abgehärtet werden. Es iſt wegen demſelben gewiß, daß meine Schreibart in hiſtoriſchen Dingen nicht ſchlecht werden kann und daß ich die Politik verſtehen und anwenden lernen kann, ohne daß die Diſſimulationskunſt mein Herz den Eindrücken der Freundſchaft und Tugend verſchließe. Im Handeln wird bei Menſchen dieſer Art der Charakter, in ihren Schriften der Geiſt prädominiren, beide aber werden auf einander wechſelweiſe würken.

Dieſen Winter durchgehe ich mit Herrn Bonnet alle Sonntage die Naturhiſtorie und diejenigen Capitel der Pſychologie, welche ich zu wiſſen brauche, um nach dieſen Beobachtungen die Handlungen der Sterblichen und ihre Leidenſchaften in ihrer Quelle und Sippſchaft zu beurtheilen.

Dieſe einigen Wochen beſchäftige ich mich in den ſchweizerhiſtoriſchen Stunden mit den Geſetzen der Stadt Bern und des Pays de Vaud.

Im übrigen beobachte ich fleißig die Menſchen; dieſe Bemerkungen durch ein vieljähriges Studium der Geſchichte, durch Umgang aller Arten Menſchen, durch eigne Erfahrung und Unterhaltungen mit andern ge-

ſammelt, berichtiget, geordnet, publicire ich ſchwerlich, bis einſt die Laſt der Jahre oder zufällige Umſtände mich nöthigen, den Tribut, ſo ich der Menſchheit als ihr Mitbürger ſchuldig bin, derſelben zu künftigem Verhalten der ſpäten Nachwelt abzuliefern. Die Schweizerhiſtorie aber wird in ein paar Jahren gewiß fertig ſeyn. So entferne ich mich von der Eiferſucht, dem Neid und den niederträchtigen Paſſionen, welche ſo viele Gelehrte auffreſſen. So werde ich durch mein Zurückhalten nothwendig bleiben, wie der Reiche, ſo nicht alles verſchwendet, wegen mäßigen Freigebigkeiten immer geſchmeichelt wird. So werde ich, ohne zu übertriebenen Arbeiten genöthiget zu ſeyn, der Freundſchaft und dem gemeinen Nutzen leben können. —

16. b)

Genf, 17. Dec. 74.

— Wir ſind ſeit einigen Wochen wieder in der Stadt und ich bins ſehr wohl zufrieden; erſtlich bin ich eine Stunde näher bei Genthod, wo ich alle Wochen wenigſtens einmal übernachte, und dann ſind alle meine Freunde mir näher, ich bringe täglich, mit wenig Ausnahmen, 2 — 3 Stunden in Geſellſchaft zu. Meine Freunde ſind meiſt viel älter als ich, und meine Freundinnen gleichfalls. Ich lerne den Ton nicht der großen Welt junger Leute, ſondern derjenigen großen Welt, wo mir dieſer Ton nützlich ſeyn kann. Ich bin weit

ungezwungener als ehmals; ich scheue daher keine Gesellschaft, und würde nicht bange seyn, wenn ich morgen zu allen zehn Königen Europens in Gesellschaft gehen sollte. In keiner Gesellschaft spiele ich, weil ichs nicht liebe; in einigen Häusern wird mir daher beim Anfang des Spieles ein eigner kleiner Tisch gegeben, damit ich, wenn ich will, lesen könne. Ich tanze nicht, weil ichs leider nicht kann, und die Zeit es zu lernen nicht habe. Die ganze Kunst, in den vornehmsten Gesellschaften vergnügt und ungezwungen zu seyn, besteht in der Aufmerksamkeit nichts zu sagen noch zu thun, was mißfallen könnte, und besonders, sich für nichts auszugeben was man nicht ist. Alle, mit welchen ich umgehe, werden sich von mir den gleichen Begriff machen, daß ich von Schaffhausen sey, daß ich die Geschichten der Schweizer beschreibe, daß ich die Geschichte der Staaten studiere, um Regeln des bürgerlichen und politischen Verhaltens darin zu finden, daß ich gute Gesellschaft liebe, in der Freundschaft getreu, und in meinem Betragen aufrichtig sey. Ob ich übrigens reich oder mittelmäßig, adelichen oder bürgerlichen Geblütes, alt oder jung sey, darnach fragt niemand. Kenntnisse, Geist und Herzensgüte sind alles, was beliebt, ja groß macht.

Ich erhalte von Bern große Folianten Urkunden über die vaterländische Geschichte. Wenn ich mit dieser gewaltigen Sammlung zu Ende bin, werde ich aus-

arbeiten können, ſobald ich will. Der, welcher mich am meiſten unterſtützt, iſt Herr Kriegsrathſchreiber von Haller; auch Herr Füßlin ſendet mir Schriften, auch Ikr. Landvogt Wattenwyl von Nidau nimmt ſich an. Der Herr Schultheiß von Fryburg hat mir auch verſprochen; Herr Landamman Müller von Uri giebt mir ebenfalls Aufklärungen. Bibliothek und Archive von Genf eröffnen ſich mir auch, Herr Bonnet, Herr Tronchin, Herr von Lubieres nehmen ſich an. Was mir Vergnügen macht, iſt, daß ich vorſehe, wie bei der Herausgabe alle, welche mich nicht kennen, mich für einen alten Mann anſehen werden. Ich ſchreibe in der Sprache, mit dem Ernſt eines alten ehrwürdigen Schultheißen oder Bürgermeiſters, der ſeinem Vaterland die alten Großthaten vorhält, auf daß es dieſelben nachahme, der auf einem Reichstag der europäiſchen Nationen die großen Vorzüge der Verfaſſung und Regierung der Schweizer ausführt, und den jungen Bürgern von Bern oder Schaffhauſen ihre Geſetze und Ordnungen erklärt. Ich ſage und ſchreibe von dieſem Buch und ſeiner Art niemanden, als denen, welche ich um Unterſtützung deſſelben bitten muß. Ich vermuthe, 1776 oder 77 ſoll es fertig ſeyn, und alsdann kenne ich alle Welt beſſer und kann eher ſagen, was mir nützlich ſey. Bis dahin will ich frei bleiben. Es iſt unmöglich, daß es mir jemals übel gelinge; ich

müßte denn aufhören zu arbeiten und ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. —

Iſt der Herr Ott, ſo in Zürich geſtorben, der, der ehemals bei mir Kollegien hörte? Auf alle dieſe Todesfälle kann ich dir, liebe Schweſter, blos antworten, daß es eine klägliche Sache um den Tod iſt, daß ich mit vielem Vergnügen noch einige 50 Jahre mit dir leben möchte, daß ich aber, wenn es nicht anders ſeyn kann, mit Freuden ſterben will, um zu ſehen, wie es im Himmel zugeht.

17.

Genf, 3. Jenner. 1775.

Am erſten Tag meines 24ſten Jahrs.

— Das Neujahr und den zweiten Jenner habe ich zu Genthod zugebracht; die letzte Nacht an der Tafel in einer großen Geſellſchaft bei uns. Der Antritt meines vier und zwanzigſten Jahres iſt für mich ein beredter Aufruf zu großem Eifer im Arbeiten, und zu unausgeſetzter Anſtrengung, dem Vaterland und andern, welche mich anwenden wollen, durch Verdienſte und gute Thaten mich auf eine diſtinguirte Art nützlich zu machen. Omnis homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa ope niti decet, ne vitam silentio transeant velùti pecora. Verum enim vero is demum mihi vivere fruique anima videtur, qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris aut artis

bonae famam quaerit. Wenn man in der Hiſtorie unſers Menſchengeſchlechtes die brillanten Großthaten tugendhafter und erhabener Geiſter täglich vor Augen ſieht, ſo muß die Seele wohl niedrig und pöbelhaft oder ohne alle Reſſorts ſeyn, wenn dieſe großen Dinge ſie nicht zur Nachahmung entflammen. Dieſe Grundſätze mögen unſchicklich ſcheinen, wo in kleinen Republiken die Ruhe und Stille des Staates beſte Politik und des Partikularen Glückſeligkeit iſt; dieſe Zeiten werden aber in unſerm Jahrhundert aufhören: und ich halte bei der Gefahr unſrer Städte und Länder für nothwendig, daß der, ſo ſein Glück und Anſehen feſtgründen will, ſich ſelbſt in Stand ſetze, daſſelbe auch alsdann zu behaupten, wenn ein großer Theil ſeines Vermögens durch Kriegsgewalt oder eine Revolution im Staat verloren gegangen ſeyn wird! In der ganzen Hiſtorie der neuern Zeiten finden ſich wenige ſo öffentliche Beiſpiele der Treuloſigkeit, wie wir zu unſern Zeiten ſehen. Wer iſt ſicher? Vielleicht iſt unſere Eroberung ſchon würklich im Cabinet veranſtaltet! O Städte und Länder des alten großen Bundes hochdeutſcher Eidgenoſſen!

Ich geſtehe Euch unverholen, daß ich eine Zeitlang die Gefahr der Republiken mit Gleichgültigkeit betrachtet und eines Fürſten Dienſt vielleicht dem traurigen Dienſt eines ſchwachen kränkelnden Vaterlandes vorgezogen hätte; aber wenn ich dieſe Verräthereien und Ungerechtigkeiten ſehe, empört ſich jede Empfindung mei-

nes Herzens: und wenn ich die Lehren und Exempel der alten Griechen und Römer beſonders auch der Engländer erwäge, ſo finde ich ehrlicher und rühmlicher, der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit auch in dieſen Zeiten, da ſie aus Europa vertrieben werden wollen, treu zu bleiben; das Vaterland ſo lang möglich durch Rath und That zu unterſtützen zu trachten und wenn es untergehen ſollte, die Freiheit auf entferntern Küſten zu ſuchen. Die Schweizerhiſtorie intereſſirt mich für das gemeine Weſen; die Geſchichte und Philoſophie lehren mich den Vorzug der Tugend und Freiheit, und den wahren ſichern Weg zur Ehre und zum Glück. Ich ſchreibe dies damit Ihr überzeuget werdet, daß die Politik, welche viele für die Kunſt der Verſtellung und des Betrugs halten, mit der Aufrichtigkeit des Herzens ſehr wohl beſtehen könne; ich fühle einen großen Unwillen, wenn ich verſchiedene Leute betrachte, welche ſich in unſern Städten das Anſehen feiner Politiker geben wollen und weiter in nichts dieſe Kunſt zeigen als daß ſie erſchrecklich lügen. Es mag wohl ein Prinz bisweilen eine Ausnahme von der allgemeinen Moral machen, aber eines Partikularen Politik beſteht allein in der Erwerbung wahren innerlichen Werthes und in Rechtſchaffenheit. Es iſt mit der Politik, wie ich einſt meinem Bruder von der Philoſophie geſchrieben: wer ſie nur halb weiß, wird ein Schelm, wer ganz, ein braver Mann.

Empfehlet doch meinem Bruder das eifrige Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache. Es findet ſich in den Schriften der Alten ein Nachdruck und eine Freiheit, welche keine neue Nation, ausgenommen die engländiſche, beſitzt. Der letztern Superiorität kömmt großentheils eben von dem Studium des Alterthums, welches ſie mit größerm Eifer als alle andere treiben.

Ich liebe die Wiſſenſchaften mehr je genauer ich ſie kennen lerne. Vormals waren ſie ein Gedächtnißwerk bei mir; aber dieſe todte Maſſe wurde belebt und ich ſtudiere ſie nun in ihrer Anwendung und zum Nutzen im menſchlichen Leben. Quo mihi rectius videtur ingenii quam virium opibus gloriam quaerere, et quia vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere. Ich bitte Gott um Erhaltung meiner Geſundheit; auch iſt ſie ſehr wohl befeſtiget und meine Arbeiten zerſtören ſolche gewiß nicht. Die Wiſſenſchaften ſind dem Körper nicht gefährlich; daher die Gelehrten in andern Ländern ſo alt werden. David Hume, Englands großer Geſchichtſchreiber, iſt zugleich der dickſte und ſtärkſte Mann, vielleicht in allen drei Königreichen. Als er von Paris zurückkam, wo er Chargé d'affaires des Königs geweſen war, fragte man ihn, was die Pariſer von ihm geſagt. „Sie haben geſagt, ſprach er, ich eſſe zu „Mittag als hätte ich nie zu Nacht gegeſſen und zu „Nacht als hätte ich nie zu Mittag gegeſſen.“ Sein

Vater schätzte sich glücklich, als er dem armen Hume mit vieler Mühe ein Amt verschafft, so gegen 80 Louisd'or eintrug; nun hat er ohngefähr 7 — 800 Louisd'or Einkommen und dies ist das Werk seines Verdienstes. Er ist zugleich der beste und rechtschaffenste Mann.

17. b)

Genf, — 1775.

„Siehe das ist die Vereinigung zweier Ströme „und zweier Freunde. Hier will ich Ihnen beweisen, „daß unter allen 23jährigen Jünglingen Sie der glück„lichste sind" — so sagte mir gestern mein Freund, der Schottländer Clayſſon, am Ort, wo die Arve und die Rhone zusammenfließen.

Ich gestehe dir, meine liebe Schwester, er hat, wenn ichs betrachte, Recht; habe ich nicht Wissenschaften und Freundschaftsgefühl? Jene füllen meine Stunden, verschaffen mir Hochachtung und Zuneigung, geben mir Mittel an Hand den Menschen zu nützen und werden mir einen großen Namen machen, welcher uns alle überleben wird. Und dies letzte Gefühl verschafft mir Götterlust und Freuden, von welchen keine kalte Seele einigen Begriff hat; ich habe nicht viele Freunde, aber ich würde für die, so ich habe, sterben, ich wäre fähig über Berge, Land und Meer zu reisen, wenn es das Glück, die Ehre oder das Leben eines Freundes gälte. Proben, daß sie es auch für mich thun, habe

ich; die Geschichten wären aber wegen vielen Umständen zu weitläuftig sie dir zu schreiben. Hienächst, liebe Schwester, kann ich dir Eins sagen: daß ich mit Gott und Menschen zufrieden bin, wenn ich mich so wohl befinde als jetzt, daß ich immer besser und edelmüthiger denke und handle, je vergnügter ich lebe, und daß ich sicher bin, glücklich zu leben und zu sterben. Die einige Lage in der Welt, welche mich auf einmal unglücklich und boshaft machen würde, wäre, wenn ich von nun an bis ich sterbe immer einen Tag wie den andern leben müßte; die Ruhe macht mir Langeweile, und diese ist die Folterbank meiner Seele. Ich bin allzulebhaft und habe zu viel Passionen, um mein Glück in dergleichen Dingen zu finden, wie die andern. Genug wenn ichs finde. Wenn ich dir beschriebe, m. l. Schw., alle Abentheuer meiner Wanderschaft auf dieser Welt, alle Singularitäten, so ich gesehen, erlebt, angestellt, ausgeführt und verbessert habe, du würdest einen Roman zu lesen glauben.

Nach dieser kleinen Einleitung bitte ich dich, eine Karte vom Genfergebiet zur Hand zu nehmen. Hier auf der Schweizerseite des Sees an den Genfergränzen auf französischem Boden liegt das Dorf Chambesis, auf einer Höhe, welche den See, alle Landgüter, die ganze Republik und die Eisberge übersieht. Nun nimm die Karte von Amerika. Hier ist Charlestown, die Hauptstadt von Karolina. Und hier auf der drit-

ten Karte iſt Scotland; in der Mitte deſſelben wohnt ein altes Geſchlecht, genannt Kinloch; einer aus demſelben verließ Europa zur Zeit der innerlichen Kriege der Könige Stuart, und fand mit vielen andern daſelbſt ein ſchönes Land und die Freiheit. Einer von dieſen Kinlochs gebeut nun 1200 Negern, und iſt ein Herr von Stand und noch weit größerm Geiſt und Charakter; er iſt zwanzig Jahre alt. Er kam nach Genf; letzte 5—6 Monate haben wir uns alle Tage 2 — 3 Stunden geſehen und mit einander die tiefſinnigſten Schriftſteller geleſen. Hiedurch haben wir einer des andern Charakter kennen gelernt und lieb gewonnen. Herr Kinloch hat in Chambeſis ein kleines Landhaus mit ſechs Zimmern gemiethet, und zahlt hiefür und Tafel, Morgen- und Abendeſſen, künftige fünf Sommermonate hindurch monatlich 12 neue Louisd'ors. In dieſer Einſamkeit will er ſtudieren. Er hat einen ſo edlen Charakter, daß er von jedermann hochgeſchätzt wird. Er iſt ſehr beliebt bei Lord North, erſtem Staatsminiſter des Königs von England; deſſen Sohn hat K. einſt aus Todesgefahr gerettet und ſein eignes Leben für ihn gewagt. Er hat mich eingeladen zu ihm zu ziehen, und dieſen Sommer im Schooß der Wiſſenſchaften und der Freundſchaft zuzubringen. Wir würden mit einander leſen und ſtudieren, bisweilen in die Berge gehen, bisweilen ins Pays de Vaud.

Eine Viertelſtunde von Chambeſis wohnen meine

lieben Freunde, Herr Bonnet und seine Frau. 20 Minuten weit auf der andern Seite des Ortes wohnen zween meiner besten Freunde, Herren von Nassau, des Staatsministers Rochfords Neffen, Abkömmlinge Morizen, Prinzen von Oranien. Auf dieser Seite vom See wohnen überhaupt alle Engländer; auf dieser Seite wird, was ich sehr liebe, die Comödie gespielt. Und nun das alles und mehr dazu wohl betrachtet und erwogen, entschloß ich mich diesen Sommer vergnügt und glücklich zu seyn, und bat und ließ bitten, daß Herr Tronchin hieran mich nicht hindern wolle. Und er, welcher mich liebt und mein Glück gern sieht und befördert, gab seinen Willen, und seine zwei Kinder werden dies halbe Jahr in einer Pension in der Stadt bleiben und daselbst lernen. So daß also Herr Tronchin und sie und ich und Nassau und Bonnet und Kinloch, wir alle zusammen zufrieden sind, und ich Herrn Tronchin dennoch alle acht Tage einmal zu Bessinge sehe. —

Im April 1775 verließ also Müller das Haus des Herrn Tronchin und bezog mit Francis Kinloch das Landhaus Chambesis bei Genf. Wie es kam, wird in seiner eigenen Lebensgeschichte ganz wahr von ihm selbst erzählt; und zu mehrerer Bestätigung füge ich hier den Brief des vortrefflichen Tronchin an unsern über diese Veränderung etwas besorgten Vater bei.

(Mehrere Briefe meines Bruders an unſere Eltern vom Jenner bis in den Mai d. J. (außer einem bloßen Geſchäftsbrief und einem über die mißlichen Geſundheitsumſtände unſers Vaters) ſind verlohren gegangen.)

A. Mr. Muller, Professeur à Schaffhouse.

Monsieur!

Monsieur votre fils me quitte et emporte avec lui mes regrets et ceux de toute ma famille; mes voeux l'accompagneront par tout, et je l'aimerai toujours; J'espère qu'il me conservera de son côté l'amitié qu'il m'a toujours témoignée. Il Vous paroîtra peut-être extraordinaire, Monsieur, que Mr. votre fils n'étant pas mécontent ni de moi ni de ma famille, il ait pris cette résolution; je Vous dirai même que l'ayant prise au moment où j'étois obligé de m'aller établir en campagne jusques à l'hiver, cela me cause quelque embarras n'ayant personne pour le remplacer. Cependant je ne saurois l'en blâmer, je lui sais même gré de la franchise de son procédé. Quand il est entré chez moi, il croyoit pouvoir supporter l'ennui de la Pédagogie; je l'ai vu faire les plus grands efforts pour le vaincre; enfin il m'a avoué que cela étoit au-dessus de ses forces. Cet aveu vient d'un coeur honnête, qui ne vouloit pas être chargé d'un devoir qu'il craignoit de ne pas bien remplir: les talens et les lumières de Monsieur

votre fils étoient trop au-dessus de l'âge de mes enfans; s'ils avoient eu cinq ou six ans de plus, je ne me consolerois pas de sa perte.

Ne soyez, Monsieur, d'ailleurs point en peine de Mr. Votre fils; tout le monde l'aime, il est vif et bon, sa conduite a toujours été très-sage, et tous nos gens de lettres en font le plus grand cas. Le parti qu'il prend, d'aller vivre avec Mr. Kinlock ne sera pas, j'espère, sans utilité pour lui. C'est un jeune homme qui demeure ici depuis long tems, et qui y est généralement et singulièrement estimé tant par ses compatriotes que par les Genevois, soit pour ses moeurs, soit pour son caractère. Le désir qu'il a de profiter des lumières de Mr. Votre fils, Vous doit être un garant de ce que je Vous dis. Enfin, Monsieur, je Vous félicite d'avoir un tel fils qui ne peut manquer de faire un jour honneur à sa famille et à sa patrie. Je m'estimerois bien heureux, si je pouvois jamais lui être bon à quelque chose, il aura toujours en moi un ami qui lui sera bien sincèrement attaché. J'ai l'honneur etc.

Tronchin.

18.

Chambesis, 19. Mai 1775.

— Meine Lage iſt die glücklichſte, die du dir vorſtellen kannſt; die Ausſicht von hier iſt nebſt der von Beſſinge die ſchönſte dieſer Gegenden; vor der zu Beſ-

finge hat ſie den offnern Horizont den See hinauf und in die Schweiz zum Voraus; mein Haus iſt auf einem Hügel, die Ufer ſind mit Wieſen, Gärten und Wein bewachſen und fallen wie ein großer Garten in mein Auge; mein Freund iſt einer der tugendhafteſten und vollkommenſten Männer, und unſere einige Beſchäftigung iſt die gegenſeitige Bemühung, einander immer vollkommener zu machen; unſere Geſchäfte ſind ſolche, die ich unter allen Beſchäftigungen der Menſchen auswählen würde; jedermann, ſelbſt die Bauren des Dorfs, rühmt unſer ſtilles und arbeitſames Leben. Still iſt es ohne einſam zu ſeyn, denn viele unſerer Freunde beſuchen uns bisweilen zum Mittag oder Nachteſſen, und wir ſie. Vor einigen Tagen waren wir zu Beſſinge, geſtern kam Hr. Tronchin zu mir, Dienſtags ſind wir eingeladen bei ihm zu ſpeiſen. Am Ende des Monats wird Bonſtetten auf einige Tage zu mir kommen. Jedermann bemühet ſich zu unſerm Vergnügen beizutragen, und in meinem Leben habe ich nie ſo vieles, ſo unſchuldiges, ſo lehrreiches genoſſen. Ob wir wohl erſt 19 Tage hier ſind und keine Langeweile haben, ſcheint mir dieſe Zeit 19 Wochen zu ſeyn: ſo viel haben wir gearbeitet und ſo unwahrſcheinlich ſcheint es mir, daß ich dies in ſo wenigen Tagen habe thun können. Zu Hrn. Bonnet gehen wir wöchentlich 3, 4mal. Ich habe noch zwo ſehr angenehme Bekanntſchaften gemacht: eine mit Hrn. Vernet, Profeſſor der Theolo-

gie, einem 78jährigen Greiſen, von großer Gelehrſamkeit und Menſchenliebe, Schüler Alphonſen Turettin's, welcher den Grund einer vernünftigern Theologie gelegt. Hr. Vernet hat neben uns ein großes Landgut, durch welches er uns den Paß nach Genthod verſtattet und dadurch den Weg eine Viertelſtunde abgekürzt hat; er wird mich heut oder morgen beſuchen, und ſein Umgang iſt mir gar ſehr angenehm. Die andere Bekanntſchaft iſt mit Hrn. Bennelle, einem Deutſchen von Leipzig, welcher aber ſchon 40 Jahre Bürger und Prediger zu Genf geweſen, ein vertrauter Freund Hrn. Bonnets und ein Mann von vielen guten Kenntniſſen. Der Prieſter, unter welchem Chambeſis ſteht, hat uns auch beſucht, iſt aber ein Mann ohne Lebhaftigkeit und Geiſt. Ich werde dem ungeachtet einmal in ſeine Predigt gehen; der Anblick fremder Religionsgebräuche iſt eine der Hauptnutzbarkeiten der Reiſen, weil er uns von den mancherlei Ideen über den Gottesdienſt unterrichtet, und zwiſchen dem was Clima und Umſtände hervorgebracht, und dem was der Stifter der chriſtlichen Religion als allgemein brauchbar verordnet hat, einen lehrreichen Unterſchied machen lehrt. Ich bitte Euch alle, meiner Euch mit eben der Zärtlichkeit, wie ich mich Eurer, zu erinnern u. ſ. w.

19.

Chambeisi, den 6. Junius 1775.

— Was in dieſem Päckchen enthalten iſt, gehört dem Orator, meinem lieben Bruder *). — Wenn großer täglicher Fortgang in den Wiſſenſchaften, wenn Freundſchaft, gute Bekanntſchaften, Geſundheit, ein regelmäßiges ſtilles Leben und ein gutes Gewiſſen, non deficiente crumena, Hauptſtücke der menſchlichen Glückſeligkeit ſind, ſo habe ich der Vorſehung Gottes zu danken, daß ich gegenwärtig derſelben ſo vollkommen genieße; ich ſehe ſie als eine wirkſame Ermunterung zur wahren Tugend an und arbeite mit täglich neuer Wolluſt. Meine Abſicht in wenigen Jahren mich für immer nach Schaffhauſen zu begeben, wird durch meine Verbindung täglich mehr befördert; ich werde vergnügt und zufrieden leben können.

Auszug eines Briefes von Hrn. Thomas Boone, Eſqu. Hrn. Kinlochs Vormund: „Mit unendlichem „Vergnügen verſichere ich Sie, daß unter allen Hand„lungen meines jungen Freundes, ſeit er mich verlaſ-

*) Zu meiner erſten Schulrede. Es war ein Virgil, nach Barbou's Ausgabe, mit der Inſchrift: „Geſchenke mei„nes Freundes Georg von Naſſau veräußere ich nie. „Aber dir, m. l. Br., darf ich dieſen Virgilius wohl „geben; veräußere ich ihn doch nicht! denn es ſoll nie „kein Unterſchied zwiſchen dem Deinigen und Meinigen „ſeyn." — Und es war auch nie einer!

A. d. H.

„ſen (und er hat keine vorgenommen, die mir mißfal„len) keine bei mir ſoviel Beifall gefunden, als die „Erlangung Ihrer Freundſchaft. Wenn er ſich in Sce„nen von Wohlleben und Verſchwendung begeben hätte, „ſo hätte er die Bekanntſchaft junger Leute vom erſten „Rang erhalten können; Vertraulichkeit mit dem Mann „von Verdienſt, Genie und Gelehrſamkeit iſt nicht ſo „leicht errichtet: Plan, Lernbegierde und Sitten gehö„ren hiezu. Ihre Freundſchaft zu erlangen, mußte „Kinloch Verdienſte haben. Sie werden als ſein Freund „mit Vergnügen von mir vernehmen, daß er in ſeinem „ganzen Leben keine Bekanntſchaft gemacht, die ihm „nicht rühmlich geweſen. . . . . Ich entdecke wirk„lich ſolche Einſichten, ſolche Klugheit bei ihm, daß „ich beſchloſſen habe, ihn künftig Meiſter aller ſeiner „Handlungen zu laſſen. Ich bitte Sie, ſagen Sie es „ihm; mit doppeltem Vergnügen wird er es aus dem „Munde ſeines Freundes vernehmen. Wo ſie auch „mit ihm ſeyn mögen, wird er, das bin ich ſicher, bei „Ihnen mehr lernen, als an allen andern Orten. „Wenn er ein größeres Theater betritt, ſo will ich ihm „rathen; gegenwärtig braucht er keinen Rath als den „Ihrigen. Ganz und vollkommen billige ich Ihren „Plan. Sie haben Kinloch und mich glücklich ge„macht ꝛc.“

Hrn. von Voltaire, der ganz nahe bei uns wohnt, ſchrieb ich vor einigen Tagen, daß ich mit K.

zu ihm kommen wolle. Seine Antwort: „Der alte „Mann, welchem Sie die Ehre angethan zu schreiben, „ist sehr krank und am Rand seines Grabes. Madame „Denis steht von einer langen gefährlichen Krankheit „auf. Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, diesen „Spital zu besuchen, so werden Sie Personen finden, „welche Sie empfangen werden, und der Alte wird den „Schmerzen seiner Krankheit für einige Augenblicke ver„gessen um Sie zu sprechen." Hierauf fuhren wir nach diesem Ferner, wo er 1754 nichts als ein Dutzend Elende fand, nun aber eine kleine Stadt mit 12—1500 Einwohnern angelegt hat. Seine Kirche mit der Inschrift: Deo erexit Voltaire, und sein Schloß sind prächtig. Wie eines römischen Helden Haus mit Triumphzeichen, sind seine weiten Säle mit Geschenken Friedrichs und Katharinen behangen und mit seinen Statuen und Büsten besetzt. Neulich sandte ihm der König von Preußen einen marmornen Voltaire, mit der Inschrift: Immortalis! Er ist so lebhaft, so witzig, seine Augen sind so durchdringend wie eines Jünglings. Als er den Damen Hrn. Kinloch präsentirte, sprach er: „Sehen „Sie einen Mann, der aus dem Lande der Wilden „kommt und dem man's nicht ausieht!" Mich fragte er, wo mein Gouverneur sey? und dann sprach er zu den Anwesenden: „dieser junge Mann mit dem Gesicht „von fünfzehn Jahren ist selbst Gouverneur; aber zu„gleich des Schweizerlandes Geschichtschreiber. Er

„hat wie Aeneas eine Reiſe zu den Schatten gethan, „d. i. zu mir.“ Bald darauf waren wir zu Ferner wie alte Bekannte. Er hat eine neue Schrift von der Exiſtenz Gottes herausgegeben. Der große olivenfarbige amerikaniſche Wilde und der junge zarte Geſchichtſchreiber der Schweiz entbieten ihren freundlichen Gruß der frohmüthigen, wohlgebauten, muthwilligen und magern Jgfr. M. E. M.

20.

Chambeiſi, d. July 1775.

Vor einigen Wochen kam hier in Genf an Herr Fiz-Herbert, ein junger Engländer von vielem Geiſt und in ſeinem Umgang ſehr liebenswürdig und belebt. Nachdem er uns verſchiedenemal in unſrer Einſiedelei beſucht, bat er uns, ihn auf einige Zeit zum Mitgenoſſen derſelben aufzunehmen; alſo wurden wir drei, und Herr Fiz-Herbert vermehrte durch ſeinen Umgang unſer tägliches Vergnügen. Nach einigen Tagen kam zufolge ſeiner Zuſage mein Freund, der Herr v. Bonſtetten, zu mir und blieb zu unſrer großen Freude ebenfalls bei uns. Unſre Zimmer ſind gegenwärtig alle vertheilt und meine Glückſeligkeit iſt durch die Vereinigung meiner beiden Freunde, des Weißen und des Braunen, natürlicherweiſe ſehr vermehrt worden. Mit Bonſtetten ſetze ich im Tacitus Leſungen fort, welche wir vor zwei Jahren zu Valeyres angefangen hatten,

und dann durchgehen wir auch die wichtigſten Puncte der eidsgenöſſiſchen Rechte und Geſchichte. So vertheilt unter meine zwei Freunde fand ich ſehr wenige Zeit zur Correſpondenz und durch folgenden Umſtand wurde ſie noch ferner verhindert. Nachdem ich nemlich ſeit einiger Zeit fünf große geſchriebene Folianten einer Sammlung eidsgenöſſiſcher Acten und Urkunden durchgangen und ausgezogen, ſandte mein Freund, der Herr v. Haller, mir drei andre von mehr als viertehalbtauſend Seiten, welche ich vor meiner Abreiſe von hier zu vollenden wünſchte. Dieſe Sammlung iſt übrigens noch von niemanden ſo vollkommen gebraucht worden und verſchafft mir eine außerordentliche Kenntniß der helvetiſchen Geſchichte und Rechte. Dieſe Urſachen haben meine Antwort an Euch, l. Eltern, verzögert.

Mein Freund Kinloch und ich gedenken Chambeiſi gegen Ende des Auguſts zu verlaſſen. Von da nach Lauſanne, nach Vivis, durchs Oberland bis Thun, den Thuner- und Brienzerſee hinauf nach Haßli, über die Berge ins Thal Urſern, hervor nach Altorf, anzuländen in Unterwalden, anzuländen in Schweiz, Gerſau vorbei nach Luzern und Zürich, den See herauf nach Glarus, das Rheinthal herunter nach Appenzell und St. Gallen, von da nach Conſtanz, und von da nach Schaffhauſen, durch die vier Waldſtädte nach Baſel, durch Pierre Pertuis nach Solothurn, hierauf Neufchatel, Bern, Freiburg im Uechtland, Valeyres,

durch die Waat zurück nach Chambeisi, woselbst wir bei den Wissenschaften und Herrn Bonnets Freundschaft den Winter zubringen. Diesen Winter gedenke ich unermeßliche Progressen zu machen, besonders auch meine Kenntniß vaterländischer Dinge zu vervollkommnen.

Dieses Studium macht mir das Vaterland, mit welchem ich so viel umgehe, so lieb, Bonnet und Bonstetten nebst andern Freunden, Ihr besonders, theure werthe Meinige, fesseln mich so stark an Helvetien, daß Eure Sorge, ich möchte mich in weiten Ländern niederlassen, schlechterdings unbegründet und unnütz ist. Daß ich meine Gedanken zu keinen Zeiten ändern werde, kann ich nicht schwören, weil ich die Zukunft nicht voraus sehen kann; aber nach gegenwärtiger Lage der Sachen und meinen Grundsätzen und Aussichten ist an eine solche Aenderung nicht zu gedenken.

21.

In der Landvogtey Kriens, Canton Luzern.
Montags den 21. Aug. 75.

Vor acht Tagen, mein lieber Bruder, haben wir nach einem zärtlichen Abschied von Genthod die Stadt Genf in einer Berner Kutsche verlassen und zu Rolle bei einem meiner Bekannten, Hrn. Dr. Favre, einem Mann von Einsichten, zu Mittag gespeißt. Von da durch die schönen Weinberge der La Côte über Morsee nach Lausanne, woselbst wir mit Herrn Brydone,

Verfaſſer der ſchönen Reiſe nach Sicilien, und einigen Lords zu Nacht aßen. Den folgenden Tag an den weinreichen Ufern des Sees der la Vaut nach Vivis, gegen über der furchtbaren Felſen von Meilleraie, welche Rouſſeau in der Heloiſe verewiget hat. Alsdann verließen wir die Weinberge und Ufer und fuhren durch die wilden Alpen, welche Freiburgs und Berns Antheil an der Waat von einander ſcheiden, auf Caſtel St. Denis, ein wohlgebautes Schloß, wo wir zum erſtenmal die höflichen und wohlgekleideten Freiburger Töchter erblickten. Dieſe Nacht brachten wir mitten im Canton zu Bulle zu. Nachdem wir die reichen Kirchen dieſes armen Ortes betrachtet, fuhren wir wieder in die Gebürge, unten am Berge des Schloſſes Greyerz vorbei, und dann zu Fuß und in der Kutſche kamen wir über hohe Felſen am Ufer der ſchrecklichen Waſſerfälle der Saanen und andrer Flüſſe aus dieſen himmelhohen Alpen in elyſäiſche Matten, wo das friedſame reiche Volk von Oeſch ſein Vieh weidet. Die Nacht brachten wir zu auf Rougemont, wo auf Empfehlung meines Freundes von Bonſtetten Fkr. Landvogt von Wattenwyl uns mit aufrichtigſter Höflichkeit aufgenommen hat. Dreißig Stunden brachten wir in der Geſellſchaft ſeiner geiſtreichen Frau und ſchönen liebenswürdigen Tochter im Schloß, auf den Wieſen, am Clavier und an der Tafel von Rougemont zu. Weiter nach Saanen, wo die Häuſer

von dem Allmächtigen aus dem Himmel an dieſe Berge und Ufer und in dieſe Thäler geſäet zu ſeyn ſcheinen; ein freyes unabhängiges Volk, das den Herren von Bern nichts zahlt, und ſeine Freiheit kennt und nutzt. Abermals peränderte ſich der ſchöne Schauplatz, und wir ſtiegen herunter in ſchreckliche Thäler zu den luſtigen Leuten von Zweyſimmen. Und dann an den hohen Ufern des Simmen neben den Ruinen alter Twinghöfe auf Weiſſenburg. Von da führt ein ſchmaler abhängiger Weg zwiſchen Abgründen und ſenkrechten Bergen in das warme Bad Weiſſenburg, niemanden als Fußgänger. Stelle dir die ſchrecklichſten Felswände vor, mit Waſſern, welche da herunter ſtürzen und ſich zum Theil in Staub und Nebel auflöſen; zwiſchen dieſen Felſen wälzt ſich mit großem Geräuſch ein Waldwaſſer über einen felſigen Grund, über Bäume, welche Waſſer und Wind ab den Gebürgen geriſſen und Trümmern von Bergen, welche ſie abgelöſet und herabgewälzt hatten. Durch dieſes Waſſer trug Hrn. Kinloch und mich ein ſtarker Badknecht auf dem Rücken zu der heilſamen Quelle. Als wir herfür kamen, empfingen Mylord und Mylady Northampton uns mit großer Höflichkeit und einem Mittagsmahl. Zwiſchen andern Gebürgen kamen wir unweit der ſchönen Brücke von Wimmis aus dieſen langen Thälern auf ebne Auen und in die Stadt Thun. Alsdann den Thunerſee hinauf, vorbei den Ruinen von Strätlingen, Stamm-

haus der Neuburgundiſchen Könige, vorbei Spiez, den ſchönen Sitz deren von Erlach, vorbei den unſeligen Felſen, wo der altadeliche Stamm des Erbauers von Bern und des Commandanten in Murten, der Stamm von Bubenberg in dem Waſſer verging. Zu Fuß vom Ufer bis nach Unterſeen, und nachdem uns der Pfarrer Stähly auf ein Empfehlungsſchreiben ab Rougemont Anweiſungen gegeben, führten uns drei Bäurinnen, ſchwarz wie die Parzen, über den See auf Brienz. Abends um 7 Uhr kamen wir an. Unweit hievon ſcheidet der hohe Brünig, ohngefähr ein Berg wie die Weiſſenburger-Felſen, Unterwalden und Bern. Um 8 Uhr bekamen wir zwey Männer, welche uns leiteten und unſre Mantelſäcke trugen. Um 12 Uhr waren wir über den Berg, um 1 Uhr den Kaiſerſtuhl herunter und übernachteten zu Lungern, woſelbſt wir nachgehends über den See ſetzten; weiter bis an den Sarnerſee zu Fuß; zu Schiff nach Sarnen, wo Herr Landammann und Pannerherr von der Flue uns mit der Herzlichkeit empfing, welche eines Nachkömmlings des verdienſtvollen Bruder Clauſen würdig iſt. Nachdem wir die Gemälde und Zierden der Kirche zu Sarnen und den Flecken Sarnen mit ſeinem Rathhauſe beſehen hatten, gingen wir zu Alpnach zu Schiff und kamen um 10 Uhr des Abends an dieſem Ufer an. Hier ſchließe ich dieſen Brief, weil wir dieſen Augenblick nach Luzern hinüberſetzen wollen, den

Hrn. Marſchal Pfyffer, den Ikr. Landvogt Pfyffer ab Heidegk und andre Bekannte zu ſehen. Dann gehen wir wieder den See hinauf in das Land Ury. —

22.

Schaffhauſen den 6. Sept. 1775.

Ich habe, liebſte Eltern, Euer und mein Herz geſtern ſo weich gefunden, daß ich nicht für gut hielt, ſie heute noch mehr zu erweichen. Vergebet mir, ich wollte Eure zärtliche Herzen nicht zerſprengen. In mein Herz ſeid ihr viel tiefer als zuvor eingegraben; Euer gütiges, ſanftes, aufrichtiges Weſen hat mir dieſen Abſchied ſchwer gemacht. Ich werde durch beſtändige kindliche Liebe Eures Zutrauens ſolchermaßen würdig zu werden ſuchen, daß kein Mißverſtand oder Stadtgerüchte jemals uns trennen könne. Wahrſcheinlicherweiſe werde ich einſt nach Eurem Wunſch in dieſem unſerm Vaterland leben können. Zeit und Art, wann und wie, wird die Vorſehung beſtimmen. Ich ſehe keine Wahrſcheinlichkeit voraus, mich weiter von dem Schweizerlande zu entfernen. Sorget alſo nicht, ſeid ſtark, weinet nicht, ſeid Beiſpiele für mich, wie die wahre Standhaftigkeit in wohlgebildeten Seelen in allen Umſtänden erhalten werden ſolle. Gott erhalte Euch geſund, in Eure Arme will ich zurückeilen, ſobald ich kann. Aufrichtige Nachrichten werdet Ihr häufig erhalten. Ich empfehle meinen Freund in Euer

Andenken. Ich bitte Euch meinen lieben Geſchwiſtern meine Liebe zu verſichern. Adieu, ewig will ich Euch lieben.

23.

Genthod den 21. Sept. 75.

Ich erſtehle dieſe halbe Stunde, liebſter Papa, um Euch eine kurze Nachricht von der Fortſetzung unſrer Reiſe zu überſenden.

Zu Zurzach gingen wir zu Schiff und fuhren den wilden Rhein, ſelbſt den Rheinfelderlauffen herunter nach Baſel. Der Tag nach unſrer Ankunft war, wie Ihr wiſſet, Bettag. Wir brachten ihn aber in Geſellſchaft eines ſehr liebenswürdigen und geiſtreichen jungen Herrn aus einem guten und ſehr reichen Hauſe von Baſel mit ſehr großem und für mich unvergeßlichen Vergnügen zu. Den folgenden Tag fuhren wir nach Solothurn, woſelbſt der Hr. von Vergennes, künftiger Ambaſſadeur, uns mit der Höflichkeit empfing, welche den Großen ſeiner Nation eigen iſt. Ich habe auch mit dem Geſandtſchaftsſekretär Hrn. Picamilh von Caſenove eine intereſſante Bekanntſchaft errichtet. Bitte, gelegentlich dem Hrn. Bürgermeiſter Meyer für ſeine Adreſſe meinen Dank zu bezeugen. Von da nach Bern. Der Hr. von Bonſtetten war noch nicht zu Valeires; an ſeiner Tafel und in ſeinem Umgang, wie auch bei Fkr. Landvogt Tſcharner von Schenkenberg zu Kerſatz, beſonders aber auch in

Gesellschaft des grundgelehrten und liebenswürdigen Hrn. Sinners von Balaigue, meines Freundes, brachten wir drei der angenehmsten Tage zu. In einer Bernerkutsche fuhren wir über Freyburg nach dem Schloß Affry, woselbst die schlimmen Straßen uns nöthigten, die Kutsche heimzusenden. Nach $\frac{3}{4}$ Stunden kamen wir auf Cicogne, wo wir mit Mühe aus dem Patois des Volks erdollmetschen konnten, daß wir den unrechten Weg eingeschlagen. Eine alte Bauersfrau führte uns durch den Koth beim Mondschein zurechte. Jenseits der Saanen wurde nun der Weg allzu arg. Daselbst mietheten wir einen Müllers-Karren. Stellet Euch vor, unsre Mantelsäcke mich und unsern Hund auf diesem Wagen, Hr. Kinloch neben her, den Bedienten mit einem Pack auf unserm Pferd; solcher Gestalt hielten wir zu Villar-Volard, in einem Dorf $\frac{1}{4}$ Stunde von Corbiere, um 10 Uhr des Abends unsern Einzug. Warum wir dahin gekommen, sollet Ihr sogleich vernehmen. Hr. Boissier, ein Engländer, ein Originalgeist, von sehr gutem moralischem Charakter, und den seltsamsten Einfällen, seine Frau, eine Pariserin von 21 Jahren, reizend wie eine Französin, dem Geist und Herzen nach eine Engländerin, sie und ihre Kinder hielten sich zur Lust seit drei Monaten zwischen diesen Bergen auf. Bei ihnen, unsern Freunden, blieben wir 3—4 Tage, in einem Land, merkwürdig durch seine Lage, sein Glück, seinen Reichthum, die Sim-

plicität und die guten Sitten ſeiner Bewohner; beherrſcht von einem Landvogt, welcher einer der beſten Bekanntſchaften iſt, welche ich in der Schweiz habe, indem er mit einer ſehr guten Kenntniß der freyburgiſchen Verfaſſung die Freimüthigkeit und Höflichkeit eines Mannes vereiniget, welcher 25 Jahr in Frankreich gelebt hat. Es iſt ein Hr. von Caſtela. Am Sonntag gab Hr. Boiſſier unſertwegen dem ganzen Dorf einen Ball, wo alle Bauren und Bäurinnen und alle Knaben und Töchtern, und Mad. Boiſſiere, und der Hr. von Caſtela und Hr. Kinloch, und Hr. Boiſſier ſelbſt, ob er wohl eſtropirt iſt, und ſelbſt ich, ob ich gleich nicht wohl tanzen kann, tanzen mußte. Dieſen Tag überſetzte ich eine italiäniſche Opera ins Franzöſiſche. Ich habe vergeſſen, der Briefe zu gedenken, welche wir zu Bern erhalten, Hr. K. einen aus Amerika; ich einen aus England von Herrn Thomas Boone, dann Euren, weiter einen andern aus Genf, welcher uns berichtete, was maßen einer unſrer Freunde, der daſelbſt verheirathet iſt, in Ermangelung einer andern Wohnung, ſich der unſrigen auf einige Wochen bemächtiget habe. Als wir darnach Villarvolard endlich verließen, gingen wir zu Fuß nach Bulle, in einer Kutſche nach Caſtel St. Denis, zu Fuß nach Vevay, und zu Schiff nach Genthod, wo wir uns bei unſern Freunden ſehr wohl befinden, und unſre alten Studien mit neuem Eifer wieder fürgenommen haben. Wir,

Hr. K. und ich, empfehlen uns nebſt Hrn. und Frau Bonnet in Euer gütiges Andenken, Euch aber dem Schutz Gottes.

N. S. Vier Tage haben wir des lehrreichen und angenehmen Umgangs Hrn. Prof. Sulzers von Berlin genoſſen, welcher der univerſalſte, tiefſinnigſte und liebenswürdigſte aller Philoſophen iſt, welche ich, außer Hrn. Bonnet, geſehen habe. Er geht nach Italien, den Tod im Buſen, wo möglich, ſich Erleichterung zu verſchaffen. Seine Munterkeit in dieſer augenſcheinlichen Todesgefahr iſt der Triumph der Wiſſenſchaften und Tugend.

24.

Chambeiſi den 10. Chriſtm. 75.

Seit meiner Ankunft von der Schweizerreiſe bis auf dieſe letzten vierzehen Tage haben wir uns zu Genthod bei Hrn. Bonnet aufgehalten, und deſſen Haus, Tafel, und Geſellſchaft, als Geſchenke ſeiner Gaſtfreiheit, genoſſen. Den ganzen Morgen widmeten wir jederzeit den Studien, das übrige des Tags dem Umgang Hrn. B. und der Frau B., bisweilen auch der benachbarten Herrn, als Hrn. Salabin's, Syndik von Genf, alter Freund Montesquieu's, Fontenelle's, Henault's und alles, was er bei einem dreißigjährigen Aufenthalt in Frankreich Großes antraf; er war auch 1749. der Republik Commiſſar und Abgeſandter, als ſie ſich mit Frankreich über die Gränzen vertrug; ein

Mann von vielem Geiſt, feinem Geſchmack und den angenehmſten Sitten, mit welchem wir oft gegen die Nordamerikaner, deren Parthei er hält, diſputirt haben. Hr. Trembley, vormals des Herzogen von Richmond Gouverneur, und erſter Beobachter der Polypen, war auch einer von den wenigen, welche unſre Einſamkeit zu Genthod unterbrachen; kurz vor unſrer Ankunft hat er ein Buch herausgegeben, in welchem er ſeinen Kindern die Naturhiſtorie in ihrem Verhältniß zur Religion erklärt; ich rathe Euch daſſelbe zu kaufen, wenn die Ueberſetzung, welche Hr. Zollikofer davon veranſtaltet, gedruckt ſeyn wird. Es iſt ſowohl wegen den großen Kenntniſſen als wegen der Deutlichkeit des Verfaſſers allen in dieſer Art vorzuziehen.

Man veranſtaltet gegenwärtig zu Neufchatel mit einer Erlaubniß, welche Hr. Bonnet zu geben durch ſeine Frau und mich überredet worden, eine vollſtändige Sammlung aller Schriften Hrn. Bonnets, in ſieben Quartbänden, prächtig gedruckt, mit neuen Schriften und Anmerkungen, wie auch ſeinem Bildniß geziert.

Seit dem Ende des Novembers ſind wir wieder zu Chambeiſi. Die Studien gehen hier noch weit ununterbrochener fort, und wir machen täglich Fortſchritte. Kaum waren wir hier, als Hr. David von Stokar *) uns beſuchte; er blieb zwei oder dritthalb Tage

*) Gegenwärtig eines der erſten Standeshäupter des Cantons Schaffhauſen, in der Eidgenoßſchaft und an ver-

bei uns, und ich zähle ihn unter die liebenswürdigſten und gelehrteſten meiner Mitbürger. Er hat hienächſt viele Neigung ſich ferners zu unterrichten, und eine gewiſſe ihm eigene Art, die Sachen anzuſehen, welche uns ſehr wohl gefallen hat. Hr. von Z. war bei ihm, er hat ſich aber nicht ſo lang bei uns aufgehalten.

25.

Genf . . . . *)

Mein lieber Bruder! Ich kann dir mein Wohlbefinden nicht genug beſchreiben. Meine Geſundheit iſt feſt, mein Blut fließt lebhaft durch geſunde Adern; ich habe eine blühende Farbe, nach und nach ändert ſich meine Phyſiognomie. Meine Freunde zählen mich unter die guten Läufer, ich mache zwei Stunden und drüber bei ſtarkem Wind, und werde kaum müde. Man liebt mich, und die Freundſchaft iſt meines Lebens Luſt. Meine Engländer, mein Amerikaner, Bonſtetten, Tronchin, Bonnet! —

Meine helvetiſche Geſchichte nimmt mit ſtarken Schritten zu; mein Herz wird großer und edler Geſinnungen fähig, ich ſehe in jeglicher Zukunft Vergnügen und Ehre vor. Das, lieber Freund, iſt der Wiſſenſchaften Werk! Nichts als ſie erwarben mir die Liebe meiner Freunde, und machen mich bei aller meiner Munter-

ſchiedenen auswärtigen Höfen, wo er als eidgenoſſiſcher Geſandter war, rühmlich bekannt. A. d. H.

*) Ohne Datum, aber aus dieſem Jahr. A. d. H.

keit und Jugend manchen achtungswürdig. Die Wiſſenſchaften, Freund, begeiſtern mich zu dem Gedanken, dem Vaterland, oder wer mir dazu die beſte Gelegenheit anbeut, ſolche Dienſte zu leiſten, daß mein Leben ſich nicht wie der Staubbach in Schaum oder wie der Rhein im Sand verliere, daß es die Felder der Wiſſenſchaften mit guten Grundſätzen, die Annalen mit gutem Beiſpiel befruchte. Ich fühle eine lebhafte Begierde, mich auszuzeichnen, und das durch gute Thaten und ein nützliches Leben. Wie? wo? wann? wodurch? da ſorgt Gott für; von fernem zeigt er mir viele Wege; welchen ich gehen ſoll? wird mir ſein Finger weiſen. Ich gehe nun öfter in Geſellſchaften, aber in ſolche wo man Tacitus und Hume lieſt. Das Reiben des Stahls und Kieſels bringt Funken hervor, und die Ventilation der Gedanken, Plane und Ideen die Flamme des Genies. —

Wenn die Manuſcripte über das Vaterland mich nicht zurückgehalten hätten, ſo hätte ich in der That Gelegenheit zu leben bekommen, wo ich gar keine Geſchäfte als den Umgang gehabt hätte, und ganz würde der Freundſchaft und den Wiſſenſchaften leben können. — Ich ſage nicht, daß ich mich gar kein einigesmal ärgere, daß ich ganz unmöglich glücklicher ſeyn könnte, daß ich nie gar nichts anders zu ſeyn wünſche; aber ich ſage, daß ich mich ſo wohl befinde, als mir nöthig, als ichs begehren kann, als ich mich noch nie befun-

den, daß ich meiſtens thue, was mir gefällt, daß ich mich auf dem Wege ſehe, mich künftig und ſo lang ich lebe, immer wohl zu befinden, und daß ich an Kenntniſſen und Grundſätzen zunehme.

Weil man mich oft über die leichteſte Art, die Hiſtorie zu lernen, um Rath fragt, und ich nicht immer es ausführlich ſagen kann, ſo ſchreibe ich ausführliche Tafeln der großen Epochen jedes Reichs, um ſelbige zur Copey mitzutheilen.

Hr. Haller ſendet mir dieſe Woche zwei große Folianten aller Bündniſſe, Einungen, Burgrechte, Verträge und Richtungen der Eidgenoſſen und der Herren von Bern. Er verſpricht mir noch einige 1000 Urkunden.

Bruder, lies doch fleißig die Alten! Keine neue Nation, als die Britten, hat geſchrieben wie ſie; alle Neuere ſind mehr oder minder Sklaven großer oder kleiner Herren, und dann hat man in unſerer Welt manchmal viel zu thun, ſich zu nähren; die Alten hatten in ihren fruchtbaren Ländern dieſe Sorge nicht. Es fällt wie ein Wort Gottes auf mein Herz, wenn ich leſe: Omnes homines, qui sese student praestare etc. etc. Ich finde meine Seele mit der, welche dies ſagt, und mit ihres gleichen auf Einen Ton geſtimmt.

Noch eine Sache, die ich lernen muß und will! das iſt die große Kunſt zu reden und zu ſchreiben, die alles fortreißt, alles unterjocht, alles überredet, der

niemand widerſteht, welche der Menſch nach ſeinem Willen führen mag, wie Jupiter ſeinen Donner. Siehe Rouſſeau; er iſt voll Fehler, er iſt nicht lehrreich, ſagt nichts Neues, und bezaubert halb Europa — durch die Zauberkraft ſeiner Schreibart! Es kömmt bei öffentlichen Vorträgen eben ſo viel auf die Art an, wie die Sachen geſagt werden, als auf die Sache ſelbſt.

Lies in den Zeitungen die Artikel von Amerika. Dies iſt das merkwürdigſte der heutigen Völker. Hier in dieſen Ländern werden die Jahrhunderte Roms und Athens wieder entſtehen; ſie ſind eben ſo ſüdlich, laſſen, wie jene, Sklaven arbeiten, ſind eben ſo frei, und haben vor jenen voraus — zweitauſend Jahre mehr Erfahrung aller Thorheiten und Fehler unſers Hemiſphäriums. Auch ſchreiben ſie ihre Bücher mit vielem Feuer und Leben. Ich danke Gott, daß ich erſt 24 Jahre alt bin: wir werden zu unſerer Zeit große Schauſpiele ſehen, Tragödien in Europa, Luſtſpiele in der neuen Welt. Unſere Zeit wird manche Revolutionen ſehen.

Gut, daß du dich auch in der Mathematik übeſt. Ich verſtehe nichts davon, habe auch nicht Zeit, ſie zu lernen, aber du brauchſt dieſe Wiſſenſchaft zur Fixirung deiner Aufmerkſamkeit, welches ich durch Mittel zuwege gebracht, die du nicht anwenden kannſt. Zugleich iſt die praktiſche Mathematik von dem größten Nutzen im Leben, und Ozanam und Gujot Recrea-

tions und Verſuche ſind der angenehmſte Zeitvertreib. Einer, deſſen Schriften ich vorzüglich liebe, Baco von Verulam, empfiehlt dieſe Wiſſenſchaft mit großem Nachdruck.

Voltaire hat eine neue Tragödie geſchrieben, von welcher er ſagt, wenn die vormaligen ſpaniſchem Wein gleichen, ſo ſey dieſe nur wie Limonade. Er befindet ſich gar wohl. —

26.

Chambeiſi den 20ſten Merz 1776.

— Gegenwärtig leſen Kinloch und ich zum andern (ich, zum dritten) Mal den Tacitus; ich finde ihn bei weitem nicht mehr den gleichen, als beim erſten Durchleſen, denn je öfter er geleſen wird, deſto mehr Stärke und Schönheit, deſto mehr Superiorität über alle, welche in alten und neuen Zeiten Hiſtorie geſchrieben haben, entdeckt man in dieſem tiefſinnigen und ſchweren Schriftſteller. Ferner leſen wir den Präſidenten Henault; deſſen Hiſtorie von Frankreich ein Werk von wahrem Genie, aber nur denen, welche dieſe Hiſtorie vorher ſehr wohl kennen, verſtändlich iſt; es kann auch ſein Verdienſt nur durch Reflexion und viele Aufmerkſamkeit gefunden werden. Ich habe verſchiedene Bände der Frau von Sevigne Briefe geleſen, Muſter der epiſtolariſchen Schreibart und eine wahre Wolluſt für den Leſer. Aber ich kann dieſe ſchöne Lectür nicht fortſetzen. Ich bin mit einer Arbeit beſchäf-

tiget, welche vieles ſcharfe Nachdenken, große Aufmerkſamkeit und Genauigkeit fordert; opus aggredior, kann ich mit Tacitus ſagen, opus aggredior opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum, und vor Ende dieſes Jahres, wenn ich Geſundheit und Munterkeit behalte, will ichs dir gedruckt zuſenden. Was es eigentlich ſey? wirſt du mich fragen, und werde ich dir nicht erklären, weil ichs gar niemand ſagen will, bis ichs vollendet habe. Doch ſage ich dir im Vertrauen, daß es Verwandtſchaft hat mit unſrer vaterländiſchen Geſchichte. Mehreres am künftigen Neujahr.

In wenigen Wochen, mein lieber Bruder, wirſt du in die zweite Claſſe des Collegiums treten. Was du in demſelben zu thun habeſt, wird dir genugſam erklärt werden. Zwei einige Dinge muß ich dir bemerken: 1. Es herrſcht eine gewaltige Neuerungsſucht unter den heutigen Theologen; junge Leute werden davon leicht angeſteckt, weil es der Eitelkeit des Herzens ſchön däucht, mit freiem Mund über Dinge zu urtheilen, welche die Alten reſpectiren, und welche zu glauben wir in der Jugend gewöhnt worden ſind. Ich ſage mehr: außer der Eitelkeit bewegt bisweilen ſelbſt die Wahrheitsliebe den Jüngling, Sätze, welche ſich durch ihre Simplicität ihm empfehlen, als nöthige und nützliche Wahrheiten gegen die angenommenen Glaubensſätze zu verfechten; er glaubt die Wahrheit gefun-

den zu haben und den Menschen die Bekanntmachung derselben schuldig zu seyn. Nun bitte ich dich, mein Lieber, falschen Schein nicht für Wahrheit anzunehmen, und die Lehrer oder andre respectable Männer, mit welchen du Gelegenheit haben magst zu sprechen, nicht durch einen entscheidenden Ton oder unüberlegte Worte zu beleidigen und mit Vorurtheilen gegen dich einzunehmen. Bescheidenheit, mein Freund, Bescheidenheit ist die schönste der Tugenden eines Jünglings; unternimm nicht zu früh, diese wichtigen Dinge zu beurtheilen, traue deinen Einsichten nicht allzuviel, und sprich nie anders als mit Ehrfurcht von allem, was sich auf Religion bezieht. Hiedurch wirst du dich als einen vorsichtigen und denkenden Menschen von andern vortheilhaft unterscheiden, und zugleich künftige Reue bei reifern Jahren dir ersparen. Aus diesem Grunde mißrathe ich dir ernstlich — alle Controversschriften, zusammt den Schriften derjenigen, welche die Religion angegriffen haben. Diese Lectüren würden dich nur verwirren. Halte dich an deine Studien, an die Philosophie, die Historie, die Sprachen, und selbst an diese Studien nur insofern sie zu dem leiten, zu welchem du dich bestimmt hast. Ich glaube nicht, daß du schon Zeit finden werdest, dieses Jahr in der Theologie vieles zu thun; im Fall du Zeit und Neigung hättest, würde ich dir rathen, lieber die Bibel und die Auslegungen derselben, als mancherlei Dogmatiken zu

ſtudieren. Ich bin weit entfernt, letztere zu verachten, zur Zeit aber noch halte ich nicht dafür, daß du ſie mit vielem Nutzen leſen könnteſt. Die Kirchengeſchichte würde ich dir gern rathen, aber um ſelbige zu verſtehen, braucht es ſchon geübte Sinnen in der Dogmatik. Von allen dieſen Dingen mit der Zeit und nach und nach. Schreibe mir fleißig alle deine Lectüren, und erwarte darüber meine Antworten ſicher.

Herr Bonnet giebt uns wöchentlich 2 — 3 Lectionen über die Pſychologie. Stelle ihn dir aber nicht als einen gewöhnlichen Profeſſor vor, er läßt ſich nicht anders bezahlen, als durch die Aufmerkſamkeit und Freundſchaft ſeiner Zuhörer, und dieſer ſind nur zwei, Kinloch und ich. Wir gehen um 4 Uhr zu ihm, um 5 oder 6 fängt er ſeine pſychologiſche Stunde an, und wir bleiben bis um 11 Uhr. Lebe wohl ꝛc.

27.

Genthod, Jun. 1776.

— Wir leſen (ich zum drittenmal) Monteſquieu, welcher immer nebſt Tacitus mein Lieblingsſchriftſteller iſt; eine ungedruckte Logik Herrn Prof. Kramers von Genf; Ciceros Reden: Meiſterſtücke, welche noch 1800 Jahre nach ihrer erſten Abfaſſung uns, der Begebenheiten und Umſtände faſt unkundige Ausländer, am Fuß der Eisgebirge ſo lebhaft intereſſiren, wie der beſte Roman; es iſt eine Einbil-

dung, eine Wärme, eine Kunſt, die Richter und das Volk zu gewinnen, eine Beredſamkeit von einer eindringenden und feinen Art, welche ich dir nicht genug loben kann. Ich cultivire die Schreibart durch das Leſen der Meiſter und durch das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und der Künſte. Die Dichtkunſt hat nichts Erhabenes oder geiſtreiches, die Mahlerei nichts meiſterhaftes, die Muſik nichts rührendes, deſſen Leſung, Betrachtung oder Anhörung nicht eine Quelle von Vergnügen für mich wäre. Niemand, mein Bruder, iſt glücklicher als der Freund der Wiſſenſchaften; dieſe ewigen Quellen himmliſchen Vergnügens kann ihm niemand verſtopfen; erinnere dich, was Cicero pro Archia ſagt, und ſtudiere. Herr Bonnet erklärt uns nun ſeine Contemplation de la nature: ein Werk voll Genie, vortrefflich geſchrieben und voll erhabener Gedanken, neuer Ausſichten und ſchöner Beſchreibungen. Beſorge nicht, ich zerſtreue mich unter allzuviele Wiſſenſchaften; ich ſtudiere nicht alle, welche ich genennt habe, aber ich ſuche genug Kenntniſſe von denſelben zu erwerben, um meinen mündlichen und ſchriftlichen Vortrag durch wohlgewählte Bilder und glückliche Wendungen angenehm zu machen und zu beleben.

An dem Buch, von welchem ich dir geſchrieben, ſind noch zur Zeit (wegen meiner Reiſe zur helvetiſchen Geſellſchaft in Schinznach) nur folgende Capitel fertig: 1. Idee dieſes Buchs. 2. Urſprung des Hauſes Habs-

burg. 3. Anmerkung über die Manier des Verfaſſers. 4. Von der kaiſerlichen Gewalt. 5. Von der Gewalt der Großen. 6. Politik deren von Habsburg. 7. Herrſchaftliche Rechte deren von Habsburg. 8. Rudolf I. Und heut ſchreibe ich 9. Betrachtungen über das Haus Oeſterreich. Das bisherige habe ich verſchiedenen einſichtsvollen Männern geleſen; ich kann aber derſelben Urtheil nicht wiederholen, du würdeſt mich für eitel halten.

Kurz vor meiner Reiſe nach Schinznach erhielt ich einſt einen Brief von Bonſtetten: „Ich gehe auf einige „Tage nach Valeires; kommen Sie dahin; wenn Sie „mich lieben, ſo iſt Ihnen dieſes genug.“ Den folgenden Tag nahm ich ein Cabriolet, am dritten war ich zu Valeires. Ich begleitete meinen Freund nach Bern; in acht Tagen war ich wieder hier. Vom Vergnügen, das ich da genoſſen, melde ich dir nichts, aber ich habe nicht leicht jemals in ſo kurzer Zeit ſo viel ſtudiert: 2 Theile des Journal de la Révolution en France (wegen den Parlamenten); den zweiten Theil von Comines; einen Band Sevigné; den gröſsten Theil von Manſteins Mémoires, Briefe von Sarpi; Daniels Eremita Iter germanicum und Laelius de amicitia; alles dies auf der Hin- und Herreiſe. Urtheile ob ich meine Zeit verliere?

Briefe aus England haben Hrn. Kinloch beſtimmt, ſeine vorgehabte Reiſe auf den Herbſt zu verſchieben. —

Um näher bei der guten Gesellschaft zu seyn, sind wir nach Genthod gezogen. Ausser Hrn. Bonnet werden diesen Sommer verschiedene Genfer-Familien sich hier aufhalten. Eine Viertelstunde davon ist Malagny, wo der Hr. Syndic Saladin sein Landgut bewohnt; ein Mann, der aus einem dreißigjährigen Aufenthalt in Paris bei den größten Männern der damaligen Zeiten eine große Weltkenntniß und eine besondere Höflichkeit zurückgebracht, und einen Sohn hat, welcher mit großem Erfolg den Wissenschaften obliegt, und in einem Alter, in welchem die Tugend den meisten nur aus Büchern bekannt ist, dieselbe ausübt. Bei Herrn Bonnet wird sich diesen Sommer auch mein Freund Bonstetten mit seiner Frau einige Wochen aufhalten. In der ganzen Gegend rings herum wird sich die beste Gesellschaft finden. —

28.

Genthod, 29. Jul. 1776.

Die erste Ursache meines langen Stillschweigens, l. P. ist, daß mein einförmiges Leben mir wirklich wenig zu schreiben darbietet; die andere: daß ich sehr beschäftiget bin. Ein paar Stunden lese ich mit meinem Freund, und das ist fast die einige Zeit, welche ich der Lectüre widmen kann. Wir lesen die Reden Ciceron's; eine ungedruckte, sehr geistreiche Historie Italiens, den Montesquieu, und Tragödien des Me-

taſtaſio. Die übrige Zeit verwende ich gröſtentheils auf die Abfaſſung eines Werkes, wodurch ich unſerm Vaterland jetzt und auf die Zukunft einen guten Dienſt zu leiſten gedenke. Ihr wiſſet, l. P. wie viel ich über die Schweizerhiſtorie geſammelt; dem ohngeachtet würde dieſes noch lange nicht zur Ausarbeitung einer ſolchen nach meinem Sinn hinreichen; ja alle Bücher, alle Urkunden würden nicht hinreichen, und ich müßte in jedem der Orte wenigſtens einen oder zwei Monate zubringen. Nun aber durchleſe ich alle meine Sammlungen, zeichne aus, was mir merkwürdig ſcheint, die Urſachen der Freiheit, die wahren Grundſätze unſerer Politik, und die Grundſäulen unſerer Bundesrepublik bekannt zu machen. Mein Zweck (ſage ich im 17. Kapitel:) iſt nicht, alles zu ſagen, ſondern allein das Lehrreiche; mein Zweck iſt nicht ſo wohl zu erzählen, als anzuzeigen; nicht ſowohl zu leſen zu geben, als zu denken; nicht ſowohl die Aufmerkſamkeit zu befriedigen, als dieſelbe zu reizen. In allem trachte ich den unverdorbenen Theil der Nation bei derjenigen Vaterlandsliebe zu erhalten, welcher wir unſer Daſeyn ſchuldig ſind; die übrigen zu überzeugen, daß wir ohne gewiſſe Tugenden untergehen würden. Ich habe von Habsburg und den drei Orten bereits gehandelt und die beiden erſten Bünde erklärt; nun bin ich auf Lucern, Zürich und Bern gekommen; eine ſchwere Materie, indem die erſten Quellen der Größe und Freiheit von Bern,

ſo wie das Alterthum des daſigen Adels in die älteſten Zeiten und weit jenſeits der Gründung dieſer Stadt hinaufſteiget. Ich hoffe dieſes Werk wenigſtens beinahe mit dieſem Jahr zu endigen; es ſind Betrachtungen über die wichtigſten Punkte der Hiſtorie unſerer Bundesrepublik. Je mehr ich arbeite, deſto mehr liebe ich die Schweiz und die Freiheit, deſto mehr haſſe ich die Laſter und Vorurtheile, welche dem Vaterland ſchaden könnten.

Indeß ſetze ich meine Sammlungen auch fort, und ziehe aus der unermeßlichen Menge geſchriebener und gedruckter Urkunden, was mir zu meinem Zweck dienlich ſcheint. Einige wenige Zeit widme ich ſolchen Schriftſtellern, deren Schreibart zur Bildung der meinigen beitragen, oder welche die Empfindungen meiner Seele oder meines Herzens in Bewegung ſetzen können. So habe ich mit unbeſchreiblichem Vergnügen ein Werk geleſen, welches der deutſchen Nation vor allen andern Ehre macht und ein wahres Werk des Genies iſt: Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Auch leſe ich nun mit vielem Nutzen den Kriton, den Phädon, den Euthyphron, die Apologie und die Εραστας des Platon.

Ich beſuche täglich Herrn Bonnet und überſetze ihm meine Betrachtungen, und Herr Prof. Sulzers Theorie der ſchönen Künſte; wir leſen ſehr vieles mit einander, und er macht die nützlichſten Anmerkungen

darüber; ich bin sein italiänischer, deutscher und englischer Ueberſetzer. Dreimal in der Woche giebt er uns Stunden in der Naturgeſchichte. Sein Umgang iſt über das nützlich und angenehm wegen dem beſtändigen Beiſpiel der reinſten und ehrwürdigſten Tugend und der liebenswürdigſten Gemüthsart. Bisweilen ſehe ich den Herrn Saladin; ſonſt aber, außer einigen Engländern, welche zu uns kommen, niemand. Seit Anfangs April bin ich nicht zu Genf geweſen; ich correſpondire mit niemanden als Herrn von Bſt. regelmäßig, mit allen andern ſehr ſelten, aus Mangel der Zeit. Sonſt bin ich ſehr vergnügt, geſund und glücklich. Wie könnte es anders ſeyn, da ich täglich zunehme und die frohe Ausſicht vor mir habe, gemeinem Vaterland wohlzuthun! —

29.

Genthod, 10. Oct. 1776.

Die Urſache meines langen Stillſchweigens errathet ihr, liebſter Papa; wenn man an einem wichtigen Werk arbeitet, ſo iſt man ganz dieſes Werkes; und denn vollendete ich mit meinem Freund Kinloch noch einige Bücher. Im übrigen bin ich glücklich und geſund. Die tägliche Ausgeburt neuer Ideen, die Zubereitung eines nützlichen und rühmlichen Werkes, nebſt dem Glück meiner äußern Umſtände machen mich um deſto vergnügter, da die Grundſätze, welche ich über

den Lauf der menſchlichen Dinge je mehr und mehr annehme, und die Maximen, welche ich mir ſelbſt zur ewigen Beobachtung vorſchreibe, mich der beſtändigen Dauer meiner Zufriedenheit verſichern. Ich habe Euch ſchon von Herrn Bonnet geſchrieben: Ihr kennet, vielleicht aus eigener Lektür, den Inhalt ſeiner Schriften. Die einen erheitern die Naturhiſtorie, die andere die Seelenlehre: alle, zumal die Comtemplations, die Palingénésie und die Recherches sur le Christianisme zielen auf die Behauptung und Einprägung der großen Wahrheiten ſowohl der natürlichen als chriſtlichen Religion. Auf einen Wink von Euch ſende ich Euch, deutſch oder franzöſiſch, diejenigen ſeiner Werke, welche Ihr auswählen möget. Von ſeinem großmüthigen Charakter habe ich Euch oft geſchrieben, und kann jedermann, der ihn kennt, Euch unterrichten. Die Denkungsart der Frau Bonnet mit zwei Worten auszudrücken, ſo ſage ich, daß ſie des Herrn B. würdig iſt. Im übrigen leben ſie nun im neunten Jahr, ſeit Herr B. mit vielen andern vornehmen Genfern bei Veränderung der Verfaſſung das Regiment verlaſſen hat, auf einem ſehr ſchönen Landgut unweit dem See. Beide ſind reich. Kinder haben ſie keine. Der ſchlechte Zuſtand ihrer Geſundheit iſt die einige Widerwärtigkeit ihres Lebens. Herr B. iſt ſtark und munter, aber ſeine Augen ſind blöd, und er leidet Schmerzen darin, auch iſt ſein Ohr etwas hart, doch iſt nicht ſchwer mit ihm zu ſprechen.

Die Frau B. hat ſeit einer unglücklichen Niederkunft vor 17 — 18 Jahren öftere Nervenkrankheiten und kann nicht ausgehen. Dieſe Zufälle haben aber ihren Geiſt und ihre Munterkeit nicht vermindert. Geſellſchaft haben ſie viele, ſowohl von Fremden, welche Hrn. B. Ruhm hieher zieht, als von ihren Freunden und Verwandten zu Genf. Seit fünf Monaten lebt auch ein junger Däne hier, welcher zu Hrn. B. Schriften vortreffliche Kupfer zeichnet, und zugleich unvergleichlich muſicirt, zumal auf der Viole d'amour und dem Piano forte, welche ich ſehr liebe.

Ein Buchhändler von Neufchatel, Frau B. und ich haben Herrn B. zu einer Sammlung ſeiner ſämtlichen Werke vermocht. Bei dieſer Gelegenheit durchſieht er ſie alle, und macht Zuſätze und Veränderungen. Da er ſelbſt nicht leſen darf, ſo wünſchte er mit einem Freund dieſe Schriften zu durchgehen, dem zugleich der Inhalt geläufig wäre. Zu dem Ende haben wir dieſen Sommer oft 2 — 3 Stunden des Abends dieſe und andere Schriften in Herrn Kinlochs Gegenwart geleſen. Hinwiederum, in welcher Maaſſe ich mit meinem Werk vorrückte, las ich Herrn B. eine Ueberſetzung deſſelben, um von einem ſo ſcharfſinnigen und ſo beredten Schriftſteller ſeine Gedanken über meine Reflexionen, Wendungen und Ausdrücke zu vernehmen. Den Nutzen hievon ſoll, hoffe ich, das ganze Publikum ſehen. Von hier aus ſandte ich dann das Original nach

Bern, um von daher ebenfalls die Anmerkungen geschmackvoller Männer zu vernehmen. In dieſen beiden Beſchäftigungen fahre ich dieſen Winter fort. Mein Freund K. geht nach Italien. Es iſt hart; aber der nordamerikaniſche Krieg und mein Werk, welches zu ſehr unterbrochen worden wäre, verhindern mich ihn zu begleiten. Dieſer Brief iſt nicht lang genug, um Euch auszudrücken, wie ſchmerzlich mir übermorgen dieſer Abſchied ſeyn wird.

Von nun an arbeite ich den halben Morgen an der Compoſition meines Werkes, den übrigen halben Morgen wende ich an, zu demſelben fernere Materialien zu ſammeln: wie dann der Herr von Haller, der von Bern zu uns gekommen, mir einen unermeßlichen Vorrath geſchriebener und gedruckter Urkunden mitgetheilt hat. Ein paar andere Stunden wende ich zur Lectür und zu Briefen an; werde auch aus dieſem Grunde z. B. gegen meinen lieben Bruder den Winter durch ein fleißigerer Correſpondent ſeyn. Gegen den Abend leſe ich ungefähr zwo Stunden mit Herr B. ſeine und anderer großen Männer Schriften: hierauf Muſik, Geſellſchaft oder andere Lectür. Speiſe, Wohnung, alles giebt mir dieſer verehrenswürdige Freund, und ſchon lange hat er mir nichts verſagt. So glücklich iſt dieſe meine Lage, daß jene einige Pflicht, mit Herrn B. etwas zu leſen, für jeden Menſchen ein wahres Glück ſeyn würde, daß ich ſo ſpielender Weiſe ganze Wiſſen-

ſchaften lerne, daß mein Werk in Ruhe anwächst, und zu ſeinem Ende eilet, daß ich zugleich der glücklichſte und unabhängigſte der Menſchen bin; an Herrn Bonnets Beiſpiel ſo viel Tugenden, als aus ſeinen Schriften Wahrheiten lerne, und der Neid ſelbſt den Aufenthalt bei einem Mann von ſolcher allgemein anerkannten Tugendhaftigkeit und von ſolchem allgemein bewunderten Tiefſinn nicht anders als vortheilhaft auslegen kann.

Ich freue mich im Geiſte des Vergnügens, welches meine liebe Eltern aus dieſer meiner Glückſeligkeit ſchöpfen werden. Der Verluſt meines Freundes macht mich traurig. Zum Glück iſt Kinloch in allen Welttheilen mein; unſere Perſonen mögen getrennt werden, aber nicht unſere Gemüther; ſeine Vervollkommnung ſoll mir mehr am Herzen liegen, als ſeine Gegenwart; endlich in der langen Laufbahn, welche der Natur nach uns offen iſt, mögen wir uns wohl zuſammen finden *).

Vor zehn Tagen ſind 500 hieſige Bürger auf das Rathhaus gezogen; ſie begehren alle Geſetze und Ordnungen, welche ſeit Anbeginn der Republik abgefaßt worden. Der Rath wird es vermuthlich ausſchlagen, ſonſt würden die Unruhen in Genf nicht eher endigen, als mit der Freiheit der Stadt. Alle Schriften, welche

*) Dieſe Freundſchaft mit Herrn Kinloch blieb ungeſchwächt bis zu Müllers Tode. Er erhielt zu Caſſel noch Briefe von ihm. A. d. H.

wozu mich meine Neigung und Gott, der mich nun so gebildet hat, führen, so lang ich frei und freudig arbeiten kann, bin ich der Glückseligste der Menschen; im entgegengesetzten Fall wär ich der Unglücklichste, und könnte keine Geldsumme, kein Rang, kein Beifall mir das Leben erträglich machen. Da ich hoffe, du liebest mich, so hoffe ich, du werdest dich, ungeachtet unserer Entfernung, der Glückseligkeit deines getreuen Freundes freuen, und erwägen, daß der Zweck unserer Erschaffung nicht unser Beisammenseyn, sondern unser Glück und unsere Vervollkommnung ist. Ich hoffe, du werdest mich lieber dir vorstellen, blühend, vergnügt, gesund, munter; als mich sehen, verdrießlich, blaß, krank und traurig. Stelle dir nicht vor, als gedächte ich, nie mit dir zu leben. Der erste Gebrauch, den ich von meiner Unabhängigkeit machen werde, so bald ich erlangt habe, was mir zu derselben Befestigung noch nöthig ist, wird seyn: daß ich zu dir komme, und im Angesicht unserer lieben Eltern und Schwester des Glücks und der Ehre genieße, welche ich alsdann verdient haben werde.

Uebrigens, um zurückzukommen auf das vorige, hoffe ich, mein Werk wenigstens im Frühjahr zu vollenden, worauf es dann sogleich in beiden Sprachen gedruckt werden wird. Ich bin nun am 51sten Kapitel, an welchem ich aber heut wenig gearbeitet habe, weil man bei so trübem Himmel über eine so schwere Mate-

habe ſeit vier Jahren mehr aus ſeinen Briefen gelernt, als vorher in zwanzig Jahren aus allen Büchern. Du, mein Bruder, haſt auch ein empfindliches Herz; auch du wirſt dich anfänglich manchmal betrügen, aber auch du wirſt zuletzt wahre Freunde finden, und die Freundſchaft iſt der Balſam des Lebens.

Herr Kinloch ſieht Italien mit den Augen eines Mannes, der ſich den großen Geſchäften widmet, mit der Empfindlichkeit eines Freundes der Alten und der ſchönen Künſte. Seine Briefe ſind das Tagbuch alles deſſen, was er ſieht, hört und fühlt. Durch Ihn und jenen andern Freund kenne ich Italien genauer als faſt kein anderes Land. Von meiner Lectür kann ich dir nicht viel ſagen, denn wahrhaftig ſie iſt ſo klein, daß ſie faſt keine Meldung verdient. Ich bin ganz mit meinem eigenen Werk beſchäftiget, ich will nach dem, was ich ſage, und nicht nach dem, was ich geleſen, nach dem was aus meinem Kopf kömmt, und nicht nach dem, was in denſelben hineingegangen iſt, beurtheilt werden. Doch habe ich beinahe die Iliade vollendet; ich leſe kaum andere, als Griechen und Römer; weil ſie, wie ich, (wenn es einem Menſchen des 18ten Jahrhunderts geziemt, ſich neben dieſen Rieſen zu nennen) in ihren Schriften das Praktiſche und das öffentliche Wohl im Auge gehabt. Ich bin wenig eingenommen für das vermeinte Licht unſerer Zeiten, und was ich ſehe und höre und verſtehe, trägt wenig bei, mir

von unſerer Zeit den großen Begriff zu geben, welchen einige von derſelben haben.

Es iſt zu ſpät, mein lieber Freund, dir ausführlicher über andere Dinge zu ſchreiben. Antworte mir bald und ich verſpreche dir mit freundſchaftlicher Aufrichtigkeit, in höchſtens 14 Tagen allemal zu antworten. Liebe mich, mein Beſter; nicht als deinen Bruder, denn wenn du mich nur lieben willſt aus Schuldigkeit, ſo bedanke ich mich dafür; ſondern als deinen Freund. Wir ſind faſt von gleichem Alter, denn je mehr du zunimmſt, deſto unmerklicher wird der Unterſchied der Jahre. Ich kenne dich vielleicht beſſer als du glaubſt, und ich verſichre dich, daß ich mehr als einen Grund habe, dich herzlich zu lieben. Du ſollſt in deinem ganzen Leben in deinem Bruder einen aufrichtigen und Gott weiß uneigennützigen Freund finden. Oeffne mir dein Herz allezeit; traue meiner Verſchwiegenheit und meiner Liebe zu dir. Unſere lieben Eltern ſollen unter ihren drei Kindern die freundſchaftlichſte Eintracht allezeit herrſchen ſehen. Ich hoffe, daß es Euch einſt nicht unrühmlich ſeyn ſoll, mich zum Bruder zu haben; indeß ich gegenwärtig nur an mich ſelbſt zu gedenken ſcheine, mache ich mich deſto fähiger, Euch beiden nach meinem beſten Vermögen einſt meine Liebe zu beweiſen. Ich verſichere dich aufrichtig, daß ich Euch lieber alles das, worüber bisweilen Geſchwiſterte eiferſüchtig ſind, aufopfere, als etwas von Eurer Freundſchaft zu mir einbüſſen möchte. —

31.

Genthod in der eilften Stunde des 1777ſten Jahrs.

Empfanget, zärtlich geliebte und verehrungswürdige Eltern! meine lebhaften Wünſche für Euer Wohlſeyn und für Euer Leben in dem Jahr, welches wir heute angefangen haben. Die Jahre verſchwinden, aber die Menſchen triumphiren über die Jahrtauſende und über die Dauer aller Welten. Eine Zeit wird kommen, da wir uns an das Jahr 1776 erinnern werden, wie an einen Augenblick unſerer Kindheit. Die Knoſpe unſers Weſens fängt erſt an ſich zu entwickeln. Das Wichtigſte iſt, daß wir dieſe flüchtigen Augenblicke anwenden, uns einen Schatz von Vollkommenheiten zu bereiten, der mit der Zahl der Jahre wachſe und deſſen Genuß uns allezeit glücklich machen könne. Dies, liebſte Eltern, habt Ihr gethan, indem Ihr die Pflichten, welche Euch die Umſtände aufgelegt haben, zum Beſten der Kirche, der Schule, meiner ſelbſt und meiner Schweſter und meines Bruders gewiſſenhaft beobachtet habt. Dies, meine liebſten Eltern, iſt die beſte Erziehung, welche Ihr uns geben konntet, denn Ihr laſſet uns Euer Beiſpiel vor Augen; die beſte Erbſchaft, die Ihr uns bereiten könntet, denn Ihr machet uns alle drei fähig, den Beifall der Rechtſchaffenen und Weiſen und die Belohnungen, welche die menſchlichen Geſetze mit der Beobachtung gewiſſer Pflichten verbunden

haben, zu verdienen. Alles Gute, welches wir thun werden, alles was vielleicht in fernen Zeiten nach unserm Beispiel oder durch meine Aufmunterung andere thun werden, ist Euer Werk. Hiefür segne Euch Gott ewig; hiefür belohne er Euch durch jene innere Selbstzufriedenheit, welche von guten Handlungen unzertrennlich ist, und durch den Anblick unserer, Eurer Kinder, aufblühenden Glückseligkeit, welche, ich weiß es, der zärtlichsten Eltern höchste Wollust ist. Ich bitte den, der uns allen unsere Jahre vorher bestimmt hat, die, welche uns noch in der Welt durchzuleben übrig sind, zu Eurem Vergnügen gedeihen zu lassen. Ich will suchen, dadurch Euren Wünschen zu entsprechen, daß ich alle Kräfte, die mir der Himmel gegeben hat, zu Bewürkung des gemeinen Wohls der Menschen, aller freien Völker, des Vaterlandes und besonders der Meinigen anwenden werde. Von dieser löblichen Absicht hoffe ich Euch in diesem Jahr einen hellleuchtenden Beweis zu geben; ein wichtiges Jahr für mich, indem Jahrhunderte das Gute, so ich in diesem Jahr auszuführen gedenke, nicht vertilgen werden. Möchte ich so glücklich seyn, Euch hiedurch einiges Vergnügen zu machen, möchte ich mich in der Lage, in die mich Gott gesetzt hat, immer so verhalten, daß für uns alle daraus wahre Glückseligkeit erfolgen möchte! Ich wünsche herzlich, derjenigen, an welcher ich nun arbeite, einst bei Euch und mit Euch zu genießen. Alles was wir

thun, iſt in Gottes Hand; inſofern aber das menſchliche Glück von den Menſchen abhängt, will ich nichts verſäumen u. ſ. f.

32.

Genthod, den 11. Merz 1777.

Ich hoffe, liebſter Papa, daß Ihr in einigen Monaten Euch nicht mehr verwundern werdet über meine Nachläßigkeit im Briefwechſel. Seit dem neuen Jahr hab ich erſtlich meinen Abriß der Geſchichte von Oeſtreich bis auf den Anfang der Eiferſucht mit Frankreich entworfen, hierauf die Urſachen der erſten ſechs öſtreichiſchen Kriege geſucht, einen Begriff von dem gegeben, in welchem die Berner den Oeſtreichern gegen die Engländer beigeſtanden haben, hierauf die Manier und Mittel beſchrieben, wie unſere Altvordern haben können ſich behaupten in ſo langen und gefährlichen Kriegen, endlich ein Gemälde verfertiget von allen Völkerſchaften, welche im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts mit uns in Verbindung geweſen ſind, ſo wie auch von dem damaligen Land der Erzherzogen in der Schweiz. Von Art bin ich ausgegangen über Einſiedeln und Schwyz, in Uri, durchgedrungen auf Urſern, über den Gotthard nach Livinen, durch die Alpen auf Sanen, herab ins Sibenthal, in die Eisberge, hinein auf Haßli; an den Brünig, hinüber auf Engelberg, jenſeits des Sees auf Gerſau, wieder durch den Alpnacherbuſen,

über die Berge ins Entlibuch, herab ins Emmenthal und über Brandis nach Wangen und Bipp, dann an der Aar bis auf Aarberg, und endlich in den Paß Gümminnen; herunter ins Aargau, durch Baden in die alten Herrſchaften der Kyburger, auf Rapperswyl, über Schännis durchs Gaſter, Sargans, Werdenberg, Rheinthal, den Bodenſee hinan, den Rhein herab in die Reichenau, auf Stein, weiter zum Rheinfall, und dann hinauf und ins Klettgau, über den Randen auf den Reyet und über Thayngen auf Schaffhauſen, mit welcher Geſchichte ich gegenwärtig beſchäftigt bin. Es war mir bisweilen kein leichtes, mich ſo auszudrücken, daß die Obrigkeiten die Wahrheit lernen, ohne daß die Unterthanen mich verſtehen, und die Unterthanen ſo zu unterrichten, daß ſie vom Glück ihres Zuſtandes recht überzeugt ſeyn möchten; wie auch zu gleicher Zeit Mäßigung und Tapferkeit zu preiſen; und vom Kaiſer ſo zu ſprechen, daß ich weder zu Wien mißfalle, noch die Sache der Freiheit verwahrloſe. Ich hoffe in wenigen Monaten 6—700 Seiten zum Druck geben zu können, und während dem Druck werde ich das übrige vollenden. Ihr wiſſet wie es mit dem Deutſchen iſt; das Franzöſiſche laſſe ich zu Amſterdam drucken. In der Schweiz wird dieſes Buch Aufſehen machen; alle Regierungen, beſonders die Ariſtokratien, alle Religionen, auch die katholiſche, alle Partheien ſowohl die kaiſerliche als die franzöſiſche werden neue und ihnen

angenehme Anmerkungen finden. Mein einiger Zweck ist, etwas beizutragen, sowohl zur Erhaltung des gemeinen Wesens, als, wo möglich, selbst nun mit diesem, oder ein anders Mal, zur Erhaltung der Freiheit von Europa: dies ist nicht zu viel gehofft, wenn man alles Gute und Große bedenkt, das die Alten noch jetzt nach 2000 Jahren hervorbringen. Ich bin aber hiemit so vollkommen beschäftiget, daß ich dieses Jahr noch nie auf Genf gekommen bin; auch lese ich höchstens, was dienen mag, sowohl mir einen desto deutlichern Begriff beizubringen von den großen Geschäften, d. i. von den Negotiationen und Verhandlungen der letzten Zeiten, oder einige Alte, deren Beredsamkeit mir kann zum Muster dienen. So hab ich den Thucydides gelesen, einen großen Mann, besonders in Reden, und den Guicciardini, welcher unter den Neuern mit großer und majestätischer Einfalt geschrieben hat. Glaubet aber nicht, daß ich zu viel arbeite; ich schlafe wenigstens sieben Stunden, und befinde mich sehr wohl. — —

33.

Genthod, April 1777.

Deinen letzten Brief, mein lieber Bruder, hab ich mit vielem Vergnügen gelesen, als einen Beweis deines beständigen Andenkens. Als du ihn schriebest, war ich zu Lyon. Mein Freund Kinloch, als er aus

Italien zurückkam, schrieb mir an einem gewissen Tag mich am See unter Genthod zu finden, weil er mich besuchen wolle; ich konnte ihn aber nicht erwarten und nahm ein Cabriolet. Drei Stunden von Genf traf ich ihn an. Drei oder vier Tage blieb er bei mir. Er hatte sich beim Anblick der Denkmale der Alten in der Bewunderung derselben, bei Ansicht des heutigen Zustandes der Nation und der Verfassungen in der Liebe freier Regierung, durch alles, Historie, Künste und Umgang in der edlen Begierde verdienten Ruhms und großer Tugenden bestärkt: auch da er so viele andere gesehen hatte, hatte er meine Freundschaft noch höher schätzen gelernt. Und es scheint mir würklich, wir haben einander zehnmal lieber gewonnen in diesen wenigen Tagen, und der Zweck unserer Freundschaft ist allezeit unsere wechselseitige Vervollkommnung; auch will Kinloch keinen andern Freund, ich will auch keinen außer Bonstetten und ihn. Als er Genthod verließ und wir vieles gelesen und gesprochen hatten, war mir nicht möglich, ihn abreisen zu sehen; also ging ich auf Lyon. Die äußerste Gegend der alten Helvetier, das Land Gex, ist schön und fruchtbar wegen dem benachbarten Freistaat, welcher es belebt. Fort Lecluse ist genau wie Cäsar die Gegend beschreibt, und ich bedachte unwillig die schädliche Eifersucht der Schweizer, welche verhindert hat, daß Bern nicht hat können unser Land bis an diese desselben natürliche Gränze erstrecken.

Es ist nichts sonderbarer, als wie sich der Strom durch ein enges Thal drängt, und wie die Menschen die Veste in den Felsen gehauen haben. Von da gehet der Weg durch die verschiedenen Ordnungen des Jura, durch wilde Gebürge und grüne bewässerte Thäler, in schönen Straßen, wodurch die Bourbon diese Wüsten bewohnbar und wandelbar gemacht haben. Endlich tritt man herunter in das fruchtbare Bresse und die lyonischen Ebenen, Länder, deren Reichthum königliche Gewalt wohl ertragen mag, und deren Bewohner nicht republikanische Verfassungen, die sie nicht mehr kennen, nur Mäßigung in Auflagen begehren. Die Saone, wo sie herunter zur Rhone strömt, formt mit letzterer einen Winkel, in welchem an beiden Strömen, theils in der Fläche des Winkels, theils auf den Höhen jenseits der Saone Lyon sich erhebt. In der letztern Gegend war Lugdunum und man sieht davon Denkmäler, aber Lyon, die zweite Stadt im Reich Ludewigs XVI., reich, bevölkert, groß, trägt alle Merkmale eines Handelsortes, indem man den Geist des Handels durch die Kostbarkeit der Gebäude hindurch, und selbst im Geschmack der Kleidungen, in den Sitten, Gesprächen, selbst Physiognomien überall sieht. Du wirst von Ludewigs XIV. Statue gelesen haben, aber obwohl der Platz sehr schön ist, mißfällt mir die Statue wegen Vernachläßigung sowohl der Proportion als des Costume. Die Lyoner haben der Rhone ein

neues Bett gegraben, im vorigen gedenken ſie eine Vorſtadt aufzuführen. Ich halte dafür, dieſe Länder ſollten ſich beſonders glücklich preiſen wegen der Nachbarſchaft der Bundesrepublik, als die nicht allein friedſam iſt, ſondern auch zugleich die Gränzen ſichert.

Niemals bin ich freudiger noch geſünder, auch denke ich nie heller noch empfinde lebhafter, als wann ich reiſe; daher ich eine Menge Beobachtungen gemacht und zugleich ſowohl mit meinem Freund, als nachdem wir Lyon zu gleicher Stunde, aber auf verſchiedenen Wegen, verlaſſen und ich zurückfuhr, ſehr viel gearbeitet habe. Ihm las ich alles, was ich dieſen Winter über die Schweiz abgefaßt hatte, dann laſen wir mit unendlichem Vergnügen verſchiedene Stücke im Juvenalis, aus welchem ich auch mehreres auswendig lerne, und dann laſen wir über die Länder, die wir ſahen, nebſt vielen Kapiteln im Montaigne, deſſen Meiſterſtück das Kapitel von der Freundſchaft iſt; und im Heimreiſen vergnügte ich mich mit Boileau, und mit des Ritter Folards vortrefflichen Erklärungen des Polybius und der verſchiedenen alten und neuen militäriſchen Einrichtungen, durch welches Werk es mir leichter wird, unſerer Voreltern Schlachten zu beſchreiben, die Geſchichtſchreiber zu verſtehen und aus dem Umgang mit geſchickten Officieren zum Beſten des Vaterlandes und anderer freien Völker Nutzen zu ziehen. So viel Kenntniſſe, lieber Bruder, gehören unter den Artikel

der Politik und so eifrig bemühe ich mich, einst ein rühmliches Andenken zu hinterlassen und ein nicht unnützer Bürger der Erde zu seyn, auf welche Gott uns gesetzt hat, und zu derselben Glück zu helfen. Um abzukürzen, so kam ich endlich wieder zu Genthod an und beschrieb die Kirchenversammlung von Konstanz und die Einnahme des Aargaues, welches Stück Herr Bonnet für das schönste hält, so ich je geschrieben. Nun beschäftige ich mich mit dem Krieg der Züricher und der Schwyzer um Tockenburg, einer der allerschwersten Materien, weil die Unpartheilichkeit schwer und selten ist. Ich gedenke in Monatsfrist den Druck des ersten Theils anzufangen, und sobald der erste Bogen gedruckt ist, so will ich dir denselben senden. Ausser obigem Krieg kommen noch St. Gallen und Appenzell, der achte östreichische Krieg, ein paar Kapitel über die Regierungen und ein allgemeines Gemählde von Europa in dem ersten, die übrigen Materien in dem andern Theil. —

34.

Auf einem Gut bei Bern,
den 10. Jun. 1777.

— Mylord Clive, dessen Reichthum weltbekannt, aber dessen Güte und Wohlthätigkeit noch größer ist, hat mir angetragen, ihn bei seiner Abreise von Genf nach England zu begleiten und alsdann mit ihm auf

ſein Gut zu kommen bei Ludlow in Shropshire. Ich ſah wohl ein, wie lehrreich es wäre, dieſe Nation, welche nun das Zepter der Meere führt, ihre Sprache, eine der kraftvolleſten und kultivirteſten in der Welt, ihre großen Männer in beiden Kammern und ſowohl im Krieg als im Frieden genauer kennen zu lernen, und zwar in Geſellſchaft eines Mannes, welchen ich ſehr hochachte, welcher edelmüthig iſt und mir nicht allein durch ſeinen Reichthum, ſondern auch durch ſein Anſehen in England von großem Nutzen ſeyn würde; von meiner Hiſtorie könnte ich den erſten Theil franzöſiſch zu London, deutſch hier, obwohl abweſend, in Druck ausgehen laſſen, der zweite Theil würde durch den Verzug nur beſſer werden. Doch da ich meinem Freund von Bonſtetten verſprochen am Ende des Mai ihn zu Valeires zu beſuchen, und er ein ganzes Jahr in England gelebt, wollte ich ihn um Rath fragen. Alles was ich zum Vortheil der engliſchen Nation dachte und die Ueberzeugung, in der ich war, daß ich mit meiner Denkungsart in derſelben Inſel beſonders glücklich ſeyn würde, beſtätigte er mir. Als wir hierauf einige Auszüge aus alten Jahrbüchern, welche ſowohl er, als ich geleſen, einander vorlaſen, als ich bei Gelegenheit deſſen, was ich im Marſchall von Sachſen und bei andern berühmten Feldherren geleſen, mit ihm über den ſchlechten Zuſtand des Vertheidigungsweſens in vielen Cantonen geſprochen, und überhaupt vieles ge-

redet, ſowohl von der beſondern Weisheit der Ariſtokratie von Bern, als von den Tugenden ihrer deutſchen Bauern u. a. ergriff er dieſen Anlaß, mir vorzuhalten, was für eine wohlverdiente Nation und was für große Thaten und Beiſpiele ich zu beſchreiben habe, wie viele große Gedanken ich erwecken und ausbreiten, welches rühmliche Verdienſt ich mir machen könne ſowohl um die ganze Bundesrepublik der dreizehn Orte, als überhaupt um die freien Staaten; und er zog hieraus die Folge, daß ich nun weder nach England noch nach Paris (wohin mich ein anderer Freund *) eingeladen) gehen, ſondern vor allen Dingen dieſes Werk vollenden ſoll: zumal da ich noch in vier europäiſchen Staaten Freunde und Gönner habe, welche mir in jedem Fall eben ſo viel dienen würden oder noch mehr; und nun ſoll ich überlegen, um wie viel ſich ſowohl aller derſelben Freundſchaft als überhaupt in der Welt die Anzahl meiner Gönner vermehren werde, ſobald ich mich nun bekannt gemacht habe. Dieſe Vorſtellungen meines Freundes bewogen mich, dem Lord in einem höflichen Brief für diesmal abzuſchlagen.

Ich will Euch nicht erzählen, wie ich alsdann zu Valeires acht ſchöne Tage zugebracht, noch von einer ſehr intereſſanten und luſtigen Reiſe auf den Gipfel des Jura, auch nicht von unſern Lectüren im Montesquieu, dem 21. und 22. Buch des Livius, und Plutarchus.

*) Der Banquier Haller. A. d. H.

Ich beſchloß endlich, um an meinen erſten Theil deſto ruhiger die letzte Hand zu legen, ein paar Wochen ganz allein (außer mit meinem Freund Bonſtetten) auf irgend einem Landgute zuzubringen. Denn ich muß Euch ſagen, daß ich dieſem Werk ſeit meinem letzten Brief noch eine andere Vollkommenheit geſucht habe zu geben: ich habe nemlich die deutſche Sprache, welche in den meiſten Schriftſtellern etwas ſchwer klingend iſt, durch geſchickte Wahl und Stellung der Worte geſucht ſo melodiſch und ſanft zu machen, als die italiäniſche Sprache, und ſo weit iſt meine Sorgfalt gegangen, daß ich an den meiſten Orten den übelklingenden Zuſammenſtoß ſolcher Konſonanten, welche einander verſchlucken, der v und f, der d und t, der ch und k, vermieden habe. Endlich hab ich das Ganze gleichſam zum letztenmal in den Tiegel geworfen, um es umzuſchmelzen und von allen Schlacken zu reinigen: die Schreibart hab ich fließender, zugleich aber nachdrücklicher, die Reflexionen ſchärfer, und tiefſinniger und kräftiger, die Erzählung reiſſender und lebhafter gemacht. Es iſt hiedurch das Werk um ein merkliches kleiner, aber des Beifalls der Verſtändigen und eines dauerhaften Ruhmes deſto würdiger geworden. Mit dieſer Reviſion und mit Abfaſſung zwei noch übriger Kapitel „vom Züricher Krieg" und „von der Kriegsmanier in der Schweiz" bin ich gegenwärtig beſchäftigt; und auf das ſpäteſte im Auguſtmonat wird dieſer

Theil ausgehen, und werde ich Euch und 38 andern Herren in der Schweiz und zu Schaffhausen denselben übersenden.

Um Euch noch einen deutlichern Begriff zu geben, wie vergnügt und glücklich ich meine Zeit zubringe, will ich Euch nur beschreiben, wie ich den gestrigen Tag zugebracht: ich stehe gegen 7 Uhr auf; denn ich schlafe lang, weil das vortrefflich gesund für meine Augen ist; alsdann hab ich bis um 12 Uhr die Geschichte der Stadt Luzern von 1289 bis 1332 revidirt, und aus 15 Seiten 8 gemacht. Alsdann hab ich meinen Morgen beschlossen durch einen beredsamen Schriftsteller, wie ich allezeit gewohnt bin zu thun; dieser war gestern der fein denkende, geschmackvolle Algarotti, sein Saggio Sopra Orazio und Sopra la guerra fatta al re di Prussia. Nach dem Mittagessen schlafe ich eine halbe Stunde. Dann vollendete ich das Buch del' Arte della guerra und nachdem ich ungefähr die ersten 60 Seiten in Hugonis Grotii vortreflichen annalibus de rebus Belgicis gelesen, überlas ich mit meinem Freund, was ich des Morgens geschrieben, und was er über die Historie von Frankreich excerpirt und hierauf spazierten wir mit seiner Frau. Des Nachts esse ich nichts; anstatt dessen lernte ich die Ode: Quem virum aut heroa und ging zu Bett. So verfließen alle meine Täge zwischen der ernsten Muse der Historie, den gefälligen Grazien der Wissenschaften, und veredelt und schärft sich mein Geist

durch Erwerbung neuer Kenntniſſe, und findet mein Herz große Glückſeligkeit im Genuß der Freundſchaft. Geld und Freunde habe ich mir erworben, jenes gelernt ſparen, dieſe gelernt genießen, und iſt dieſes alles nur die Morgenröthe des vergnügten und glücklichen Lebens, welches ich führen, und ob Gott will, zum Nutzen der Menſchen anwenden werde. —

35.

Valeires, den 1. September. 1777.

Auf zweierlei Weiſe, mein lieber Bruder, hab ich mich beſchäftiget, ſeit ich an den lieben Papa geſchrieben habe.

Ich habe mir die Natur ſowohl der äußeren Alpen, wo ſie ſich herablaſſen, als der Gebürge des Juraſſus bekannt gemacht, weil ich nicht allein die Hiſtorie beſchreibe, ſondern auch das Land. Ich bin mit meinem Freund durch die Grafſchaft Aarberg auf eine allerliebſte kleine Inſel in dem Bielerſee gegangen, dann bin ich mit ihm den Teſſenberg hinan, da wo die mancherlei Gerichtsbarkeiten ſich durch einander kreuzen, von einer Stuffe des Gebürges auf die nachfolgende geſtiegen; die höchſte, den Chaſeral, habe ich neben mir laſſen liegen und bin unter Donner und Regen durch die Hürden der einſamen Hirten und nachmals durch manchen wilden ungewiſſen Pfad herab in das Aerguel geſtiegen. Daſſelbe haben wir vom alten Orte

Courtelari an, der Suſe nach, durchwandert, und haben uns alsdann herunter in das tiefliegende Biel und wieder auf Bern begeben. Dann ſind wir eines Tages nach Worb, die alte Twingherrſchaft, über welche ich ſo vieles geſchrieben, und durch manches Thal, zwiſchen und über die ſandſteinartigen Thorbergerfelſen und durch die wunderbaren Thäler von Gerenſtein ſind wir vom breiten Feld, wo Walo von Greyerz die Banner gerettet, wieder in die Stadt. Nach kleinern Spaziergängen haben wir uns mit der Frau von Bonſtetten über Murten auf den Welſchneuenburger See, von da wieder hieher begeben. Hier hab ich noch nichts als den großen dreiſtündigen Moraſt von Yverdon bis an die Felſenwand bei Entreroches unterſucht. Er iſt ein Reſt des vormaligen Sees. Was ich auf dieſen Spaziergängen beobachtet, kannſt du bald gedruckt leſen.

Uebrigens hab ich zu Bern die Hiſtorie der Verfaſſung unterſucht, aller Räthe und Würde Urſprung aus ungedruckten Papieren erklärt, hierauf alle mir bekannte Mißbräuche freimüthig angezeigt; alles deſto lieber, da mir die ariſtokratiſche Regierungsform vor allen andern bequem ſcheint zur Erhaltung der Freiheit. Drei Folianten und ein italiäniſches Mſcpt. hab ich geleſen über Savoyen, und in 24 Seiten die Hiſtorie der alten Grafen beſchrieben bis 1416; ich habe die gleiche Mühe unternommen mit Hochburgund und

mit dem Hauſe Chalons, auf daß durch dieſes Buch alles um uns herum deutlich und wohlbekannt werde. Außerdem hab ich alle Schriften des alten Stammes der Freiherren von Bonſtetten geleſen, Waldkirchs Hiſtorie der Stadt Schaffhauſen, die Geſchlechtregiſter der Edlen Imthurn und von Fulach; alle großen Männer, die (außer Montecuculi) in den neuern Zeiten über die edle Kunſt der Waffen geſchrieben haben; endlich was ich von guten Beobachtungen über die Gebürge bekommen konnte. Geſtern hab ich den Urſprung und die Natur der höchſten Alpen beſchrieben. Heut bin ich an der Wadt, in drei Tagen komme ich an die Beſchreibung der Gletſcher. Der Druck geht fort. Ich will dir nichts melden von den Arbeiten, die ich zu meiner Erholung getrieben. Ich bin geſund und befinde mich munter und voll Muth.

Mich wundert, von dem Fortgang deiner Studien mehreres zu wiſſen. Halte dich, wenn es ja ſeyn kann, entweder, welches das beſte wäre, an eine einige Wiſſenſchaft, oder erlerne von den übrigen allein das ABC; dann ich habe das Gegentheil gethan, und mich, als ich zu Sch. die Theologie treiben müſſen, alsdann nicht wohl dabei befunden, daß ich mehr Geſchmack an andern Wiſſenſchaften bekommen hatte. Es iſt in der Theologie ſo erſtaunlich vieles zu thun, daß ſie allein den ganzen Menſchen lebenslänglich beſchäftigen kann. Wenn ich dir das von Theil zu Theil

anzeigen wollte, ſo würde ich einen Traktat ſchreiben; alſo mehreres hievon, wann du nach Univerſitäten geheſt. Laß dich nie von denjenigen Schriftſtellern verführen, welche in allen Wiſſenſchaften etwas finden, weswegen der Geiſtliche ſie ſtudieren ſoll; nach ihrer Schlußart wäre unſchwer zu beweiſen, daß ihm auch die Diſtillirkunſt nothwendig ſey. Ich wünſchte ſehr, daß du dich vorzüglich auf die Exegetik legen und zu ſelbigem End ſowohl die hebräiſche als künftig die ſyriſche und arabiſche Sprache wohl verſtehen möchteſt, indem dieſelben Studien weit ſtandhafter ſind, als was von Spekulationen abhängt. Wenn du dich der vortreflichen Gelegenheit des Hrn. Prof. Jezlers bedienſt, um dich in der Mathematik zu üben, ſo wirſt du deinem Geiſt Gründlichkeit geben und zur Abwechslung das allervortreflichſte Nebenſtudium gewählt haben. Halte dich hieran, ich bitte dich. Kehre dich nie daran, wann ich ſelbſt anders gethan, denn 1. hatte ich zu meinen Studien von erſter Kindheit an einen ſo ſtarken Hang, daß mir leichter wäre, aufs neue geboren zu werden, als eine andere Lebensart mit Erfolg zu führen. 2. iſt aus der Maßen ſelten, und hängt von tauſend Zufällen ab, daß es jemanden in aller Abſicht ſo ungemein wohl in meiner Lebensart gelinge, wie es täglich mehr und mehr mir gelingt. 3. rathe ich dir nach dem was ich ſelbſt erfahren und im Leben und in der Hiſtorie beobachtet. — Vergiß nie dieſe

Stücke: 1. dich nicht zu zerstreuen und lieber einige, ja viele Wissenschaften gar nicht zu wissen, als die Hauptstudien blos halb. 2. in der Theologie des Hrn. Prof. Altorfers und in der Mathematik des Hrn. Prof. Jezlers Rath ohne alles Bedenken immer zu folgen, ja mehr als den Universitätsprofessoren und Schriftstellern; die Schriftsteller haben dich nicht gekannt, jene Herren kennen dich; die Professoren sind bisweilen pedantisch, bisweilen partheiisch und eigennützig, jene beiden Herren sind von dem allem nichts. —

36.

Valeires, den 7. Okt. 1777.

Gestern, m. l. Bruder, bin ich zurückgekommen von der nachfolgenden Reise. Den 20. September bin ich mit meinem Freund von Bonstetten und mit Hrn. Trembley von hier abgereist, und habe übernachtet zu Gümminen. Den 21sten gespeiset zu Thun, die Seen von Thun und von Brienz gesehen, an letzterm Ort übernachtet. Am 22sten bis Gadmon das Land Hasli durchreiset. Am 23sten bin ich über den hohen und wilden Susten gestiegen, durch das Meyenthal nach Wasen gekommen, über die Teufelsbrücke gegangen und in Urseren übernachtet. Am 24sten fortgereiset bis Irnis. Den 25sten durch Polenza, Riviera, Bellinzona und über den langen See nach Luggarus. Am 26sten auf die Borromei-

ſchen Inſeln. Den 27ſten über den langen See und über den See von Mergozzo, nach Domo d'Oſſola. Am 28ſten zu Mittag auf Dovedro, dann über den Simplon, der wilder und höher iſt, als der Gotthard. Am 29ſten denſelben Berg herab auf Brieg, übernachtet im Wallis zu Turtmen. Den 30ſten gebadet in den warmen Waſſern von Leuk, alsdann über den äußerſt wunderbaren Gemmi, bis nach Schwarenbach, ein Haus auf ſeiner Spitze. Am erſten Weinmonat durch die Wüſte über die nackten Felſen an den Gletſchern und bei dem Waſſerfall und bei den Tiefen von Engſtelen herunter auf Adelboden, des Abends über einen andern Berg an die Lenk; den 2ten über Zweiſimmen und über Sanen auf Rougemont, woſelbſt wir den 3ten geblieben; den 4ten über die Dent de Jaman herab nach Vivis; endlich den 5ten über Lauſanne nach Valeires zurück. Macht bei 150 Stunden.

Wann du mir allenfalls geſchrieben, ſo werde ich den Brief in ein paar Tagen mit den gedruckten Bogen meines erſten Theils von Bern bekommen.

Der Drucker iſt aus der Maßen langſam, nun wird es aber geſchwinder gehen. Ich bin beſchäftiget, indeſſen das übrige dieſes erſten Theiles, nemlich die Geſchichte der Wadt, des Oberlandes, der alten Grafen von Kyburg und des Hauſes Welſchneuenburg, wie auch die Kriege von 1315—1415 vollends auszuarbei-

ten. Zu dem Ende haben mir die Präsidenten der Berner Bibliothek noch ein wichtiges Manuscript gestattet; auch von Genf und aus dem Sanenland hab ich noch einiges lassen kommen.

Meine Reise hab ich aufgeschrieben, 18 Folioseiten in abgekürztem Charakter *). Fast alles kömmt hier und da in mein Werk. Uebrigens befinde ich mich sehr wohl und arbeite nun mit neuer Leichtigkeit und mit neuem Eifer.

37.

Valeires den 28. Nov. 1777.

Es ist mir leid, daß ich den ersten Bogen diesmal nicht habe. Mit diesem Abdruck bin ich nicht zufrieden, auch habe ich verschafft, daß damit nicht fortgefahren werde; der Druck muß deutlicher und größer werden. Daß du mich gleichsam treibest, bald zu endigen, wundert mich sehr; ich dächte mit einem Denkmal, welches Jahrtausende lang vor den Augen der forschenden Nachwelt seyn kann, sollte man sich nicht übereilen, zumal da dieses Buch gleich anfänglich wegen gewisser Kapitel ein Aufsehen machen wird, ist nöthig, daß ich es von allen Seiten wohl verwahre. Auch ist kein Kapitel, das nicht fünf oder sechsmal umgearbeitet worden wäre, noch im ganzen Buch eine Redensart, welche mich nicht mehrere Spaziergänge auf meinem Zimmer gekostet hätte. Hieraus ist abzunehmen, wie begierig ich

*) Das Mspt. ist noch vorhanden. A. d. H.

ſelber nach dem Ende dieſes erſten Theils ſeyn müſſe. Ich bin z. E. diesmal unbeſchreiblich müde, weil ich heute ein großes Inventarium des Hauſes Oranien und verſchiedene Bündniſſe der Walliſer geleſen, und an meinem Kapitel „von dem alten Fürſtenſtamm zu Welſchneuenburg" gearbeitet habe. Uebrigens kommen auch alle meine Reiſen in der Schweiz in dieſes Buch; hienächſt auch ein allgemeiner Begriff von den Benachbarten. Mit Savoyen und Hochburgund bin ich fertig, bald komme ich an das Erzhaus. Das wichtigſte und weitläufigſte Kapitel wartet meiner ganz am Ende, und handelt von dem Militairweſen. Uebrigens werden die folgenden Theile noch weit ſchwerer ſeyn, ſowohl wegen der Glaubensänderung, als beſonders wegen der Traktaten und weil ich nicht allein die allgemeine Ausſicht Helvetiens vorſtelle, ſondern auch das fortwährende Gemählde aller großen Veränderungen bei den Potentaten, und in dem Zuſtand und in den Sitten der Nationen. Von der franzöſiſchen Ausgabe ein andermal; da ich dir dann auch die Vorſtellung der Geſchichten des folgenden Theiles aus einem Kapitel dieſes erſten copiren werde. Uebrigens wollte ich nicht, daß man ſogar viel von dem, was ich ausführen möchte, ſprechen würde: denn bei mir iſt thun beſſer als vorher ſagen. Ob ich dieſe zwei Blätter dir laſſen könne, weiß ich wirklich noch nicht. Uebrigens kannſt du dir einbilden, daß nicht möglich iſt,

alle Tage, wie dieſen, allein mit dieſer gleichen Sache zuzubringen, auch habe ich ſeit 6—7 Wochen über andere Materien 280 Folioſeiten Auszüge geſchrieben. Ich befinde mich vortrefflich wohl und bin vergnügt, bei meinem beſten Freund. — —

38.

Genthod, den 17. Horn. 1778.

Liebſter Papa, ich würde Euch längſt geſchrieben haben, wenn ich nicht ſo beſchäftiget wäre, daß ich in dieſem Jahr noch keinen Fuß in die Stadt Genf geſetzt habe, und zugleich ſo vergnügt und glücklich, daß mir die Tage wie Augenblicke verfließen; ſo daß ich mit Verwunderung ſehe, daß wir bereits dem Ende des andern Monats nähern. Die Geſchäfte, von welchen ich ſchon ſo oft geſprochen habe, nähern ſich mit ſtarken Schritten dem Ende. Hierauf werde ich ſogleich die franzöſiſche Ueberſetzung vollenden oder vollenden laſſen, und herausgeben. Diejenigen Glieder der Regierung zu Bern, diejenigen Genfer, Italiäner und Engländer, welche etwas von dieſem Buch geleſen haben, haben ſo davon geurtheilt, daß ich nicht anders als zur Anſtrengung meiner Kräfte aufgemuntert werden konnte; allein es wäre ungeziemend, wenn ich ihre Urtheile erzählte. Ich habe das Vergnügen, täglich an Kenntniſſen zuzunehmen, und mich mit lauter ſolchen Dingen, die zu dem gleichen Endzweck führen, zu be-

ſchäftigen, und dieſes iſt um deſto nothwendiger, da das menſchliche Leben allzu kurz iſt, als daß man in mehreren Wiſſenſchaften die gleiche Vollkommenheit erreichen könnte. Endlich erfülle ich hiedurch meine Beſtimmung; denn ich halte dafür, wozu Gott uns beſtimmt hat, gebe er uns dadurch zu erkennen, daß er uns zu einer gewiſſen Lebensart oder Wiſſenſchaft eine ſtärkere Neigung und mehr Fähigkeit gegeben hat, als zu andern Dingen; eben darum gelingt es den Menſchen nicht, wenn ſie gleichſam dieſen Ruf Gottes vernachläßigen und ſich auf Dinge legen, wozu ſie nicht gemacht ſind; hiedurch bleiben ſie zurück, und ſind den übrigen Menſchen und der Nachwelt von keinem beträchtlichen Nutzen. Uebrigens hat die Vorſehung, welche uns alles erleichtert, wenn wir ihrer Abſicht gemäß handeln, mich in einem Jahrhundert gebohren werden laſſen, wo die Wiſſenſchaften mehr als noch jemals von den Großen geliebt und belohnt werden.

Die Stadt Genf war im Anfang des Jahres in Unruhe. Dieſe Unruhen ſind nun bis auf den künftigen Monat wieder geſtillet. Sie kommen daher, weil die Partheihäupter des Volks der Obrigkeit alles Anſehen nehmen, und weil die Obrigkeit gegen dieſe Unternehmungen keine genugſamen Maaßregeln ergriffen hat.

Man vermuthet Krieg, welches der Stadt Genf ſehr wichtig iſt, indem ſie jährlich nur aus Frankreich ſechs Millionen Pfund Einkommen beziehet. Dieſer

Reichthum hat die Sitten den Sitten der groſsen Städte näher gebracht, als für eine Republik vielleicht gut iſt.

Der Herr von Voltaire hat im 84ſten Jahr ſeines Alters dieſes Land verlaſſen, indem ihm der König auf Herrn Neckers Fürſprache erlaubt hat, nach Paris zu kommen. Er fährt fort zu arbeiten bis nach Mitternacht und Schriften heraus zu geben.

Da ich mich dem Ende meiner Arbeit nähere, ſo wird mir leicht ſeyn, Euch künftig weit richtiger und häufiger zu ſchreiben. Gott erhalte Euch alle in fröhlicher Geſundheit, und mich in Euerm Angedenken. Vale et me amare perge.

39.

Von der Boiſſiere bei Genf, den 10. July 1778.

Kurz nach meinem letzten Brief beim Anbruch des Frühlings habe ich mich für 10 — 14 Tage zu meinem Freund von Bonſtetten nach Valeires begeben, welcher Ort eine Tagreiſe von Genf liegt. Wir haben mit einander die Reiſe nach Sanen vorgenommen und alle Thäler des berneriſchen Antheils an der Grafſchaft Greyerz in dem deutſchen und romaniſchen Gebiete durchreiſet, welche Reiſe nicht nur wegen der Natur der Gegend und wegen der alten Sitten des Volks merkwürdig, ſondern vornehmlich deswegen angenehm iſt, weil vielleicht kein anderes Volk ſo glücklich lebt und

es so wohl fühlet als die meisten dieser Völkerschaften. Hierauf nachdem wir dieses Land so genau untersucht als in zwei bis drei Wochen seyn kann, begleitete ich meinen Freund beide Sibenthal herab an den Thunersee und brachte sechs Tage zu Freiburg zu, woselbst ich den Ritter von Castellaz sehr wohl kenne und eben darum sehr liebe, besonders weil er mir diesen Staat auf das angenehmste und lehrreichste bekannt gemacht hat, als ein Mann der mit den verbindlichen Manieren, welche ein zwanzigjähriger Aufenthalt in Frankreich giebt, die Kenntnisse eines Regenten, welcher schon zwölf Jahre lang in Würden stehet, und edle Tugenden vereiniget. Von Freiburg begab ich mich über Vevay an den Genfersee und fuhr der Küste von Chablais nach bis auf Genf, obwohl nicht mit großem Vergnügen wegen einem Gegenwind.

Außer denjenigen Kenntnissen, welche ich durch die Reise erworben, habe ich indessen das ganze Werk Plinius des Aeltern, insofern dieser große Mann, der Haller seines Jahrhundertes, von den Alpen, Italien oder dem römischen Staat handelt, mit großem Fleiß in einen Auszug von 300 Quartseiten gebracht, welches mir ein unbeschreibliches Vergnügen verursachte wegen des Reichthums wichtiger Sachen und wegen der starken und hohen Wohlredenheit. Nach diesem habe ich die Gesetzbücher der Longobarden ebenfalls excerpirt, indem ich das Land Italien nach und nach so

gut als die Schweiz kennen lerne, und aber dieſe Geſetze über den Zuſtand der Völker verſchiedene Jahrhunderte durch ſehr lehrreich ſind.

Ich bin ſowohl zu Genthod von Herrn Bonnet als hier von dem Herrn Procureur-General Tronchin Boiſſier mit neuer und ausnehmender Freundſchaftlichkeit empfangen worden, alſo daß ich ſeit meiner Heimkunft immer bei ihnen geweſen bin, und verſchiedenes mit Herrn Bonnet geleſen, mit Herrn Tronchin aber die nützlichſten Unterhaltungen über viele Dinge in der Staatskunſt gehabt habe. Indeſſen habe ich bei 900 ungedruckte Urkunden über die Stifte Königsfelden und Altenryff, die Freiheiten verſchiedener argauiſcher Städte, den Adel von Freiburg, Bern und Rhätien, die Capitulationen verſchiedener Regimenter, die Abſchiede verſchiedener Tagleiſtungen u. a. durchgegangen; hierauf Auszüge über die eidgenöſſiſche Reformation gemacht; ferner über die Hiſtorie der Stadt Mailand und der Inſel Sicilien vor dem eilften Jahrhundert; endlich habe ich die zwanzig erſten Bücher der Ilias zum andernmal geleſen mit derjenigen Bewunderung, welche der Vater aller Dichter, der Mahler der Natur, das Muſter der Einfalt, nun dreitauſend Jahre lang bei allen geſitteten Völkern, und vormals bei Lykurgus, Thucydides und Alexander dem Großen gefunden hat. Nachmittag ſehe ich die angenehmſte Geſellſchaft, welche Zerſtreuung die Liebe der Wiſſenſchaften in mir ver-

doppelt, indem ich fühle, wie hoch ſie nun gehalten werden. Uebrigens bin ich ſehr geſund, und in aller Abſicht glücklich. — —

Was mich anbetrifft, ſo halte ich ſowohl für das Vaterland nützlicher als für mich ſelbſt vortheilhafter und angenehmer an den S — iſchen Erziehungsplänen keinen Antheil zu nehmen, indem ich keine pädagogiſchen Studien, ſondern das Gegentheil getrieben (jene erfordern allgemeine Kenntniſſe über alles, und ich habe hingegen von einigen Dingen, und gerade von ſolchen die für die Schule ohne Nutzen ſind, vollſtändige Kenntniſſe geſucht,) indem kein Einkommen mir den täglichen Verluſt vieler Stunden vergüten kann (da mich die Liebe der Wiſſenſchaften vergnügter macht als alles Gold, und ich mein Glück lebenslänglich, beſonders da ich nicht heirathe, in den Studien finden werde,) und endlich da ich nichts anders ſehe, als auf der einen Seite langweilige Schularbeiten unter den Befehlen von Männern die mir nie nichts davon anvertraut haben, ein Leben, welches durch den Zeitmangel zu dem was ich thun könnte, ſowohl als durch ſolche Geſchäfte die ich nicht liebe, eine unerträgliche Laſt für mich und eben darum deſto kürzer ſeyn würde, und in den letzten Stunden bittere Reue dem Ruf der Vorſehung nicht gefolget zu haben und nichts hinter mir zu laſſen als vielleicht ein paar tauſend Gulden Erſpartes; auf der andern Seite, täglichen Fortgang in meinen geliebten

Wiſſenſchaften, die köſtlichſte Nahrung des Geiſtes, immer ſowohl in der Einſamkeit als in der Geſellſchaft der angenehmſte Umgang und unaufhörliche Beſchäftigung mit allem Schönen, Guten und Großen, das durch die göttliche Vorſehung von den berühmteſten Männern im langen Lauf der Zeiten den Menſchen bekannt worden iſt, die wahrſcheinliche Hoffnung, durch Schriften die Achtung nicht allein der weiſeſten, ſondern auch der angeſehenſten Männer (wie ich zum Theil nun ſchon in der Jugend und ehe ich etwas gethan habe, erfahre) zu erwerben, viele hundert Jahre lang vielen Menſchen zu dienen, unſerm Geſchlecht und unſerm Vaterland, (obwohl ſie nun es noch nicht glauben) ein rühmliches Beiſpiel und vielleicht einige Zierde zu hinterlaſſen und am Ende eines wohlzugebrachten Lebens von Mitbürgern und Freunden beweinet und bedauert zu werden, und hierauf meine Liebe zu der Wahrheit bei Gott, ihrer Quelle, ewig zu befriedigen. Ich ſtelle Euch (ohne Vergleichung, aber um die öffentliche Achtung für wahre Wiſſenſchaften hiedurch zu beweiſen) den großen Haller vor, den bei ſeinem Leben, als dieſe Achtung der Wiſſenſchaften in die Schweiz noch nicht eingedrungen war, ſeine Landesleute bisweilen mißkannt, aber der Kaiſer, die Könige von Preußen, Schweden und England auf das Ehrenvolleſte ausgezeichnet und nun ſeine Mitbürger beweint haben, als in Gegenwart beider Schultheißen, des Se-

nates, des großen Rathes und der vornehmsten Bürger seine Lobrede ausgesprochen wurde. Dieser große Mann, der Plinius dieser Zeit, fand in den Wissenschaften sowohl das Glück seines Lebens als das Mittel, seine Familie zu ehren und zu bereichern. Der Graf von Firmian hat um zwei tausend Louisd'or seine Bücher erkauft. Und wenn er weder Kinder noch Geld hinterlassen hätte, welches würdet ihr wünschen, geliebte Eltern? daß der Name Eures Sohns bei seinem Leben und nach seinem Tode auf diese Weise ausgezeichnet würde, oder wenn ich auf eine Meldung in dem Pfrundbuch *) und einiges Geld, welches vielleicht mein Sohn verschwendet, mein Augenmerk richten würde! Und wenn mir Gott nicht erlaubt, in meinem Fach zu thun, was die großen Männer jeder in seiner Art, so arbeite ich wenigstens nicht weniger, auf keine andere Manier und bisher so glücklich und leicht, als man arbeiten muß, um zu eben diesen Belohnungen zu gelangen. Und wenn in diesem fremden Land, wo nichts als die Wissenschaften für mich sind, Herren vom vornehmsten Stand und von dem größten Verdienst mir mit ausgezeichneter Achtung und Freundschaft begegnen, so ist zu vermuthen, mein Fortgang in den Kenntnissen müsse nicht ganz und gar schildkrö-

*) Ein Mse. worin alle Geistliche, und welche Stellen sie bekleidet haben, aufgeschrieben werden.

A. d. H.

tenmäßig seyn. Also bitte ich Euch, meine zärtlichste Eltern, Euch nie zu betrüben, sondern Gott nicht allein zu danken, (wie uns geziemt) sondern ihm auch zu vertrauen. Zu welchem letztern ich die gröſste Ursache habe, weil meine Absichten die reinsten sind, welche der Mensch in seinem Leben sich vorsetzen kann. Zu umarmen hoffe ich Euch noch in diesem Jahr, u. s. w.

40.

Eſcholzmatt (im Canton Luzern)
4. Sept. 1778.

— Zu Rougemont *) habe ich zween Engländer, Garnet, (einen Vetter und Freund von Thomas Gates, dem amerikaniſchen Feldherrn) und Randolph angetroffen. Da ich nun geneigt schien, durch eine zerstreuende kleine Reise meine Gesundheit wieder zu befestigen, schlugen sie mir die vor, welche wir nachmals gemacht haben. Also nachdem ich bei 14 Tagen zu Rötſchmund geblieben (woselbst ich den Herodotus und Aeſchylus geleſen hatte), ging ich in einem Tag zu Fuß aus dem Sanenland nach Thun herab. Zu Thun fanden wir uns den folgenden Tag alle drei zuſammen, fuhren den See hinauf, wie auch den Brienzerſee, gingen über den Berg Brünig, Unterwalden herunter bis auf Kerns, durch die Alpen

*) Im Lande Sanen; wo er der Gesundheit wegen sich einige Wochen aufhielt. A. d. H.

auf Wolfenſchieß, durch die wilde Wüſte in das Kloſter Engelberg, durch die öden, hohen und wilden Surenenalpen an den Fuß des Gotthardspaſſes, bis nach Urſeren hinauf, alsdann auf Uri zurück, über den See nach Brunnen, durch Schwyz, über den Lowerzerſee; hierauf bis nach Art, von Art über den Zugerſee, alsdann bis Küßnacht über die Landenge, von da nach Luzern, woſelbſt ich meine Reiſegefährten verließ. Dieſe ganze Reiſe iſt mir eben ſo angenehm als nützlich geweſen, und hat in mir die Liebe der Schweizer, beſonders der edlen Hirten in den innern Ländern ſehr vermehrt, auch mich aufgemuntert, alles was ich kann zum Beſten des gemeinen Weſens beizutragen.

Zu Luzern bin ich fünf Tage allein geblieben. Denn ſobald ich ankam, beſuchte ich den Herrn Nuntius, welcher aus dem bologneſiſchen Adelſtamm der Monte Cuculli von der Linie Caprara entſproſſen iſt. Ich fand an ihm einen gelehrten und geiſtreichen Prälaten, einen ungemein liebenswürdigen Mann von edeln und ſimpeln Manieren, ohne Aberglauben: mit einem Wort einen Mann, wie die großen Herren gemeiniglich ſind oder ſeyn ſollten. Hier muß ich Euch ſagen, daß ich niemals vergnügter noch freier bin als entweder bei jenen Alpenbewohnern, welche nur die Natur kennen, oder bei den Großen, welche durch die Geburt, Würden und Verdienſte ſich auszeichnen; am wenigſten

aber in den gewöhnlichen Gesellschaften der kleinen Städte, wo die meisten sich um einen guten Ton so viele Mühe geben, daß eben dieses sie an demselben verhindert, weil alles Gezwungene häßlich ist, wo jeder fürchtet, es möchte ihm keine genugsame Ehre angethan werden, oder er selbst möchte die Kleinigkeiten, die er zu sagen hat, nicht epigrammatisch genug sagen. Mit einem Wort, so lang ich zu Luzern war, war ich bei niemanden zur Tafel als bei dem Herrn Legaten, und habe vieles Neue durch seinen Umgang gelernt. Ueber dieses war ich der Frau des Freiherrn von Reding adressirt, und kannte schon vorher den Herrn General Pfyffer. Also brachte ich die Abende in sehr großen Gesellschaften zu, so daß mir dieser Aufenthalt ungemein angenehm gewesen ist. —

41. *)

Valeyres, Martini 1778.

Alles was ich von Euch, liebste Mama, von dem liebsten Papa und meinen Geschwistern empfangen, gehört und gesehen habe, ist in mein Herz tief eingedrückt

*) Von Rougemont ging M. wieder nach Valeyres zurück. Er hatte zu Genf versprochen, einen Cursus der Geschichte vorzulesen; als aber die Nachrichten von der Krankheit unsers Vaters immer gefährlicher lauteten, so setzte er diese Vorlesungen aus, eilte nach Schaffhausen, und blieb, dem kranken Vater zu lieb, einige Wochen bei uns. A. d. H.

und wird in meinem Leben nie ausgelöscht werden; und ich werde nichts versäumen, wo möglich mit Rath und That in allen Sachen Euch dieses zu beweisen. Ich kann also sagen, daß ich in meinem ganzen Leben keine nützlichere noch angenehmere Reise gemacht habe, denn ich habe besser als jemals Euer Herz gegen mich kennen gelernt, und werde also zu allen Zeiten ohne Rückhalt Euch von allem schreiben, und so oft es möglich oder nützlich ist, Euch besuchen. — Als ich Herrn v. Bonstetten erzählte, auf was Art ich bei Euch gelebt habe, besonders aber wie unser lieber Papa am letzten Morgen mit mir gesprochen habe, wurde er außerordentlich gerührt. In Wahrheit, Mama, könnet Ihr den Papa auf das allergewisseste versichern, daß von denselben Worten am letzten Morgen kein Einiges auf die Erde gefallen ist, und ich alle aufbewahre für mein Lebelang. Also könnet Ihr Euch vorstellen, mit welcher Freude ich seine Genesung, als die Erhörung meiner eifrigsten Wünsche vernehmen würde; da ich aber wohl gesehen habe, daß Er überhaupt für Euch mehr als für seinen eigenen Zustand besorget ist, bitte ich Euch zu glauben und ihn dessen zu versichern, daß von meiner Seite kindliche Dankbarkeit und Liebe meiner Mama, so lang sie lebt, nie mangeln sollen, und ich hierin sowohl mein Gefühl als das Andenken dieses so sorgfältigen, gütigen und frommen Vaters allezeit vor Augen haben werde. Ich bin auch ungemein vergnügt

worden durch die verbindliche Art, wie beſonders der Hr. Bürgermeiſter Meyer, der Hr. Statth. Keller und faſt alle andere ſowohl Herren des Regimentes, als Bekannte und Freunde, und auch die Bürger mich empfangen haben, wodurch ich nicht wenig ermuntert werde die Stadt zu lieben, und mich bei Gelegenheit ihrem Dienſt zu widmen; es iſt angenehm und nützlich, ſich in meiner Jugend von den Vornehmſten im Vaterlande auf ſolche Weiſe geſchätzt und geliebet zu ſehen. — Ich gedenke nun in demjenigen, wodurch ich bei Fremden und Landesleuten bisher Achtung und Freundſchaft erworben, in meinen Studien und in der Vervollkommnung der Kräfte meiner Seele mit gedoppeltem Eifer fortzufahren, damit ich entweder der Stadt um deſto beſſer dienen möge, oder durch auswärtigen Ruhm auch zu Haus die Zahl meiner Gönner und Freunde vermehre, oder, worauf ich mich auch beſtreben will, durch vortheilhafte Arbeiten oder Dienſte mir genug Vermögen verſchaffe, um einſt unabhängig im Vaterlande bei den Meinigen zu leben. —

41.

Boiſſiere, 5. Dec. 1778.

Zu Valeyres bin ich bis am Sonntag geblieben, und als wegen den Geſchäften des Landes dem B. die Reiſe nach Genf nicht möglich ſchien, bin ich mit einem Officier des Regiments Erlach, Herrn von Muralt,

abgereiſet, und wegen den verdorbenen Straßen erſt am folgenden Tag nach Genf gekommen. Zuerſt bin ich von Herrn Bonnet und hernach von Herrn Tronchin mit ihrer alten Freundſchaft empfangen worden. Den folgenden Tag nach meiner Ankunft kam Herr Tronchin zu mir, um über meinen Plan mit mir zu ſprechen: der Entſchluß ein Collegium zu halten, hat überall und bei ihm beſonders großen Beifall gefunden, ſo daß ich den Plan ausgetheilt und hierauf Zuhörer bald gefunden habe, weil aber einige zur Zeit noch ſonſt beſchäftiget ſind, werde ich mit Anfang des Jahrs anfangen, und um die Zeit wieder zu gewinnen, wöchentlich 5, anſtatt 4 Stunden leſen; übrigens gebe ich einen Abriß der Staats- und Kriegskunſt Roms, der Verfaſſungen der alten Völker, des Urſprungs unſerer Staaten, der Veränderungen in der Welt, im Finanzweſen und Militärweſen, im Glauben und in den Sitten, endlich des gegenwärtigen Zuſtandes der vornehmſten Staaten; welche ſchweren und großen Materien mich nicht wenig ermuntern zur Vermehrung meiner eigenen Kenntniſſe. Ich kann unmöglich beſchreiben, wie viel vergnügter ich nun bin, liebſte M., da ich die Meinigen geſehen habe und Eurer Liebe zu mir ſo verſichert bin, als meiner Liebe zu Euch. —

Herr Tr. ſagte mir: — — da ich für die Wiſſenſchaften gebohren ſey und in keinen andern Geſchäften ſo vergnügt, glücklich und rühmlich arbeiten werde,

ſo ſoll ich mein Leben ganz hiezu anwenden, ohne auf die veränderliche Gunſt eines Volkes zu zählen, oder mein Glück von fremdem Willen abhängig zu machen; und alsdann erinnerte er mich an die Schönheit und Größe meines Plans: die Thaten unſerer Väter, die Geſchichten Italiens, den Zuſtand von Europa, der Nachwelt ſchriftlich zu hinterlaſſen, und künftige Völker durch die uralte Erfahrung von ihrem Wohl zu unterrichten. Als ich ihm bezeugt, mit welchem Vergnügen ich dieſen Plan mir immer vorſtelle, verbot er mir, Zimmer oder Tafel oder Holz oder andere Dinge zu kaufen oder zu miethen, indem ich dieſes alles bereit habe, nemlich bei ihm. —

Meine Geſundheit iſt beſſer als je, denn ſie iſt natürlich ſtark, und wird nie durch nichts erſchüttert. Zur Arbeit aber bin ich ſo aufgelegt worden, daß hierin mein Fortgang meine Erwartung übertrifft. Wenn das Collegium anfängt, gehe ich Nachmittag in die Stadt auf ein anderes Zimmer, das auch der Herr Tronchin mir gegeben hat, und ich bin weit entfernt, einen Weg von einer Viertelſtunde, bis nach Genf, als eine unnütze Bewegung anzuſehen. Alle 8 oder 10 Tage gehe ich 5 Viertelſtunden weit, um den Herrn Bonnet zu Genthod zu beſuchen. Sonſt beſuche ich ohne Noth niemanden, aus Zeitmangel und weil Geſellſchaft genug in das Haus kömmt. Aus gleichem Geiz mit meiner Zeit, welcher nun deſto größer geworden, da ich

von guter Zeitanwendung den Vortheil fühle, ſchreibe ich wenige Briefe und nur an Euch und an meinen Freund von Bonſtetten.

Es iſt ein Briefwechſel, den der große Haller 23 Jahre lang mit Herrn Bonnet geführt hat, über faſt alle neuen Beobachtungen und Schriften ſeit 1754, mit großer Stärke und Kürze geſchrieben, und woraus Hallers Geiſt beſſer als faſt aus keiner andern Schrift erkannt werden kann. Dieſen Briefwechſel will im künftigen Sommer, da ich keine Collegien halte, Herr Bonnet mir übergeben, damit ich den größten Theil herausgeben könne. Ueberhaupt verſäumen dieſe Herren, welche meinen Eifer in den Wiſſenſchaften ſehen, kein Mittel, mir auf die leichteſte Manier genug zu verſchaffen, um in Unabhängigkeit meinen Studien obzuliegen. Ich ſehe, daß dieſes in der That unter allen Planen für mich der ſchicklichſte und auch der ſicherſte iſt, beſonders da ich nach demſelben die Lebensart, welche ich von Kindheit an geſucht habe, in Freiheit führen, und in wenig Jahren bald hier bald bei Euch, liebſte Eltern, leben kann, ohne von unſeren Mitbürgern anderes zu begehren, als daß ſie ihr Wohlwollen gegen mich und die Meinigen fortſetzen. Wie dann auch ich ſowohl Partikularen, wenn ich kann, dienen *)

*) Welches auch M. bis an ſeines Lebens Ende vielfältig und immer mit der größten Bereitwilligkeit, Vornehmern und Geringern, gethan hat. A. d. H.

als auch mich erbieten will, der Stadt, wo man meiner bedürfen möchte, willig meine beſten Dienſte zu leiſten. Im übrigen gedenke ich, liebſte Eltern, täglich und nächtlich ſehr oft an Euch; und beſeufze ſchmerzlich den Zuſtand des l. Papa, von welchem und beſonders von ſeinem letzten Geſpräch mit mir ich nie ohne tiefſte Rührung ſprechen kann. — —

*) 43.

Von der Boiſſiere, den 5ten Jan. 1779.

— — Niemals iſt etwas glücklicher unternommen worden als mein Collegium. Im Anfang hatte ich wenige Zuhörer, weil ich mich zu ſpät angekündiget hatte; nun habe ich ſchon dreizehn. Im Anfang war ich in einiger Unruhe über den Erfolg, weil die hieſige und engliſche Jugend einen freien und unabhängigen Geiſt hat, welcher niemanden ſchmeichelt, und weil ſie viele Kenntniſſe und mehrere Einſichten haben und alſo alles genau zu beurtheilen pflegen; es iſt aber ſchwer auszudrücken, wie aufmerkſam ſie mich hören, wie geſchickt ſie mich fragen, wie rühmlich ſie mich beurtheilen, wie viele Liebe und welch Zutrauen ſie zu mir tragen, und mich ſelber begeiſtern ſie hiedurch ſo, daß ich in meinen Collegien ſelbſt wie ſie von den großen Ge-

*) Num. 42., ein rührender Abſchiedsbrief an den ſterbenden Vater (welcher am 12. Febr. ſtarb), iſt, als für die Publikation nicht geeignet, vor dem Abdruck wieder zurückgenommen worden. A. d. H.

genſtänden unſerer Unterſuchungen erſtaunt, erhöhet, und gerühret werde, und oft ſpäter als ich ſollte und nie ohne Bewegung fortgehe. Dieſes Collegium halte ich bei Herrn Tronchin, aber in der Stadt, in einem großen ſchönen Saal, der mit prächtigen Gemählden und Mobilien ausgezieret iſt. Faſt alles bringe ich vorher zu Papier, damit es mir im künftigen Jahr, da dieſes Collegium weit zahlreicher ſeyn wird, wieder diene. Ihr könnet Euch vorſtellen, daß es nicht eben eine Kleinigkeit iſt, alles was den Zuſtand aller Nationen in allen Zeiten und beſonders zu gegenwärtiger Zeit anbetrifft, mit Wahrheit vorzutragen, und mit Wohlredenheit auszuführen, beſonders da ich allezeit neue und eigenthümliche Sachen anzeigen möchte. Indeſſen (aber dieſes unter uns!) behaupten meine vornehmſten Freunde, daß, wenn ich mit gleicher Zufriedenheit auch vollende, ein öffentliches Zeichen der Achtung mir gebühre, und ein reicher und vortrefflicher Herr, der mein Freund iſt, wie Ihr wiſſet, will, wenn ich ſeinen jungen Mitbürgern einige Jahre ſo diene, ein Capital in die großen Renten geben und nach einigen Jahren mir auf lebenslänglich überlaſſen *); woraus Ihr den edlen Sinn dieſer Herren und ihre Geſinnung für mich abnehmen könnet. —

*) Verſprochen wurde dieſes wohl — aber nicht gehalten, auch da M. einige Jahre ſpäter ein bedeutendes Opfer für ihn brachte! A. d. H.

44.

Boissiere, d. 5. Merz 1779.

— — Was mich betrifft, bin ich vollkommen gesund und genieße das Glück, in dem was ich liebe, in meinen Wissenschaften tägliche Zunahme zu verspüren; dieses ist mein Beruf und hierin werde ich durch die Erfüllung meiner Pflicht schon belohnt. Wenn ich ganze Tage fort lesen und schreiben kann, bin ich am vergnügtesten; am Abend beschäftiget sich mein Gemüth bald mit Euch, bald mit meinem Freund von Bonstetten oder ich bin beim Herrn Tronchin oder bei einem Engländer *), der in mein Collegium kömmt und mir wegen seinem unerhörten Fleiß, wegen seinem edelgesinnten Gemüth und Geist, wegen seiner Tugend in Sitten, und Liebenswürdigkeit in den Manieren ein solches Vergnügen macht, daß ich alle Mühe, die mir mein Collegium kostet, vergesse und vergnügt viele Stunden ihm allein widme; ich gestehe, daß ich zur englischen Nation allezeit meine größte Neigung habe, denn sie allein gleichen den Griechen und Römern der alten Zeit, und verstehen am besten ihre Schriften.

Mein Freund von Bonstetten verwaltet nun die Landschaft Sanen, weil sein Schwiegervater, der dort Landvogt war, gestorben ist: ich bedaure, daß Ihr,

*) Charles Abbot, (nunmehr Sprecher des Unterhauses im brittischen Parlament.) Auch diese Freundschaft dauerte bis zu M's Tode. A. d. H.

liebſte Mama, dieſe ſchönen Länder, die ich mit ſolchem Vergnügen geſehen habe, nicht auch ſehen wollet; in Sanen regiert noch die goldne Zeit alter Tugend und Einfalt; obwohl die Landſchaft nicht kleiner als Euer ganzer Canton iſt, iſt noch niemand, ſeit Bonſtetten Landvogt iſt, gekommen um über einen andern zu klagen; die Reichen und Armen hüten ihr Vieh und machen Molken und Käſe ohne Unterſchied Standes oder Alters; der Vorzug der Begüterten beſteht in etwa einer kleinen Reiſe oder im Beſitz einiger Bücher oder beſſeren Hausrathes. Obwohl viele bei und über 100,000 Pfund beſitzen, iſt niemand im Leben müßig noch in Kleidern prächtiger, ſondern alle treiben den ganzen Sommer und Herbſt hindurch wie die Patriarchen der Alten von Berg zu Berg ihr Vieh, immer gaſtfrei, zufrieden, und ſtill. Den Bonſtetten lieben ſie ſehr und er iſt vielmehr Wohlthäter als Regent. Mein Freund iſt von Natur äußerſt gütig und edelgeſinnt, und wie ich liebet er nichts mit größerm Eifer als die Wiſſenſchaften, und mich liebt er ungemein; ſchon ſeit ſechs Jahren iſt er mir immer zugethan und muntert mich immer zu neuem Fleiß auf. Es iſt ein großes Glück, liebſte Mama, in dieſer Welt einige Freunde zu haben: die beſten ſind immer die Eltern; erſt im letzten Brief, da mich Bonſtetten über meine Trauer tröſtete, ſchrieb er mir dieſes ſelbſt; aber mich deucht, kein geringes Vergnügen ſelbſt für die Eltern zu ſeyn, wenn ſie die

Kinder mit wahren Freunden, welches ſelten iſt, verbunden ſehen; denn da der Unterſchied an Alter die Kinder ihrer Eltern gewöhnlich beraubet, würde dieſen hart fallen, die Ihrigen verlaſſen, und einſam zu hinterlaſſen; darum ſpreche ich Euch unverholen von meinen Freunden, weil dieſes unter Gottes Wohlthaten eine der gröſsten iſt. —

45.

Rougemont in Sanen, d. 27. Jun. 1779.

— — Es iſt ungemein ermunternd für mich, wie meine Collegien Beifall gefunden, denn am Tag, da ich ſie vollendete, ſtanden einigen die Thränen in den Augen; alle meine Zuhörer kamen zu mir hinaus auf die Boiſſiere mir zu danken. Sie waren mir nach dem erſten Vertrag, weil ich ſonſt nie keine Collegien gegeben hatte, 528 Gulden ſchuldig; an deren Statt überſandten ſie mir durch einen Profeſſor von Genf 600 Gulden. Alle bezeugten ein groſses Verlangen um dieſe Vorleſungen im Winter noch einmal zu hören, andre, die ſie nicht gehört, erwarten eben dieſe Zeit um ſo begieriger; verſchiedene haben nach England und Frankreich davon geſchrieben.

Neulich zeigte mir mein Freund Abbot ein ſilbernes Petſchaft mit ſeinem Namen und Motto. Die Arbeit gefiel mir wohl, ich bat ihn, mir zu ſagen, von

wem und wie theuer ich ein ähnliches bekommen könnte? In ſelbigem Augenblick zog er ein anderes hervor, ganz gleich, mit meinem Namen und mit ſeiner eigenen Deviſe, welches er heimlich für mich hatte machen laſſen. Das Motto iſt aus Homerus: Αιεν αριστευειν και υπειροχον εμμεναι αλλων.

Nachdem ich die Collegien alſo vollendet, lud mich mein Freund von Bonſtetten ein, von dieſer weitläuftigen Arbeit bei ihm auszuruhen, welches ich auch wegen Stärkung meiner ſonſt guten Geſundheit in dieſer ſchönen Bergluft mit großer Freude gethan, zumal da Euch meine vieljährige Freundſchaft mit ihm wohl bewußt iſt. Alſo bin ich am Dienſtag abgereiſet und erſtlich durch das Herzogthum Chablais im Savoyſchen, ein ſchönes und fruchtbares Land am See; hierauf zu Meilleraie unten an erſtaunlichen Felſen bin ich zu Schiff gegangen und hinüber geſegelt an den Ort wo die Rhone ihren gewaltigen Strom in den See ergießt; hierauf kam ich in ein fruchtbares und warmes Thal um den ſchönen Flecken Aigle. Nachdem ich die Nacht über dort geblieben, begab ich mich an den Rand waldiger Berge am Ufer eines Waldſtroms durch unbewohnte Gegenden in die Berge Ormond. Da wohnt ein ſanftes gutmüthiges Volk in Einfalt und Armuth an ſeinen graſreichen ſchönen Bergen in unzähligen Hütten, von allen andern Völkern abgeſondert, und

immer, immer ſteigt man höher, bis plötzlich die Straße durch die Waldungen abwärts an das Waſſer Tournereſſe führt; von da geht es wieder nach und nach Berg an, bis man einsmals dieſe ſelten beſuchten Länder, die ich noch nie geſehen hatte, verläßt. Alsdann erblickte ich auf einmal ein weites grünes Thal mit vielen ſchönen Flecken, alle Häuſer groß, breit, ſchön, ſauber und bis an das Dach mit Sprüchen übermahlt. Nun dieſes Thal iſt ein Theil von Sanenland, welches nun Bonſtetten noch eine Zeitlang regiert. Ein ſchönes reiches Volk mit vielen Tugenden und unſchuldiger Höflichkeit wohnt hier auf allen Höhen und auf den ſchöngeblümten Auen und in den tiefſten Gründen an den Ufern reißender Ströme. Durch dieſes Thal hinauf ging ich noch drei Stunden bis ich auf das Schloß kam, wo ich empfangen worden bin, wie Ihr es Euch von meinem liebſten Freund vorſtellen könnet. Ich hatte dieſe Reiſe zu Fuß gethan, denn die Wege ſind für die Kutſchen unwegſam und Pferden beſchwerlich. Ich hatte einen Soldat aus der Garniſon der Stadt Genf, der mir einen Mantelſack trug, und mit welchem ich ſehr wohl zufrieden war. Nun will ich die Molken trinken, an der Seite meines Freundes ſpazieren und ausreiten und von Arbeit ruhen. —

46.

Boissiere, 12. Jan. 1779.

Den ganzen May durch, liebster Bruder *), habe ich wöchentlich sechsmal, jedesmal anderthalb Stunden durch, öffentlich die Macht und Rechte der Italiäner, Türken, Russen, Schweden, Holländer und Britten erklärt, und in der Zwischenzeit jedesmal aufgesucht und niedergeschrieben, was ich den folgenden Tag vorzutragen hatte, daher ich nicht allein zu nichts anderem Zeit hatte, sondern durch diese lange Arbeit noch jetzt erschöpft bin, also, daß ich mich ziemlich kraftlos fühle; aus welchem Grunde ich dir nicht früher geantwortet. — — — Mir, bitte ich dich, schreibe ferners vertraut und frei, wie auch ich thun will. Liebster Freund, wir sind Freunde von Geburt, und ich liebe dich überdieß aus Gefühl, und weiß, daß, je freier wir uns einander vertrauen, wir an Liebe und Freundschaft nur zunehmen werden. Also sey dieses zwischen uns ausgemacht, und bestehe diese Freundschaft unser Lebenlang!

Ich rathe dir nicht, viel Bücher zu kaufen, sondern vielmehr aus allen, die du entlehnst, Auszüge zu machen; diese Gewohnheit macht mir alle Bücher unnöthig, also, daß ich fast keine kaufe. Ueberdem sind

*) Nach Zürich, wo ich damals studierte. (Viele Briefe aus den nächsten zwei Jahren an unsere Mutter betreffen bloß Familienangelegenheiten). A. d. H.

ſie ein koſtbares Geſchleppe, und was man in deinen Jahren mit Enthuſiasmus lieſt, macht, wie ich ſelbſt erfahren, in ſpätern Jahren geringen Eindruck. —

Mein Collegium hat mich zu genauerer Betrachtung des Zuſtandes aller Staaten veranlaßt. Ich habe zu dem Ende ſeit letzterm Chriſtmonat 131 Tractaten über dieſe Geſchäfte, verſchiedene in mehrern Bänden, geleſen. Dieſe Arbeit führe ich fort und leſe alle Briefwechſel der Staatsminiſter und Ambaſſadoren, und alle Nachrichten von den letzten 300 Jahren, und was Leibniz, Bayle und hundert andere in allen Ländern zerſtreut über dieſe Materien herausgegeben haben, worauf ich über die dreihundert letzten Jahre ein Buch herausgeben will, welches mit Wahrheit und Freimüthigkeit abgefaßt werden muß; denn meine einige Abſicht iſt das Wohl der Nachwelt, und da nun in Europa durch den Verfall der Freiſtaaten und die gewaltigen Heere alles zu Grund geht und verlohren iſt, iſt nun merkwürdig zu beſchreiben, durch welche Zufälle und Fehler wir in dieſen Zuſtand gerathen ſind, und in allen, die es zu fühlen im Stande ſind, Liebe der Freiheit, man mag ſie finden in welcher Welt man will, anzuflammen, damit in der alten Welt freie Völker wenigſtens ehrenhaft fallen, und in der neuen Welt Freiheit beſſer behauptet werden möge. In dieſer Abſicht, für die Nachwelt und gemeines Wohl zu arbeiten und zu leben, werde ich alle Ban-

de, die die meiſten Menſchen feſſeln, ewig ſcheuen, und mein Lebensplan beſteht in freier Anwendung meiner Stunden, und in Verachtung der Dinge, wodurch der Geiſt eingeſchränkt, entnervt und erniedriget wird. Enimvero is demum mihi vivere et frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus, praeclari facinoris famam quaerit. —

47.

Rougemont, 18. Jul. 1779.

— Wenige Stunden vor Empfang Eueres letzten Briefes, liebſte getreueſte Mama, ging ich allein mit meinem Freund über einſame Matten, durch ſtille Wälder an Waſſerfällen mancher Alpenbäche ſpazieren; da er mir dann von der Nothwendigkeit, meine Schweizerhiſtorie herauszugeben, ſo ſprach, daß ich wahrhaftig erröthen mußte, nicht eheſtens zu liefern, was ich ſchon ſo lang verſprochen; zugleich hielt er dafür, daß mich dieſe Beſchäftigung an den Collegien gar nicht hindern werde. Als Euer Brief kam, war ſeine Freude nicht gering, Euch gerade in gleichem Ton ſprechen zu hören. Daher ich alle Materialien jetzt ordne, und in 4—5 Tagen mit Gottes Hülfe unternehmen werde, den erſten Theil vom Urſprung der Freiheit an bis auf die Reformation mit gewiſſenhafter Wahrheit, getroſter Unerſchrockenheit und unverrückter Abſicht auf das öffentliche Beſte zu ſchreiben, womit ich in dieſem Jahr

zu Ende zu kommen, und alſo im Winter und vor der Oſtermeſſe den Druck dieſes ſchweren Werkes vollendet zu haben hoffe; wodurch ich weder der freien Nation, unter der wir leben, noch den Meinigen, noch meinen Freunden anderes als großes Vergnügen zu verſchaffen überzeugt bin; auch ſammle ich zu dem Ende alle Kräfte und beobachte ſorgfältigſt meine Geſundheit, um durch nichts unterbrochen zu werden; denn es iſt keine Kleinigkeit, vor den Augen unſerer Zeitgenoſſen zu erſcheinen, und für viele hundert künftige Jahre Verachtung oder guten Nachruhm zu erwerben, endlich zur Ermunterung junger Gemüther in der Liebe und Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen, denn da wir nicht erſchaffen ſind, unglückliche Sklaven zu ſeyn, heißt es Gottes Willen thun, wenn die Menſchen durch ihrer Voreltern ehrwürdiges Beiſpiel gewarnet werden. —

48.

Rougemont, den 22. Auguſt 1779.

An eben demjenigen Tag, liebſte Mama, da ich Euch das letztemal geſchrieben, kam Hr. Tronchin zu uns. Zugleich kam von Bern der Herr Profeſſor Wilhelmi. Nach dieſem kamen zwei Engländer. Hierauf zwei Genfer. Da dann, zumal da ſich nicht geziemte, daß ich dem Herrn Tronchin nicht alles Vergnügen zu machen ſuchen ſollte, ich acht Tage nicht das geringſte gearbeitet; bei dieſer Menge von Gäſten wa-

ren wir durch Luſtpartheien auf die Berge und in die benachbarten Dörfer zu ſehr zerſtreut. Auch war dem Herrn Tronchin dieſes Land äußerſt angenehm, ſo daß er, in ſeinem ſiebzigſten Jahr, nicht unterließ, auf die Spitzen der Felſen zu ſteigen; allen Einwohnern bezeugte er ſeine Liebe zu dieſen unſchuldigen Sitten, und mir dankte er oft, ihn zu dieſer Reiſe veranlaßt zu haben. Als er nun abgereiſet und ich ihn drei Stunden weit begleitete, fiel mir im Rückweg ſchwer, dieſen Herren, meinen Freund, in ſolchem Alter, eine dreitägige Reiſe nach Genf allein unternehmen zu laſſen; daher als ich auf das Schloß zurückgekommen, ich alſobald nach dem Nachteſſen wieder abreiſete und in derſelben Nacht vier Stunden weit bis an den Ort ging, wo ich wußte, daß er übernachtete; aus Beſorgniß aber, ihn im Schlafe zu ſtören, warf ich mich auf Heu, nicht weit von dem Wirthshaus und ſchlief ein unter freiem Himmel. Bei anbrechendem Tag verwunderte ſich der Herr Tronchin nicht wenig mich zu ſehen, und obſchon er durchaus nicht geſtatten wollte, daß ich den Herrn v. Bonſtetten itzt bereits verließe, erkannte er aus dem, was ich gethan, meine Freundſchaft. Es war mir deſto angenehmer, da ich äußerſt begierig bin, denen, die mir Wohlthaten erweiſen, dankbar zu ſeyn. Worauf ich alſo wieder zurück ging, und als der Herr von Bonſtetten glaubte, ich nähere nun Freiburg, trat ich in ſein Zimmer, nachdem ich von Abends um

10 bis Morgens um 8 Uhr acht Stunden hin und her gereiſet. Bald nach dieſem kam ein anderer Genfer und bat mich im Namen verſchiedener, das vorige Collegium im künftigen Winter zu leſen, welches ich verſprach. Indeſſen war ich mit einer äußerſt langweiligen Arbeit beſchäftiget, mit einem Regiſter aller Urkunden und Geſchichten die Schweitz betreffend, welche ich ſeit acht Jahren geleſen hatte. Worauf als dieſes vollendet war, ich alſobald anfing, die Hiſtorie ſelbſt auszuarbeiten, und ganz neu, weil ich ſeit 8 bis 9 Monaten ungemein vieles gelernt, welches zu ihrer Vervollkommnung dient, wie ich dann ſeit Weihnachten 163 Bücher geleſen und in Auszug verfaßt habe. Während der Ausarbeitung unterlaſſe ich nicht, von den gegenwärtigen Geſchäften, der Kriegsmanier und Staatskunſt alles mögliche zu erlernen. Ueberhaupt hoffe ich, dieſes Buch werde ſehr nützlich werden; vielen wird es ſehr mißfallen, welches gewöhnlich begegnet, wenn man die Wahrheit nicht verheelet. Es iſt mir aber zum voraus nicht das geringſte hieran gelegen. Alſo arbeite ich nun täglich 10 oder 12 Stunden. Ich bin geſund, wie gemeiniglich wann ich beſchäftiget bin, hingegen jeder Müßiggang iſt eine Krankheit für mich. Es kömmt mir beſonders auf zwey Stücke an: auf genugſamen Schlaf zu Herſtellung erſchöpfter Kräfte, und auf eine gewiſſe Abwechslung in den Arbeiten, wie ich z. B. nun täglich gewiſſe Stunden der

Schweitz, andere Preußen, andere Italien widme; dieſes hindert mich, über irgend eine Sache mich zu ermüden. Bisweilen gehen der Bonſtetten und ich in die benachbarten Thäler auf angenehme kleine Reiſen. Ueberhaupt kann ich Gott nie genugſam einen ſolchen Freund verdanken. Am Ende dieſes Monates iſt alsdann die Amtsſtatthalterſchaft von Sanen zu Ende, und gehen wir mit einander nach Valeires, von da gehe ich zurück nach Genf. Ich werde dieſen Winter über durch die Hiſtorie der Schweitz und jenes Collegium nicht wenig beſchäftigt ſeyn.

Ich bitte Euch, mir Euere mütterliche Zärtlichkeit ewig zu erhalten. Mein Herz iſt oft bey Euch. Neulich habe ich auf einer Reiſe mit dem Herrn von Bonſtetten ihm lang vom Großpapa und Euch erzählt. Oft in der Nacht kömmt mir der liebe ſel. Papa vor, er iſt nun glücklich, daß er aber nicht mehr bei uns iſt, ſchmerzt mich allezeit noch; im Grunde aber konnten wir dieſes nicht hoffen, hingegen wiſſen wir wohl, daß wir ihn wieder finden werden. — —

49.

Rougemont, den 4. Sept. 1779.

Iſts ein Jahrhundert oder zwei, ſeit ich dir geſchrieben, l. Bruder? Die Zerſtreuungen, welche mir die Geſellſchaft verurſacht hatte, habe ich der Mama geſchrieben. Hierzu ſind verſchiedene Bergreiſen ge-

kommen; die Beſchreibung würde das Blatt füllen. Nun bin ich von der Schweizerhiſtorie bezaubert; alſo daß nichts regelmäßiger von Statten geht, als drey oder vier Stunden täglich zu dieſem Geſchäft; auch iſt, was ich nun ſchreibe, von allem vorigen weit unterſchieden, ſo unpartheiiſch, als wenn das Land in Paphlagonien wäre; auch die Schreibart iſt anders und feſter. Hier habe ich die Geſchichte der Grafen von Greyerz und der Landſchaft Sanen, und nach dieſem den Anfang von allem ausgearbeitet; nun wird vor dem Druck nichts mehr verändert. Meine andern Studien ſind ausgetheilt: nehmlich zwei für das Mittelalter, wie ich dann hier die Salernitaner, Farfenſer, Peſcariſche, Novaleſer, Ravennatiſche und andere Geſchichten des achten und neunten Jahrhunderts *) erlernet; fünf andere Stunden wechſelsweiſe den Alten und der Kriegskunſt der Neuern, welcher Artikel der Politik mir nun viel angenehmer iſt, als alles, was bürgerliche Geſetze und Handel anbetrifft.

Ich bin ſehr wohl auf. Der Herr von Bonſtetten iſt mein alter Freund. Die Amtsſtatthalterſchaft hat er ſo verwaltet, daß die Regierung ein unerwartetes Zutrauen zu ihm bezeuget und alle ſeine Plane mit vieler Aufmerkſamkeit betrachtet hat, das Volk aber ihn zum Theil ſehr liebet, auch zum Theil fürchtet; beſonders weil vom Volk alle Vervollkommnung als

*) Die in Muratoris Sammlung ſtehen. A. d. H.

Neuerung gefürchtet wird. Vor wenigen Tagen habe ich mit unsäglichem Vergnügen von Kinloch Nachricht bekommen, daß, nachdem er sich durch Lebensgefahr gezwungen gesehen, für Carolina die Waffen zu ergreifen, er unter General Moultrie als Aide de Camp in Georgien und Carolina sich so sehr ausgezeichnet, daß er von dem Feldherrn in einem Brief an den Congreß ein sehr tapferer Jüngling und eine Ehre seines Vaterlandes genannt worden ist, welches gedruckt worden. Dieser Ruhm, den meine Freunde erwerben, ist für mich ein gewaltiger Sporn. Uebermorgen gehen Bonstetten und ich durch die Berge nach Bern, von welchem Ort ich alsobald nach Genf die Post nehme, denn ich fürchte aus der Maaßen auch nur einen Tag zu verlieren, so viel liegt mir an ununterbrochener Ausarbeitung jenes Buchs. — Von meinem Stillschweigen, worüber du klagst, weiß ich keine Ursache als die wahre: einen unüberwindlichen Widerwillen vor Briefschreiben, als welches Zeit raubt. Wenn ich mich deiner erinnere, welches wahrhaftig oft und allezeit mit Freuden geschieht, scheint es mir unmöglich, daß ich mich nicht bessern sollte, welches aber nachmals die Erfahrung als wohl möglich beweiset. Liebe mich dem ungeachtet, wenigstens meiner schönen Beicht wegen; besonders aber beichte auch du mir, und bald! Adieu!

50.

den 1. Dec. 1779.

Von der Mitte des Septembers habe ich, ohne alle andere Zerſtreuung, jeden Augenblick angewendet, endlich den erſten Theil der Schweizerhiſtorie zum Druck zu rüſten, welches mir ſo vorzüglich gelungen, daß er allem vorigen in gar nichts gleicht, und ganz vollendet worden iſt. Alſo wird er dieſen Winter gewiß gedruckt erſcheinen. Er endiget mit 1388. Die Vorrede an den von Bonſtetten beſchäftiget mich nun einig.

4. Dec.

Die Vorrede iſt vollendet, eine Beſchreibung meiner Vorgänger, ein Abriß der Veränderungen von Europa bis auf den König von Preußen, ihn eingeſchloſſen; Zweck dieſes Buches und Zuſchrift an meinen Freund. Nun ſchreibe ich den Syllabus auctorum, aus welchen es gezogen iſt: 483 Stellen der Alten, etwa 200 Inſchriften, bei 30 Geſchichtſchreiber und viele hundert geſchriebene Urkunden werden da in langer Ordnung von Apollonius dem Rhodiſer bis auf die Schlacht bei Näfels namentlich angeführt. Nach dieſem ſind mir drei Folianten Urkunden zum Leſen übrig. Zuletzt überleſe ich das Ganze zum letztenmal.

Indeſſen hebt übermorgen mein Collegium an, und beſteht aus 4 Engländern, dem Gouverneur von Penſylvanien und etwa 15 Genfern.

Die hiesigen Unruhen bestehen darin: der Rath, der große Rath und die Bürger haben von Alters her die Regierung in Händen; die Bürger oder vielmehr ihre Anführer trachten alles in ihre eigene und unumschränkte Gewalt zu bringen; zu welchem Ende sie in ein Gesetzbuch, das neulich gesammelt werden sollte, diesen Grundsatz eingezeichnet. Worauf alle alten und reichen Geschlechter, besonders der große Rath der 200 ernstlich widerstanden. In der Zwischenzeit haben die Minister des Königs von Frankreich sowohl hieher als nach Zürich und Bern geschrieben, daß der König nicht gedenke, dieses zuzulassen, sondern in Verbindung mit Zürich und Bern so oder anders der Sache ein Ende machen wolle. Worauf die Cantons zur Einigkeit ermahnet haben, und fruchtlos. Daher beide Theile viele Schriften herausgeben, das Volk aber wider den großen Rath mehr und mehr aufgebracht worden ist. Also wird nun erwartet, was der König ferners schreibe und veranstalte; meines Erachtens wird er den großen Rath standhaft unterstützen. Ich habe als ein Ausländer mich nicht eingemengt, finde aber, daß der große Rath unstreitig und vollkommen Recht hat; wie ich denn auch in der Historie oft gesagt, es gezieme die Regierung denen, welche gelernt haben regieren.

Beilagen.

I.

Der Pedantismus.

Ich will ein Menſchenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden;
Und bis ins Heiligthum, wo jene Götzen ſtehen,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnen Schritten gehen.

1769.

Freunde der Wiſſenſchaften!

Sie wiſſen doch ſelber wohl, daß wir alle, vom zarten Alter an bis auf den gebückten Greis, das mit einander gemein haben, daß wir bei einer jeden Begebenheit allemal nach der Urſache fragen, in der Grund liegt, warum die Sache vielmehr ſo, als anders erfolgt iſt, warum ſie nicht eine andere Wendung bekommen, oder warum ſie nicht gar mit einander völlig unterblieben iſt? Kurz, wir wollen das Syſtem der Begebenheiten entwickelt wiſſen. Warum muß dort Apizius ſein Brod vor fremden Thüren ſuchen, und im zerriſſenen Rocke daher ſchleichen, der doch ein Herr von Millionen war, der ſich in Staatskaroſſen brüſtete, und von Gold und Silber ſtrotzte? Warum heißt jener Hochedelgebohrne Herr ein Schutzgott der Muſen, ein Beförderer der Wiſſenſchaften, ein zweiter Auguſt oder Mäcen, indem er aus Einfalt jenem hun-

gerigen Brodgelehrten seine Zuschrift mit ein Dutzend Kremnizerdukaten bezahlet? Warum prangt dort Ihr Excellenz mit dem prachtvollen Titel eines verdienstvollen, weisen und gestrengen Justizrathes, da doch eigentlich seine Verdienste alle mit einander in seinem brokardenen Kleide bestehen? So fragen wir, Freunde! bei jedem Erfolge, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, sollte er auch gleich uns eben nicht so nahe angehen. Erlauben Sie mir nur eine einige Frage, die ich an die jetzo thun werde, die auch noch wissen, daß es in der Welt Wissenschaften giebt, und daß immer dauernde Vergnügungen, und höchst schätzbare Vortheile ihre untrennbare Folgen sind. Hier ist sie: Was mag doch wohl die Ursache seyn, daß, ohngeachtet aller der hervorschimmernden Vorzüge der Wissenschaft, es dennoch modisch wird, derselben überall zu lachen, und mit einem hohen Auge dieselbe zu verachten? Sie müssen wissen, daß ich hier als ein Redner des achtzehnten Jahrhunderts frage: und diese fragen bei weitem nicht darum, damit ihre Frage beantwortet werde, nein, sie fragen darum, weil es einmal in der Rhetorik eine Figur giebt, die Interrogatio heißt, die sie gerne anwenden möchten. Weil ich die Neuerungssucht völlig verwerfe, so werde ich auch izt meine Frage selber beantworten. Erwarten Sie nicht, daß ich alle die Ursachen in einer schönen Reihe hier werde paradieren lassen, die man gemeiniglich als Gründe anführt, wenn man über die Verachtung der Wissenschaften jammert. Ich werde gegenwärtig nur eine einzige wählen, und in einer eben nicht in die Regeln eines Peucers oder Weise gedrängten Rede beweisen, daß der Pedantismus auch eine von den wichtigsten Veranlassungen dazu seye, daß man die Wissenschaften auszischet; dies werde ich aber alsdann thun, wenn ich den Begriff eines Pedanten zuvor werde ent-

wickelt haben. Ich kenne die Gefahren, mit denen das Unternehmen, die Lieblingsfehler der Gelehrten zu tadeln, gepaaret gehet. Und ich würde daher auch die Hand auf den Mund legen, wenn ich nicht vor einer Verſammlung redete, die weiß, daß, was ich ſage, Wahrheit iſt, und auf deren Zufriedenheit mit dieſen Bemühungen in Nebenſtunden ich auch daher ſicher trauen darf.

Man nennet alſo denjenigen einen Pedanten, der ſich auf ſeine Diminutivgelehrſamkeit, ich weiß nicht was für große Stücke einbildet, und ſchon als ein Scholar darauf denket, was er als Ihr Wohlehrwürden dereinſt für eine Mine machen wolle; der über nichtsbedeutende Kleinigkeiten Federkriege veranlaßt, die Jahre durchdauren, und deſſen Bemühungen vor der Mückenjagd des Domitians eben nicht viel voraushaben. Jener Mann in der langen Alongeperuque, im ehrwürdigen Kleide, iſt allerdings ein nöthiger Weltbürger, warum? weil ohne ihn ein Gegenſtand der Satyre in der beſten Welt fehlen würde. Er durchwachet Nächte zum Beſten des Glaubens, um den es in der That mißlich ausſehen dürfte, wenn er nicht eiferte. Ich gieng neulich aus einer Geſellſchaft etwas ſpät nach Hauſe, und es traf mich, vor ſeinem Zimmer vorbeizupaſſieren. Himmel! was hörte ich hier! — — der gottloſe Religionsfeind! — — der ſchlimme Mann! — — der raſendeſte unter den Ungläubigen! — — der verruchte Socinianer! — — Ich dachte, wenigſtens müßten die Manichäer es ſeyn, auf die er ſo entſetzlich ſchimpfte. Ich trat herzu, und horchte. Habe ich es nicht immer geſagt, ſprach er, dahin würden wir mit unſern Grübeleien in dieſen letzten Tagen es noch bringen. Was? Keri ſoll oft ächter, als das Kthib ſeyn! der Kainan beim Lucas ſoll ein untergeſchobenes Wort ſeyn! Und in den Schriften des alten Bundes — —

da muſtert man die Typos Dutzendweiſe weg! Ja, Gott!—— wie predigt mancher. Ein Jeruſalem, ein Kramer, ein Mosheim wollen weiſer ſeyn, als der Verfaſſer meiner Dispoſitionen auf alle Sonntagsevangelien, als mein Dilherr, als mein Schmuker (ach! der war doch ein ehrlicher Mann, der mir ſchon oft gedient!) Hier ergriff er voll heiligen Eifers einen Band von Saks Predigten. Und welche Konvulſionen ſahe ich nicht, da er in einer derſelben den Usum elenchticum, phoboeticum und euchicum vermißte. Laßt uns von dieſem Pedanten wegeilen. Jener alte Doctor der Rechtsgelehrſamkeit unterſucht es in einer Geſellſchaft, ob nicht usucapio ein Ausdruck ſeye, den man ſchon in den heiligen Schriften der ägyptiſchen Prieſter der Gerechtigkeit antreffe; weil man nach den Vorſchriften eines Ulpian immer dafür ſorgen ſoll, damit auch andere wachſen mögen an Reichthum guter Kenntniſſe, ſo erklärt er ſeiner Schönen, mitten unter den Kareſſen, was capitis diminutio ſeye.

Würde wohl, denkt jener junge Mediciner, den ihr ſo wohl kennet, würde wohl dieſe Welt die trefflichſte ſeyn, wenn nicht auch ich in derſelben lebte? Blinde Mitbewohner meines Planeten, die ihr nicht einmal wißt, was Caltha palustris, was Haematites, was lapis infernalis, was Leber und Lunge labende Arzneien ſind! Iſt er noch oben darein ein ſchöner Geiſt, das heißt, hat er Grandiſons Briefe geleſen, kann er einige pariſiſche Gaſſenliedchen daher trillern, ſo verwundert er ſich recht im Ernſte, daß die einfältigen Sterblichen ſich bereden, ſie würden eine Stelle in eben dem Himmel bekommen, der ſeiner Perſon vorbeſtimmt iſt.

Man laſſe den Pedanten im philoſophiſchen Kleide erſcheinen; man höre, wie er mit einer tiefſinnigen Miene eines wolfianiſchen Torys die Schätze ſeiner geheimen Weisheit

auskramet. Von Gott eingegeistete Vorschriften, spricht er, indem er den Zeigefinger auf die Nase legt, das ewige Naturgesetz macht es uns zur Pflicht, daß wir für den beständigen Anwuchs unserer Vollkommenheiten genaue Sorge tragen sollen, (§. 36. phil. pract.) weil wir aber dies unmöglich thun können, wenn wir nicht forderſamſt leben, weil wir also billig müssen unser Leben erhalten, (ib. §. 77.) Speisen und Getränke aber hiezu vorzüglich dienen, so ist hieraus klar, daß wir essen und trinken müssen. Weil ferners allzu strenge Arbeiten uns ermüden, und unsere Kräfte schwächen (§. 77.) der Schlaf aber dieses verhindert, so ist aus diesem allem klar, daß es die Stimme des Naturgesetzes seye: Mensch, du sollst schlafen. W. Z. E. w. Nun, Freunde! laßt die künftige Nacht die erste seyn, da wir nach mathematischer Methode schlafen, laßt uns nur deswegen speisen, weil es Gasteranar erwiesen, daß das Principium der Moralität es einmal so haben wolle. Der Pedant unter der Maske eines Weltweisen wird Foliänten schreiben vom Zustande der Seelen der Thiere nach dem Untergang der Körper; er wird dem unter den Verwirrern Israels eine Stelle einräumen, der nicht mit einem starken Köhlerglauben die vorherbestimmte Harmonie glaubet; er wird denjenigen durch den bündigsten Vernunftschluß in modo bArbArA zum Erzignoranten demonstriren, der nicht weiß, was die Allheit des Zugleichmöglichen, das Innerste der Wesenheiten, das übersinnliche Leben, und tausend anderes mehr, für schöne Sachen sind; er wird über die Spötter in den letzten Tagen klagen, wenn jener Vernünftige über sein Nun aber und Derowegen lacht.

Sie haben es doch auch gehört, Freunde! das fürchterliche Gelärm, da neulich zwei der gelehrtesten Sprachkundigen sich über den Merca mahpachatus bis auf das Blut prügelten.

Der einte dieſer großen Männer machte es aus einer alten perſiſchen Handſchrift erweislich gewiß, daß Eſra ſchon den Merca mahpachatus gekannt, und ſein Gegner zeigte aus den Schriften eines Rabbi Juda ben Joſeph, daß, da ſchon die Römer herrſchten, Merca mahpachatus erſt eine Stelle unter den Dominis absolutis bekommen. Ich werde es meine Tage nie vergeſſen, was einſt ein Bakkalaureus mir vor ein Compliment machte: Ich verſichere ſie באמונה, ſprach er, daß ich ad rogum usque verbleiben werde ihr unterthänigſter ὑπηρέτης. Sie denken doch noch immer daran, was in unſerm Jahrhunderte für eine Flamme des Krieges das ganze Muſenreich in Bewegung geſetzt, über die Frage, wer den Kaiſer Auguſtus friſiret, und ſie kennen daſſelbe Jubelgeſchrei der Alterthumsverſtändigen, da man vor ein paar Jahren in Schwaben vom Götzen Taranukmus etwas entdeckte.

Hier haben wir den Pedanten in ſeinem wahren Bilde. Und nun fodere ich alle diejenigen auf, die auch noch zu urtheilen wiſſen. Sind dieſe Bilder liebenswürdig? Bemeiſtert Ehrfurcht ſich unſerer Gemüther, wenn wir ſolche Leute zu Geſicht bekommen? Regt ſich nicht vielmehr ein unwiderſtehlicher Trieb zum Lachen in uns, wenn wir ihnen unſere Blicke ſchenken? Ja wird nicht derſelbe ſo lange in uns rege werden, als wir wiſſen, daß es Ungereimtheit iſt auf kleine Spitzfündigkeiten ſo ſtolz thun, als wenn Alexander eine Welt überwindet, oder Leibniz und Wolf Licht in Millionen Seelen bringen?

Man braucht eben kein beſonders ſcharfſichtiger Weltweiſe zu ſeyn, um einſehen zu können, daß, da wir doch in den nächſten zehen Jahren die Welt gewiß nicht umſchaffen werden, es immer ſo gehen werde, daß Leute, welche von dem Gegen-

ſtande, über den ſie urtheilen wollen, keine deutliche und vollſtändige Kenntniß beſitzen, faſt mehrentheils von der Aufführung derjenigen, die einmal ein gewiſſes Metier zu ihrem Hauptwerke gemacht haben, auf die Beſchaffenheit der Sache ſelber ſchließen, und daß, wenn dieſe Begriffe eben alsdann nicht die vortheilhafteſten ſind, es Mühe braucht, dieſelbe wieder umzubilden. Warum verfluchte der Morgenländer des eilften Jahrhunderts die heilige Lehre unſers Mittlers, und nannte ſie etwas abſcheuliches? Waren es nicht die Diebereien und Räubereien, die unreinen Lüſte, die grauſamen Gewaltthätigkeiten der Kreuzfahrer, aus denen er ſeinen Begriff von der Lehre zuſammenſetzte, die dieſe chriſtlichen Barbaren bekennen müßten? Warum war nach der Glaubensänderung Heiligkeit beinahe etwas abgeſchmacktes? Kam es nicht von Metaphraſt und Surius her, die mit den einfältigſten Mährchen die Lebensbeſchreibungen der Heiligen verunſtaltet hatten; von jenen Heiligen, die Dinge vorherſagten, die niemals erfolget; von denſelben ſogenannten Blutzeugen, die gewaltthätige Hände an geſalbte Häupter legten?

Wir haben es im Allgemeinen bewieſen, daß die meiſten ihre Begriffe von der oder einer andern Sache übereinſtimmend ſchaffen mit denen, die ſie von den Perſonen haben, die ſich zu der Sache bekennen. Wir wollen ſehen, ob dieſes auch in Abſicht auf die Wiſſenſchaften ſo Mode ſeye. Warum iſt Sprachgelehrſamkeit bei den meiſten eine unverzeihliche Thorheit, eine Sache, über die jedermann ſpaſſet, und höchſtens noch eine Beſchäftigung ſolcher Knaben, die unter der harten Zucht eines Schuldomitians ſeufzen? Gewiß nicht deswegen, weil man es überzeugend einſiehet, daß Sprachen kennen und Lebensart beſitzen, zwei ganz widerſprechende

Dinge ſind. Gewiß nicht deswegen, weil man den Wortverſtand ausländiſcher Schriften ohne Kenntniß der Sprache, in der ſie geſchrieben ſind, einſiehet: Aber wohl deswegen; vor hundert Jahren lebten ein Wittſius, ein Vitringa, van Till und Hottinger, Männer, die mit einem gereinigten Verſtande eine gründliche Kenntniß der Sprachen des Orients verbanden. Allein die abgearteten Schüler dieſer großen Männer waren freilich Wörtergelehrte, dabei aber ausgemachte Pedanten, die wollten, alle Knie ſollten ſich biegen den von ihnen angebetenen Götzen Golius und Paſor. Eine unglaubbare Menge barbariſcher Wörter überſchwemmte alle Theile der Wiſſenſchaften. Redete man an heiliger Stätte, vor der Gemeine des Herren, ſo ſagte man ein ſchreckendes Gewirre griechiſcher und hebräiſcher Ausdrücke, und einen fürchterlichen Galimathias zuſammengedrungener und untereinander gemiſchter Wörter, die ob ſich ſelbſt erſchraken. Wo noch Natur herrſchte, da fand man Unordnung und Ketzerei, wo man nicht auf das Wort des Skapula und Kalepins ſchwure. Man hatte es einmal erſchnappt, daß, wenn man das Allgemeine in Theile zergliederte, man ſo der Deutlichkeit aufhilft. Sogleich hatte man Abtheilungen, Unterabtheilungen, und Nebenabtheilungen. Leute von Geſchmack wollten dieſen Pedantismus abſchaffen; man ſollte die Etymologienjagd einſtellen, und mit Beiſeitlegung der Wörterbücher allein mit Gründen fechten. Hier fiel man auf die andere Außenſeite. Die Schriften der alten Gelehrten dienten höchſtens noch zum Gebrauch der Käſekrämer. Die Demonſtrirſeuche befiel nun die Muſen, und mancher zerberſtete beinahe vor mathematiſchen Beweiſen. Der junge Levit brachte ſie in das Heiligthum, und ſelbſt der Schuſter ſchrie: Nihil Zine

racione Zufficientes. Die jungen Magiſter ſtrotzten von Vernunftſchlüſſen, und demonſtrirten beim Kaffee, was Suppositalitas wäre; ſie ſchimpften auf jene graue Häupter, die ihre Gelehrſamkeit noch einem Wittſius oder van Till zu danken hatten. Die Strafe kam. Dreißig Jahre waren nun verfloſſen, da fiel Wolf, und mit ihm ſeine ganze Kunſt: ſie erhielt ſich nur etwa noch in den akademiſchen Hörſälen, und auf dem Katheder. Man wollte nun ſchön denken, ſein viele Dichter leſen, und ſo in Sänften auf den Parnaß getragen werden. Und nun, was fließt aus dieſem allem, als daß der Pedantismus allemal die wichtigſte Urſache ſeye der Verachtung und des Verfalles derjenigen Wiſſenſchaft, die in Pedanterie ausartet. Laßt uns ſchließen.

Da wir es nun einmal bewieſen haben, daß bloß in den Sonderlichkeiten der Gelehrten der Grund der Verachtung der Wiſſenſchaften liege, was wollen denn wir hiezu ſagen? Wollen wir etwa nur immer des Pedanten lachen, und es dann ſo lange hiebei bleiben laſſen, bis endlich die Sache ins Ganze reißt? Oder wollen wir vielleicht zufrieden mit jenem Geſpenſte von Gelehrſamkeit gründlichere Dinge liegen laſſen, oder welches einerlei iſt, wollen wir, ſtolz auf unſere Galanterie-Gelehrſamkeit, mit demſelben jungen Herrchen, deſſen Verdienſte in ſeines Vaters Beutel liegen, alles übrige als Schulfüchſerei achten? Untilgbare Schande für unſer bis dahin noch ſo ziemlich aufgeklärtes Jahrhundert! Entſchließet Euch, Freunde der Wiſſenſchaften! mit einem unwiderruflichen Entſchluſſe, einmal jenen Urſachen der Pedanterie, der Unwiſſenheit, dem Stolze, und der ausartenden Selbſtliebe gleich in dieſem Augenblicke einen Fehdebrief zuzuſchicken. Ja danket doch einmal, ihr, die ihr nach Gelehrſamkeit trachtet, jenes

ungereimte Vorurtheil ab, daß niemand weise seye, als ihr und euer System. Nehmet mit jenen Leidenschaften es doch muthig auf, die einem Gelehrten so gerne Sonderlichkeiten einhauchen. Laßt euch ja heute noch in die Liste derjenigen einzeichnen, deren eifrigste Bemühung künftig diese seyn soll, den Pedantismus in die Pfanne zu hauen, der Gelehrsamkeit ihre alte Reize wieder zu geben, und über alle die Hindernisse wegzueilen, die sich vielleicht in den Weg legen dürften. Was für dahinreissende Aussichten eröffnen sich nicht dem Reiche der Gelehrsamkeit, wenn man anfängt, einmal wieder gründlich zu schreiben ohne Schulfüchserei, Systeme zu lesen, ohne den zu verketzern, der von denselben in Kleinigkeiten abgeht, zu widerlegen ohne Bitterkeit, angenehm zu schreiben, ohne über dem Flittergolde das Wesentliche zu verscherzen, und natürlich zu reden und zu schreiben, ohne in das pöbelhafte und niederträchtige zu verfallen. Erwählet euch nun selber, Freunde! wollt ihr etwa lieber bei dem alten Pedantismus ferner bleiben, zu dem ja gleichwohl viele schon sich gehalten haben, die uns schreckliche Processe an den Hals werfen würden, wenn wir ihnen den Rang unter den Gelehrten abdisputiren wollten: oder wollt ihr nicht ungleich lieber

Bis in das Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit frechen Schritten gehn?

Es würde eine Beleidigung seyn, wenn ich nicht unter der letztern Art Ihnen eine Stelle geben würde. Da es daher ungereimt lassen würde, wenn ich noch mit ein paar Dutzend Beweggründen Ihnen über den Hals kommen wollte, so soll es einmal würklich werden, was Sie vielleicht schon lange mit Ungeduld wünschten: Ich werde nemlich schließen. Dixi.

2.

Gedanken über die Freundschaft.

An J. H. H.

1768. *)

Sieht man noch Merkmale der Unschuld paradiesischer Freuden, ist noch eine Reliquie von dem zu finden, das unsern Erdball damals, da er aus den Händen des Schöpfers so eben kam, zu einer Wohnung der Glückseligkeit machte; so ist gewiß dies alles die Freundschaft. Nicht die giftigen Insekten, nicht die schuppichten Schlangen, oder das Brüllen der wilden Thiere, das mit murmelndem Getöne in fürchterlich schwarzen Hölen die Nacht hindurch sich hören läßt, nein nur dies einzige, glaube ich, macht Barkans Wüsten schrecklich, daß hier der Mensch, verlassen vom Freunde in trauriger Einsamkeit seine Tage hinbringen muß. Mißgeburten der Natur, Timon und Apemant, zur Schande der Menschheit seyd ihr gebohren, ja zum Beweise, daß Tiger, Löwen, Pantherthiere noch rührungsfähigere Herzen besitzen, denn der Mensch, der sich bis unter diese Thiere erniedriget. Kaum sollte man es glauben, daß der, zur

*) Dieser Aufsatz ist um ein Jahr älter als der vorige, wie man bald ansieht. A. d. H.

Freundschaft geschaffene Mensch so sehr sollte können ausarten, wie ihr, oder so viele andere, die verhüllet in den Schleier freundschaftlicher Liebe ihr arges Herz voll Greul in seinen Wirkungen zeigen. Zwar auch diese betheuren es: wir sind auch Freunde: sie versprechen euch selbst mit ihrem Leben zu dienen, ja sie versprechen es nicht etwa bloß einmal, nein, alle Augenblicke. Sie schwatzen viel von freundschaftlichen Trieben; allein ein Wort ist vermögend, diese flatterhafte Freundschaft zu trennen, und wüßte dann dieser vermeinte Freund einen Mord auf dich, er sagte dir ihn nach. Wer wollte nicht voll Eifer hier einen ewigen Fluch über diese Leute aussprechen, die den heiligen Namen der Freundschaft mißbrauchen, die Mißtrauen und Argwohn die Menschen gelehret. Trotz aber euch! Noch hat der gütige Himmel Herzen überbleiben lassen, die edel denken, die freundschaftlich gebildet sind, die empfindungs- und liebevoll sind. Noch sind gewisse Merkmale, die falsche und geschminkte Freunde oder Schmeichler, von wahren Freunden unterscheiden lehren. Wer über einen abwesenden Freund loszieht, wer es mit gelassenem Gemüthe anhören kann, wenn man ihn verläumdet, wer um eines Scherzes willen Vernunft, Religion und Freundschaft Preiß giebt, der Unwahrheiten von seinem Freunde ausjagt, der alle Heimlichkeiten ausplaudert, kann zwar ein Complimentenfreund seyn; zur wahren Freundschaft aber ist er schlechterdings untüchtig, hat ein abgebranntes Gewissen, und vor dem, vor dem soll sich ein jeder hüten. Denn gewiß nur der, wie Wolf sagt, ist unser Freund, der uns liebet. Einmal der Mensch ist nicht zum Carthäuser, oder etwa dazu geschaffen, um in Sierra Morena sein Leben in einer traurigen Einsie-

delei zu beſchließen: nein, er iſt zum Vergnügen gemacht, zu einem immer ja ewig daurenden Vergnügen; und das kann er auch würklich genießen, wenn er es nicht muthwillig verſcherzt. Sollte aber wohl ein größer Vergnügen auch nur gedacht werden können, denn einen Freund haben; ſagt doch der Dichter:

Entfernt vom Freund wird mir ein Glück zu Theile,
Und wenn ich froh es ihm zu ſagen eile,
Wird mir mein Glück gedoppelt ſüß.
Kaum klag ich's ihm, was mich im Stillen drücket,
So hat ſein Blick oft ſchon mein Herz erquicket
Eh mich ſein Mund mit Troſt erfreut.
Wenn wir vertraut mit aufgeweckrem Herzen,
Nach reifem Ernſt, die Stunden uns froh verſcherzen,
So bildet der Geſchmack den Scherz,
Den Witz, den Geiſt, die uns dann ſcherzen lehren,
Beſeelet Lieb; und daß wir uns verehren,
Vergißt auch nie das muntre Herz.

Meine Empfindungen unterſchreiben dieſe edle Gedanken des Dichters. Und wer, der noch nicht ganz taub gegen die Stimme der Natur geworden, wollte es nicht eingeſtehen, daß alle jene marternde Vergnügungen, die Beſitzungen Millionen glänzender Schieferſteine, die berauſchende Lüſte dieſer Welt und alle große Titel erzeugen, nur wie ein leerer Schimmer, ein Schattenbild und todtes Nichts von Vergnügen ſeye, gegen demjenigen, das ein freundſchaftlicher Umgang zwiſchen ein paar Tugendhaften erreget. Im aufrichtigen Freunde verehren wir die Tugend ſelber. Wir verkennen ſeine Fehler gegen größere Gaben, und genießen gleiches Recht von ihm. Kränkt etwa ein Zwiſt der Freundſchaft edle Ruhe: bald eilen wir, den Fehler zu geſtehen,

Wie ſtärkend iſt nicht der Gedanke bei ungewiſſen Pflichten: Was thät mein Freund in dieſem Falle? Selbſt durch die Zeit wächſt unſere freundſchaftliche Treue. Wir verbannen falſche Worte aus unſerm Mittel, und trügeriſche Schmeicheleien, davon das Herz nichts weiß, nichts verſteht, heißen wir ferne ſeyn. Der Freunde Herzen ſind durch unauflösliche Bande verknüpft. Des Freundes Verſtand wird auch der unſrige. Indem ich mit Luſt für ſeine Ruhe ſorge, ſo ſorget er, ob er genug, mein Herz zu verdienen, thue. Wir ſtreben nach einem gemeinſchaftlichen Zwecke. Wir verehren Einen Erlöſer. Wir bekennen Eine Religion. Alle übrigen Dinge verſchwinden, allein die Freundſchaft, wenn ſie auf Tugend und lautere Zwecke gegründet iſt, die bleibt ewig veſte. Zwar der Tod trennt auch Freunde. Allein nach wenigen Augenblicken umarmen wir ſchon einander wieder. Haben wir, wie Young ſagt, nur minutenlange Jahrhunderte; ſind tauſend Jahre, wie die Schrift ſagt, bloß wie ein Tag, ſind denn wohl zehen oder zwanzig Jahre mehr, dann eben ſo viele Augenblicke? Weg nun mit euch, ihr alte finſtere Philoſophen, die ihr zuerſt die Freundſchaft an thörichte Geſetze gebunden! Unterſcheidet doch, ihr gute Leute, unterſcheidet zwiſchen wahren und Compliments-Freunden. Ja großer Cicero, wenn die Welt aufhöret, deine Reden zu leſen, wenn ſie deine redneriſche Geburten einmal weggelegt, ſo wird dein Lälius doch immer noch geleſen werden. Ja, heiliger David, die Siege über die Feinde deines Reichs, deine Staatsklugheit, und weiſe Sparſamkeit entzücken nicht ſo ſehr, als jene Flammen, von denen dein Herz gegen Sauls frommen Sohn brannte. Immer werde ich alſo Freunde lieben, mit Freunden mich vergnügen, und ihnen

Wohl, ja alles nur nennbare Wohl von demjenigen Gott bitten, dessen freundschaftliches Herz selber einen heiligen Johannes zärtlichst liebte.

Dort werd' ich erst die reinste Freundschaft schätzen
Und bei dem Glück, sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.
Dort werd' ich erst ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freun, daß wir so glücklich waren,
Fromm mit einander umzugehn.

3.

Ad Scholarchas de Theologia mea.

31. Merz 1772.

Patres Patriae! Consules Excellentissimi!
Amplissime Domine Proconsul!
Coetus Sacri Antistes summe venerande!
Viri morum gravitate, profunda doctrina, multa stirpis generositate bonis omnibus venerandi et illustres!

Studiorum ordinem brevissimis his expositurο non tam scholarum, quas adii texendus index, quam potius principia doctrinae meae Systematisque quod sequor historia ingenue deducenda videtur. Contemno, quotquot jurant in verba magistri, si vel Leibnitius is fuerit. Ergo ex praeceptoribus, quos habui, de dogmatibus nullum certum fieri potest judicium. Relicta patria cum Goettingam adissem, Athenas mihi delatus videbar. Attuli Theologiam, methodo, quam superbe dicunt, demonstrativa Wolfiana a Bernate aliquo Wyttenbachio conditam. De hac initio nihil mutavi, nec, quid in illa mancum, barbarum, humanum, alii taxarent, videre satis poteram. Praestrinxit oculos annosi religio doctoris, cujus me minus pudet, cum magna saepe, si DIS placet, lumina tritae ab antiquis viae abs ullo proprio judicio ad usque canos institerint et insistant mascule, plerique alienis oculis videant, dubium haeresis, si non sanguine, at nomine, at externa — nam in

internam nihil quidquam possunt — tranquillitate mulctanda multis putetur. Neque vero hic diuturnus sopor erat. Difficili veterum eruditioni, vanis de lana caprina grammaticisque argutiis disceptationibus, insanoque de omnibus decernendi fastui, tandem, cujus rei aeternas Deo grates debemus, altior, profundior, utilior, ea denique doctrina successit, quae una mentem opinionibus liberam ad eum, cujus aura est, ad rerum intimos recessus atque ordines, ad judicandum finem ortus nostri conformandosque huic fini mores omnemque vitam nostram ducit, stimulat, elevat. Quam rationem a Cartesii temporibus, cum maxime illuxisset orbi felicissimum sidus Leibnitii, secuti omnes sunt, qui doctrina, virtute, meritis excellere voluerunt; sequuntur Germani maxime ab illa aetate, qua pulsa philosophastrorum barbarie, viginti circiter abhinc annis liberior disquisitio superstitiosae veterum devotioni a Berolinensibus potissimum substituta est. Huic viae cum et ipse, cum suasu Milleri, tum familiaritate quorumdam magnorum virorum et proprio consilio me dedissem — Systemata Wolfiana mox abjeci, nutriendo fastui, tegendaeque inscitiae eorum, qui pro auctoritate de cunctis decernere volunt, unice facta. Quo tempore ipse systema condidi, exiguum, fateor, si numerosis densisque aliorum voluminibus conferatur, certis vero, quantum hucusque vidi — de futuro enim nil spondeo — superstructum principiis. Abjeci quidquid barbarum, scholasticum, insulsum theologiae a quindecim inde seculis se miscuit. Scripturas divinas secutus sum; quidquid his adversatur, error, superstitio, novitas est, et mendacii praejudicium habet. Quidquid in rebus supra captum humanum — dantur autem innumerae hujusmodi — positis, extra divinas has tabulas

affirmatur, creditur, defenditur, assumentum hominum est, auctoritate caret, arbitrio cujuslibet subjicitur, nullis conciliorum aut pontificum decretis, nullis academiarum responsis aut Theologorum synodis, sanctum, divinum, lex, fieri potest aut debet. Sensus, judicium, Paulus, historia, omnia idem clamant. Refragatur inscitia, tyrannis nescio quam horrida conscientiarum, lucri imperiique immensa sacraque fames. Audietis, neque enim ulterius morabor tempora vestra, Viri Amplissimi! audietis, si quid nefas aut impium haec principia secutus, imbiberim. Ultra scripturas nil sapio, nisi quorum, barbare loquor, praemissas, implicite vel explicite secundum Dei donum — primum, aeternum, universale ratio est — scriptura decernit. Decernit autem fere, quae humano generi, plebei etiam, scitu ad salutem necessaria sunt. Caetera nobis reliquit, acuminis et sensus exercitium, quod qui tollit, nae is Deo adversatur, nescitque, quid sit? aut quare homini data, fides quam defendere sibi imaginatur? Prae universa hac doctrinae mole, prae qualibet dogmatis veritate, indagatione, accurata definitione charum Deo, dignum homine, proficuum patriae terrarumque orbi — generosum pectus puto, honesti, veri, magni eminentem aliquem affectum, ardorem, studium (l'orgueil du vrai). Ad haec divina, aeterna, unice vera summaque bona omni contentione enixus sum, et adhucdum enitor. Potitus sim, an incassum laborarim, Deus, amici, viri boni, judicent.

Ut mori obsequar, his praestructis, en vobis, Viri Illustres! scholarum tabulam, quas adii! In exegeticis Michaelis erudivit, vir hac potissimum causa commentatorum princeps, quod communem prius sensum, quam quae vocant Adversaria consulere solet. Dogmaticen Miller

docuit, magni Moshemii discipulus, simplici, quantum Goettingensi Theologo licet, doctrina, recti studium veri praeceptis bene jungens. Eumdem morum praecepta exponentem audivi. Exstat diffusum ejus opus, ubi haec panduntur, pulchre, solide, pie. Polemicam semper horrui, neque hujusmodi scholis tempus perdere placuit. Concionatoriam artem plerique apud Lessium discunt. Mihi methodus principiaque viri quaedam displicebant. Concionandi artis scholas necessarias esse, vix quisquam mihi persuaserit. Quis regularum aliquod corpus volet, concioni simpliciter, amandum colendumque factorem orbis, aequum bonumque sectandum, liberando vitiis orbi Jesum missum, explicaturus? Regulae sensum opprimunt: sub commentariorum mole intellectus gemit.

Quid in reliquis profecerim, cum non hujus loci sit, Viri Illustres! ex iis commodissime videbitis lucubrationibus meis, quae partim prela jam exercent, partim olim prodibunt. In omnibus id attendam, ne otiosus eorum spectator sim, quae a viris magnis pro felicitate Universi hujus, cujus nos cives sumus, facta sunt vel fiunt. Quodsi amicis — amo autem optimum quemque — aliquid profuerit vita mea, sublimi feriam sidera vertice.

Ulterior mora piaculum foret.

Da, pater, augustam, lucis conscendere sedem!
Da fontem lustrare boni, da, luce reperta,
In te continuos animi defigere sensus!
Disjice terrenae nebulas et pondera molis
Atque tuo splendore mica! Tu namque serenum,
Tu requies tranquilla piis, Te cernere finis,
Principium, vector, dux, semita, terminus, idem!

4.

(1772. Autumn. Examine.)

Ad Scholarchas.

Tit.

Quod felix faustumque sit, Musarum nostrarum Vigiles! Decretum mihi S. P. Q. Scaphusiani communi sensu Graecas litteras docendi munus ante hos V. menses bonis auspiciis suscepi. Avide suscepi, quo potui studio obii. Senatus vero generosa illa liberalitas, qua immerenti — cupienti prodesse otium et occasio defuerant — novo homini vixque a periculoso morbo surgenti *), paterno suo in nascentes litteras affectu motus, hoc mihi muneris detulit, haec inquam liberalitas ita me cepit, adeo devinxit, imisque se reposuit praecordiis, ut agitata prius de mutanda patria haud inania consilia non ita multo post penitus abjecerim, nec, usque huc resumserim. Patriae sum, patriae concessae, quas mihi concessit natura, dotes. Pro civibus, amicis, Helvetiis quaecunque bene vel consilio bono egi agamque acta agendaque. Vestrum hoc, Amplissimi! Vestrum quidquid unquam, benigno favente numine Dei, usus bonique e lucubrationibus meis in patriam redundaverit, hoc vestrum

*) Er lag an den Kinderblattern krank, da er das Professorat erhielt. A. d. H.

decemque illorum, quorum suffragiis huc perveni, ultima posteritas esse sciat.

Profutura studia nostra me sperare dixi, quod praefidentiae nota temere taxari nolim. Quiescerem, si desperarem. Viget in quibusdam bene merendi generosus ardor, charior bonis, reique publ. secura eorum modestia utilior, qui vanae gloriae horrore impia religione res sinunt vadere, sicut vadunt, Dominum Abbatem reverenter colunt et se de toto mundo nihil affligunt. Plerique specie, dictis, vultu, stulta industria, sensis factisque probata dissimulant. Ego servile hoc et indignum existimo, habetque, quibus se tueatur, libertas nostra immortalia nomina Helvetii optimique Montagnii mei. Redeo.

Graeca lubentius doceo, cum non tam linguam, quam gentem, mores, litteras, ingenium, remp. praecipue semper dilexerim. Rempubl. liberam, fovendis, colendis, consummandis optimis artibus, erigendis animis, promovendae felicitati publicae, gentibus autem domandis et molliendis apprime factam, virtutibus quibusdam, vitiisque suis, utinam non fatis! Helveticae valde affinem. Ante omnes Athenas colo, Socratis parentem, Xenophontis, Epicuri, Periclis, Alcibiadis, quot autem heroum! Non aeque, amicam praeter se nemini Spartam, Musarum cum excellentem judicem, tum superbam contemtricem. Surrexi Pindari et Epaminondae sub Boeotiorum aspero sterilique coelo divinis ingeniis. Atticorum mores dilexi. Laconum, Germanorum, barbarorumque omnium austeram simplicitatem, qui volet, laudet, qui potest imitetur. Praedicanti summum apud suos vitae contemtum civi Spartano, credo equidem, Alcibiades respondit, nec vero Spartae vi-

tam ducere, tanti est. Simplicitas austeritate, o quantum! discrepat; in ore, animo, litteris, artibus, praecipuum decus. In Henrico M. majorem quam in Ariovisto amo. Quo mihi vita, si non conceditur uti? Litteras ingeniumque Graecum multi mirati, assecuti paucissimi sunt. Homines in ea libertate, quales sunt (Menſchen, nicht Menſchengeſichter) apparuere. Pulchrum, doctum, aptum, lepidum, nativum omne, cum tanto coleretur studio, philosophia nata est, non quidem terminis et syllogismis rigida, cultior autem, laetior, chara Musis omnibus Gratiisque, Socratica, Platonica, Cyrenaica, Academica, ea denique ad quam nostrorum conatus plerumque frustra enixi sunt. Philosophiam meo judicio naturae morumque doctrina facit. Naturam vero divus Baco et Newtonus, quique non passibus aequis vestigia virorum pressere, apertiorem, veriorem, pleniorem viderunt. In morum doctrina inferiores sumus. Scenas nos, illi veritatem videbant. Pestifero consilio a Proclo fere compendiorum systematumque furor nostros invasit. Deficit inde vera, plena, hominibus non angelis scripta vitae philosophia, religioque habetur, spretis doctoribus naturam sequi. Doctrina sensuque fere hi praecellunt, qui de systemate ante mundi fata absolvendo Leibnitii exemplo desperant, principiaque rerum obscura libere profitentur.

Historicos Graecos nec aequarunt Romani. Narratio tabula. Verba rebus gravida, lucidam eam magnaque dicentem summorum virorum brevitatem in Thucydide, expositam omnem vitae rationem, omne magnum, pulchrum, excelsum in hominibus unquam visum, philosophiam inexhaustam in Plutarcho videas. Dormitant? at quis non? Antecelluit nemo, gratiis suis aequiparavit, gestorum exposito-

rum magnitudine tantum non superat Voltaire. Unum in veteribus idearum desidero ambitum. Quod enim dicitur généraliser les idées, totam machinam, nec Graeciam, sed terrarum orbem videre, nescio praeter unum Polybium an cui contigerit? Quid in artibus potuerint, hujus loci non est, neque immortalis Winkelmanni compilabo scrinia.

Tantorum hominum scholis temporis, librorum legumque Collegii angustia quam vellem amicos juvenes initiare liceret, de lectione Graeca consilia dare, divinis his morum decretis, antiquorum heroum oraculis, Graeco patriae tuendaeque studio libertatis quam ego lubentius grammaticis illis argutiis imbuerem. Viri Amplissimi! Dictis facta, res praestant verbis. Juventuti formandae e summa illa, abstrusa, philosophica linguarum ratione ἀρρητοις Grammaticorum ῥημασι obscuranda non exponenda, nisi consummata litterarum quasi nausea, juste injustene? non refert, consummata tamen veniet nausea? Nugis his et viro bono et sensui et ingenio et bono civi, patrifamilias, Theologoque quid commune? Exposui ego, non resolvi, dissecavi, decorticavi, quos libros leges nostrae praescribunt.

Matthaeum, Jacobum, Judam legimus. Difficilia ex antiquis, ex historiis, ex itineribus dilucidare studui. Tenebras, quibus loca quaedam praeposterο studio commentatores obvolverunt — lucem promittunt, plerique fumum vendunt — analogia linguae, communi sensu ingenioque auctoris intus disjeci.

Praeterea Theophrastum transtuli de moribus. Lingua, cultu, gente Germani omnes nos absque flagitii metu Germanice transtulimus. Latina lingua Graecam matrem colit, Romam coloniam, de Romulo nugas cani, post Beaufort

et Halicarnassensem Dionysium nemo dubitat. Vernaculae Graeca non mater sed germana soror est, eadem Japetica edita stirpe, quae mater fatis concessit, reliquiae a sinu Persico ad ultimos Islandos, terminosque Mandschu in 600 populorum linguis disjectae jacent. Antiquissimi Jones ex Asia Mesopotamia et humani generis secundis incunabulis, nos Germani, linguis docentibus per Noricum, Pannoniam ab Henetis, Carmanis Persis, sinu adeoque Persico diverso itinere, Graecis ignoto, huc concessimus. Quam Philologiam divo Leibnitio debemus, Schloezerus meus excoluit, magnaque et humana imbecillitate superiora fere Büttner et Popowitsch in hac ratione moliuntur.

Nos, quod utinam faventibus Viris Amplissimis eveniat! videbimus, si quae in ea lingua profecerint amici, quae cum Helvetiorum antiquissima fuerit, antiquitatis etiam suae religione studium meretur.

5.

Allen Patrioten und Freunden unserer helvetischen Geschichte.

Friedrichs III. Schläfrigkeit, die Eifersucht zwischen Frankreich und Burgund, die Thaten bei Näfels, bei Sempach und am Morgarten, unsere Berge und die Idee des Gleichgewichts, welche nachmals System wurde, welcher wir auch immer näher kommen — das alles schien unserm Vaterland seine Ruhe zu sichern, schien einen ewigen Frieden zu befestigen, da plötzlich die ganze burgundische Macht, ein Herzog einem Könige gleich, der reichsten und größten Fürsten einer, Karl der Kühne, auf unser hülfloses Vaterland — denn was halfen Sigmund und Renat? — losstürzte. Friedrich und Ludewig vermochten nichts, fürchteten ihn. Aber die Bergbauren zertrümmerten seine Macht. Er drohte, Helvetien zu verschlingen, und siehe er war nicht mehr! Etterlin, Blarzorivo und Schilling, o wären sie Thucydidisse, wie würden wir brilliren! Neben den Griechen würden unsere Väter stehen, und die Welt würde sie verehren.

Fürsten können wir überwinden. Albrecht, zween Leopolde, Friedrich von Tyrol und Karl beweisen es. Werden wir auch Eidsgenossen anderer Völker, auch fremden Confödc-

rationen widerſtehen? Der ſchwäbiſche Bund, Max nur Ceremonie an der Spitze, hat dieß Problem aufgelöst. S ſah, ſich conföderiren iſt noch nicht genug. Es braucht Sie chen, Römer, Karthager oder Helvetier, die mit Geiſt Arm und Treue den Bund unterſtützen. Ich halte das Ja 1499 für einen der wichtigſten Punkte unſerer Geſchichte.

Sag an, Helvetien! du Heldenvaterland!
Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

Sind wirs, oder ſind wirs nicht, die Kinder der Helde Söhne der ehrwürdigen Thalleute, über welche Tugend, ü welche Redlichkeit, und ſonſt niemand, herrſchte? Feile Schw zer des 16ten Jahrhunderts, Schweizet in Milano und Schw zer unter Ludwig XII., Eidsgenoſſen die gegen Eidsgenoſ fechten, die dem Lux, dem Sittenverderben und dem Go der Auswärtigen ins ſimple, männliche Vaterland neuer K rier und Ariſtide den Weg zeigen, die — — — Es fal fort, wer da kann und will! Das Gemählde unſerer Sitt rührt mich zu ſehr. Könnt' ich unſere Geſchichte in der erſt Hälfte des 16ten Seculums aus dem Andenken aller Nation auswiſchen!

Und was hilft moraliſchen Sclaven politiſche Freihei Nein ſo dick konnte kaum die Finſterniß des erſten Chaos ſey als die Finſterniß Europens im 16ten Jahrhundert. Unſ Zeiten könnten vielleicht uns für das menſchliche Geſchlecht partheiiſch einnehmen, aber die Jahre vor der großen Re lution von 1516, dieſe bringen uns vom menſchenfreundlich Irrthume zurück, reden am lauteſten für die Wiſſenſchaft gegen den großen Bürger von Genf, predigen am kräft ſten gegen die Gewiſſensſclaverei, wären die Schande

Menschheit, wenn Zwingli und Luther nicht ihre Ehre gerettet hätten. Unter einem unwissenden Volke, in dunkeln cimmerischen Zeiten für die Rechte der Vernunft, für Denkungsfreiheit und Menschlichkeit reden, gegen Aberglaube, Fanatisme, Duplonenhunger, Dummheit und verjährte Vorurtheile die Kriege des Menschenverstandes führen — wem das nicht interessant vorkömmt, ja den hat wahrlich die gute Mutter Natur unverantwortlich versäumt. Noch mehr! Zwingli hat seinen großen Plan nur halb ausgeführt. Zuviel Reformators-Enthusiasmus, die Zeitumstände, unsere ungeschickten Soldaten bei Cappel haben die Ausführung erstickt. Den Weisen unserer Zeit ist aufbehalten, darüber zu raffiniren, zu forschen wo Zwingli geblieben, und seine durch neue Einsichten berichtigten Ideen ganz still und ohne Geräusch zur Ehre und zum Glück des menschlichen Geschlechtes, der Staaten und der Vernunft durchzusetzen.

Solche Thaten, die Geschichte unseres Verfalls, die Geschichte unserer Revolution, die seit der Völkerwanderung unstreitig die Wichtigste, die einige Jahrhunderte zuvor bereitet war, das alles — ist noch zu wenig ins Licht gesetzt. Partheilichkeit, vorsetzliche Verdrehungen, übelverstandene Vaterlandsliebe, übelverstandene Orthodoxie — voilà den hundertsten Theil der Ursachen unserer Dunkelheiten. Ließe doch der Himmel uns einst in einer alten Bibliothek oder in einem staubigten Archive ein altes Buch finden, von einem Zeitgenossen, mit Geist und Einsicht, mit so viel Unpartheilichkeit als man aus dem 16ten Seculo fordern kann, natürlich, ohne Künsteleien und Verdrehungen, aus den öffentlichen Documenten zur Belehrung der Nachwelt zusammengetragen! Hätte dieser verlegene Autor noch dazu an den wichtigsten Begebenheiten

Theil genommen, kennten wir ihn aus andern Nachrichten als einen wahrheitsliebenden, kritischen Forscher; hätte er zu den öffentlichen Urkunden Zutritt gehabt — ja dann wäre dieser unser Cäsar, unser de Thou, Burnet und Mannstein. Dann könnten wir unser Vaterland segnen, die Zeiten und die Menschen richtiger schätzen, das unbekannte oder verkannte Verdienst heben, die Bosheit selbst im heiligen Gewande sicherer hassen — dann wären wir helvetische Geschichtforscher ganze Leute.

„Das sind wohl so Chimären, fromme Wünsche, denen „es an nichts als an der Realität fehlt." Meine Herren! Hier ist dieses Buch. Ein Zeitgenosse, ein Staatsmann, ein Kritiker, ein ehrlicher Mann, der größten Gelehrten einer, der Vater unserer helvetischen Geschichte, — der große ehrwürdige Tschudy, Tschudy, vor dem wir alle ehrerbietig aufstehen, Tschudy hat es geschrieben. Der hochlöbl. Canton Zürich hat diese Documente gekauft. (Die Geschichtschreiber müssen diesen Kauf verewigen, so gut oder mehr als den Ankauf einer Landvogtei.) Das Archiv von Zürich und die Gefälligkeit des Herrn Abtes von Engelberg hat sie vermehrt. Den ersten Band giebt Herr Pfarrer Fäsi bei Orell, Geßner und Füeßlin auf Ostern 1774 heraus. Nun ists an Ihnen, M. H., für 200 gedruckte Foliobogen jetzt und beim Empfang, jedesmal einen neuen Thaler zu bezahlen. Heraus mit den Thalern! Es gilt die Ehre unserer Nation, die Jahrbücher unserer Heldenthaten, die Geschichte unserer Religion! Nicht Unhöflichkeit allein, Grobheit wäre es, Ihnen den Werth, die Wichtigkeit, das Interessante und Vorzügliche dieses Werkes erst zu beweisen.

Nur den Wenigen, die Tschudy noch nicht genug vereh-

ren, bezeuge ich aus eigener Erfahrung seine Vortrefflichkeit. Ich arbeite an einem Quartbande, der die Genesin unserer Verfassungen und unserer Cultur, die Auflösung folgender Fragen enthält: wie ward Helvetien? Warum laufen wir nicht mehr in den Wäldern herum, wo weiland Aurochsen und Rennthiere wohnten? wie ists gekommen, daß gegenwärtig die Bodmer und Breitinger, die Balthasar, Haller, Geßner, Iselin, Füeßlin, daß alle die Patrioten daselbst wohnen, die mich unterstützen, deren Namen das Publicum alle noch wissen soll *)? Wie bekam Helvetien seine gegenwärtige Politik, Statistik, Religion und Litteratur? Unter allen unsern alten Geschichtschreibern, gar keinen ausgenommen, finde ich am meisten Wahrheit, am meisten Licht und Gewißheit — beim Vater Tschudy. Unter andern enthält diese Fortsetzung über 130 Abschiede, die man in einem unserer reichsten Archive vermißte. Doch ich schäme mich patriotisch für mein Vaterland, Tschudy zu unserm größten Geschichtschreiber erst zu demonstriren.

Wer einen Plan haben will, dem geb ich einen. Wer zur Beförderung eines Unternehmens, das der Nation, dem Verfasser, dem Herausgeber, den Verlegern, den Pränumeranten, allen gleich rühmlich und nützlich ist, seinen neuen Thaler geben will, dem geb ich einen Empfangschein und mit der Zeit sein Exemplar. Man druckt nicht mehr als tausend Exemplare. Ich verwundere mich, daß die Verleger in ihrem Plan ein Jahr zum Subscriptionstermin aussetzen. Sollte ein Helvetier ein ganzes Jahr Bedenkzeit brauchen, bis er für die Annalen seines Vaterlandes einen neuen Thaler ausgiebt? Wahrhaftig, ein solcher Verzug

*) Und in diesen Briefen des Vers. erfahren wird! A. d. H.

würde mich ſtärker als vieles andere von der Größe unſeres Verfalls überführen. Bis dahin iſt mein Glauben an den Patriotismus meiner Landsleute noch feſte, wie der Grund des Gotthard.

Patrioten und Geſchichtforſcher! leben Sie wohl. Forſchen Sie fleißig. Sagen Sie es uns, wenn Sie viel finden, und geben Sie auch gute Beiträge einem warmen Freunde aller Patrioten, genannt

Profeſſor Müller
von Schaffhauſen.

Geſchrieben den 26. Sept. 1772.

6.

An meine gnädige Herren vom wohlweisen kleinen Rath zu Schaffhausen; den 14. Jenner, 1774.

Das Zutrauen, mit welchem Dieselben mir so frühzeitig eine öffentliche Bedienung aufgetragen haben, verbindet mich Denselben und dem Vaterland, dessen Repräsentanten Sie sind, mit meinen besten Kräften zu dienen. Ich wünsche, der Republik, über welche Sie wachen, und gemeinem helvetischen Vaterland vorzüglich auch mit denen Kenntnissen nützlich zu seyn, deren Studium seit mehreren Jahren eine meiner liebsten und glücklichsten Beschäftigungen ist, und welche die Verfassung, Rechte und Sitten der Menschen überhaupt, und am meisten den Ursprung, die Revolutionen, die Rechte, die innern und auswärtigen Verfassungen und Verhältnisse gemeiner eidgenossischer Konföderation, angehen. Ich bin entschlossen, dies helvetische Land, dies Volk, und diese Sitten für entfernte weise Männer, aufblühende Mitbürger und künftige Geschlechter, so genau, so wahr, so richtig ich kann, zu beschreiben. Ein Geschichtbuch ohne tiefe Einsicht des Rechts geschrieben, ist eine politische Zeitung; eine Geschichte mit Juridik, aber ohne Kenntniß der allgemeinen Rechte der Menschheit, ist eine Species facti; eine richtige, scharfe Einsicht der Politik und

Rechte ohne Kenntniß der Menschen, und der Affekten ihrer Seele ist ein unmögliches Ding. Bücher, mit allen diesen Eigenschaften, aber ohne Licht, Lebhaftigkeit und Schmuck des Vortrages sind für die meisten Leser ein verborgener Schatz. Und kein Wort von allen diesen Schriftstellern zu sagen, so darf ich überhaupt ohne die genaueste Kenntniß der Menschen, ihrer Rechte, ihrer Sitten, und ihrer Sprachen mich niemals fähig hoffen, dem Vaterland oder fremden Völkern die auszeichnenden Dienste zu leisten, die ich wünsche.

Diese Ueberlegungen, MGHHrn! — kein Eigennutz, und nicht die Lustbarkeiten größerer Städte, und am allerwenigsten ein Ueberdruß des Vaterlandes, allein der Trieb nach Verdiensten, die Begierde weiser, aufgeklärter und nützlicher heimzukommen, die Hoffnung, den Regenten und der Nation der helvetischen Eidgenossen, dem eigentlichen Vaterland, dessen Väter MGHHrn. sind, und in dem einigen Fall, wenn das Vaterland meine Dienste nicht brauchen wollte, den Kaisern und Königen anderer Völker einst zu dienen, — dies, MGHHrn. und Obern! hat mich bestimmt, mich auf einige Jahre zu entfernen. — An der letzten helvetischen Gränze hat sich die Stadt Genf seit ihrer Befreiung von der Uebermacht ihres mittäglichen Nachbars, und, der geistlichen Tyrannei ihrer Bischöfe zu einer solchen Verfassung, und zu einem solchen Grade der Aufklärung emporgeschwungen, daß ein dortiger Aufenthalt von ein paar Jahren, und der Umgang ihrer tiefsinnigsten Staatsmänner ein geschicktes Mittel zu meinem vorhingedachten Zwecke seyn dürfte.

Ich weiß was ich dem Vaterland schuldig bin; alsdann erst schätze ich mich recht glücklich, wenn ichs erfüllen kann. Vielleicht scheint meine Entfernung diesen Grundsätzen zu wi-

derſprechen. Wenn ich vollends das äußerliche Band, wodurch mich die Gnade MrGHHrn. aus Vaterland gebunden, löſen wollte, wie wenig würden in dieſem Falle meine Werke und meine Worte übereinſtimmen! Nein, MGHrn, dem Vaterland und Ihnen bleiben meine Dienſte gewidmet. Ich bleibe ihr Bürger, und gehe, um nützlicher und zum Dienſt der Republik fähiger zu werden. Ich bin gegenwärtig ſo weit von dem Gedanken einer beſtändigen Entfernung, daß ich ſogar MGHrn. bitte, mir dieſe einige wenige Jahre das Recht zu der mir von denſelben aufgetragenen Bedienung gnädigſt zu erhalten. Das Recht! — Einkünfte verdiene ich in dieſem Zeitraum keine; — denſelben und dem Vergnügen, unſrer Jugend nützlich zu ſeyn muß ich entſagen. Ein anderer, den MGHrn. ſelber ernennen mögen, oder welchen mit derſelben Genehmigung ich beſtimmen würde, ſoll die Pflichten erfüllen, und wird die Einkünfte beziehen. Sollten MGHrn. mir dieſe Gnade erweiſen, welche in ſolchen Fällen unſere Eidgenoſſen, die Republik Bern, und fremde Univerſitäten, welche in andern Fällen Sie ſelbſt Dero Verbürgerten erzeigt; ſo würde ich einen Grund mehr haben, hier und auswärtig den Nutzen und die Ehre MrGHrn. und unſers gemeinen Weſens mir in allen Fällen angelegener ſeyn zu laſſen. Weil niemand von ſich allein abhängt, ſo würde ich, im Fall zu langer Abweſenheit, mich verbunden glauben, MGHrn. zu berichten, und weitere Verfügungen denſelben zu überlaſſen. Wenn gegenwärtiges Anſuchen MGHrn. gar und ganz zu mißfallen das Unglück haben ſollte, ſo würde mir nichts übrig bleiben, als Dieſelben zu bitten mir die Stelle ganz abzunehmen.

Die Vorſehung, welche die Freiheit und Verfaſſung unſrer Republik; die Vorſehung, welche die ewigen Bunde ge-

meiner Eidgenossen, welche Ruhe, Unabhängigkeit und Glückseligkeit in unsern Gebürgen erhalten, beschütze zur Zeit dieser allgemeinen politischen und religiösen Gährung der europäischen Völker unser Vaterland, durch Regenten, wie Sie, MGHrn. und Oberen! und durch Bürger von so gutem Willen, wie ich, und von mehr Geschick, als ich erworben habe.

Ich empfehle mich, MGHrn.! Ihrer Gnade, und will mich bemühen dieselbe zu verdienen.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02921 2548